

Weltkrieg 1914/15

DES

U. 150
92104
117
217

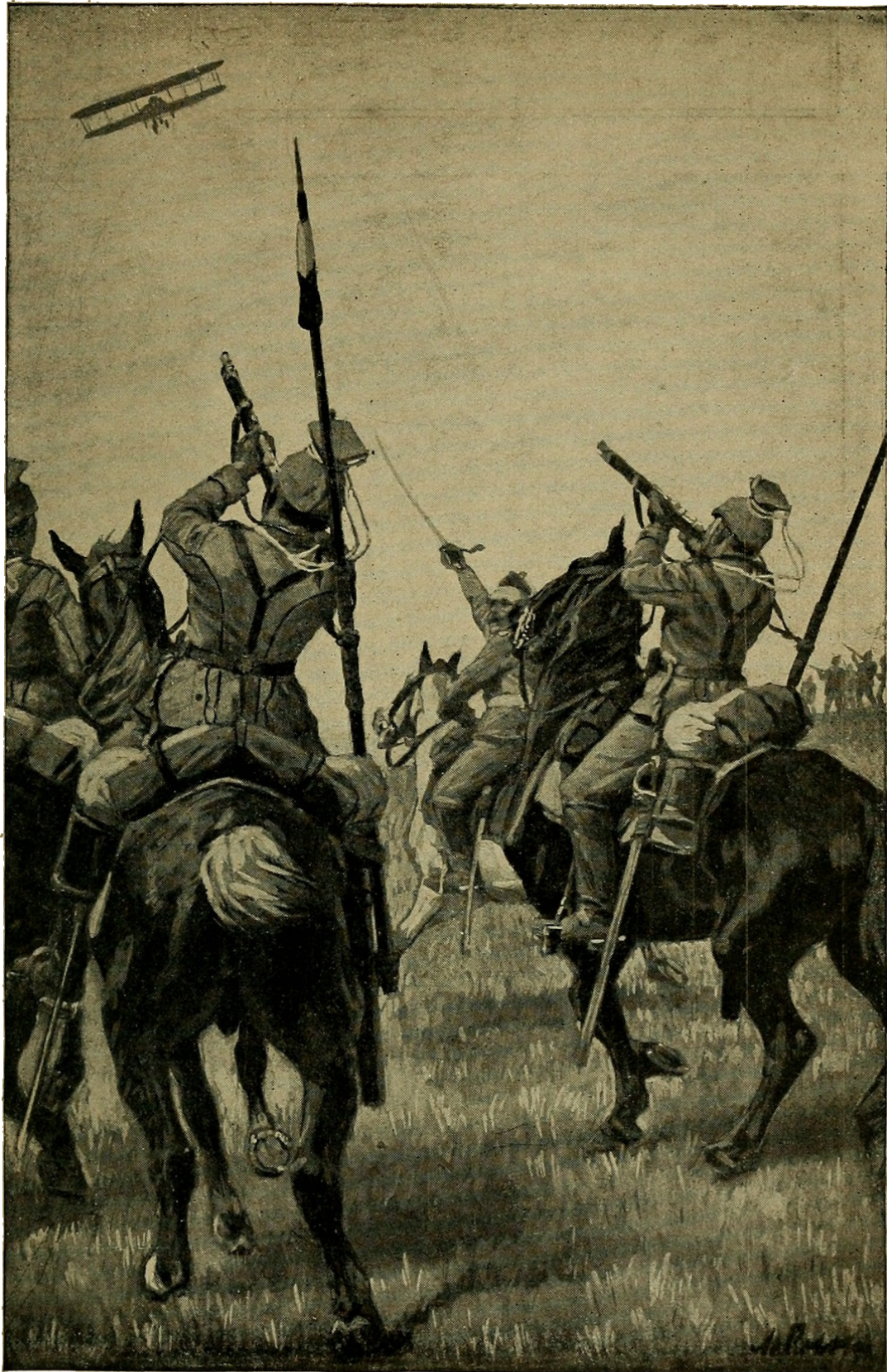
LEBENS

WIRTSCHAFT

die führenden
Männer u. z. Frauen
herausgegeben
von Georg Gellert

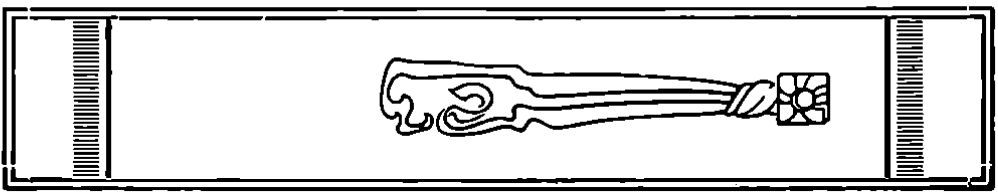
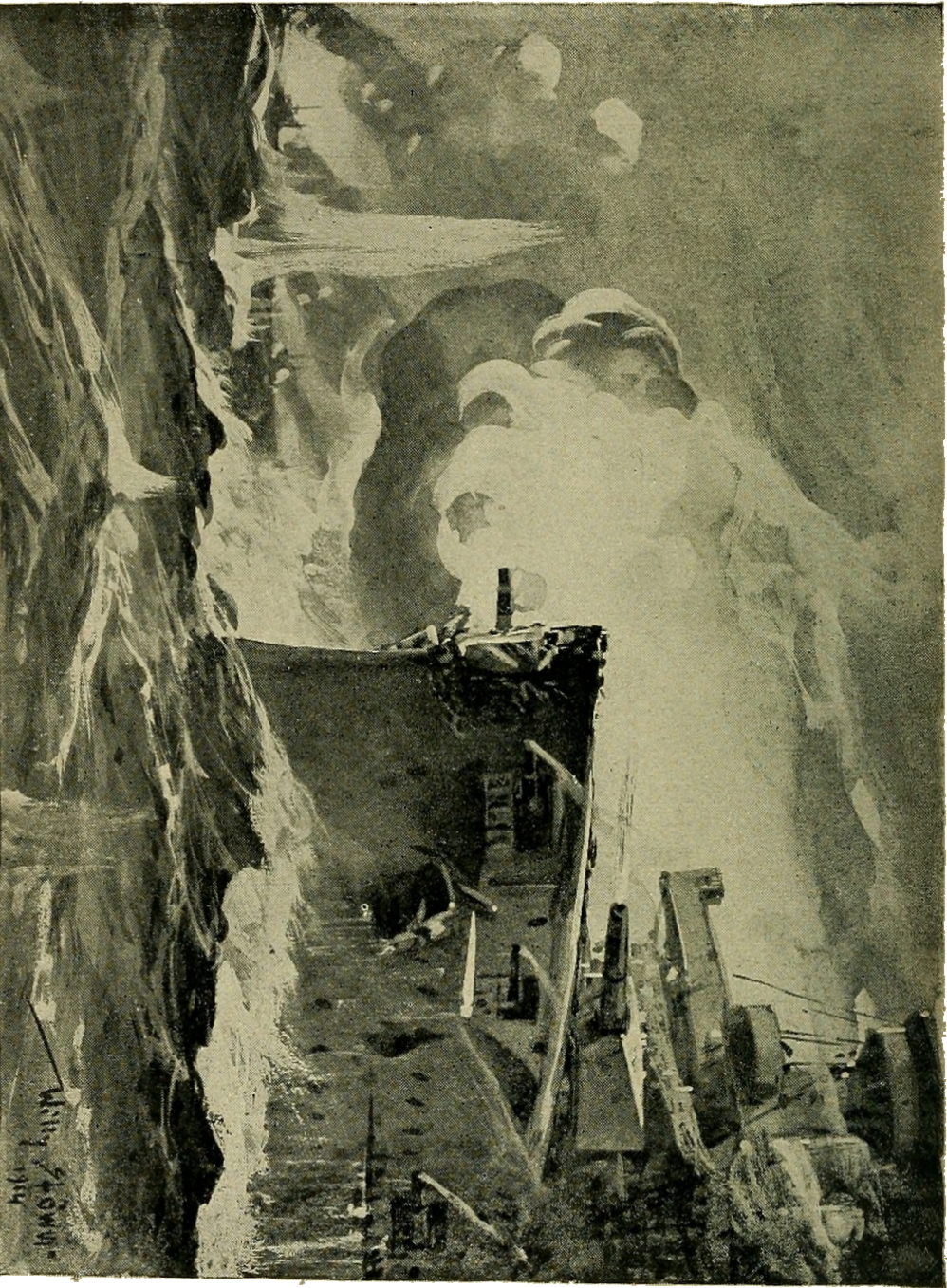
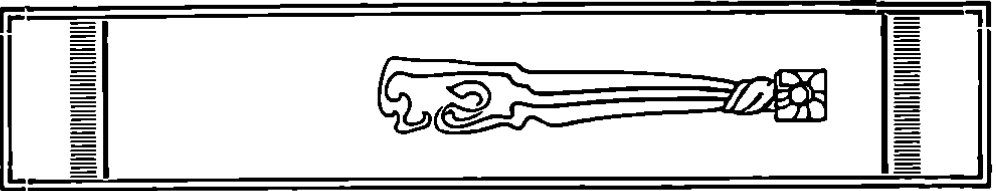


www.ewigerbund.org www.hilfsdienst.net
In einer Gemeinschaftsarbeit bereitgestellt.



Deutsche Ulanen beschießen einen
feindlichen flieger.
Nach einem Originalbilde v. H. Koloß.





**Der Panzerkreuzer „Scharnhorst“ im Kampf mit der englischen Flotte bei den Falklands-Ineln.
Nach einem Originalbilde von Professor Willy Stöwer.**

Veröffentlichung der „Deutschen Gesellschaft zur Verbreitung
guter Schriften und Bücher“, E. V., Berlin-Wilmersdorf.
Ehren-Präsidium: Reichskanzler Fürst von Bülow.

Das
Eiserne Buch

Die führenden Männer und Frauen
zum Weltkrieg 1914/15

nebst interessanten Schlachten-Schilderungen, Erzählungen, Gedichten,
Dokumenten usw. mit mehrfarbiger Original-Umschlagzeichnung
von Professor Carl Köchling und Zeichnungen von Professor
Willy Stöwer, Professor Hans Bohrdt, Friedrich Wilhelm,
Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, Professor
Max Liebermann, Professor Georg Schöbel, Josef Limburg,
Adolf Wald, A. Koloff.

Herausgegeben von

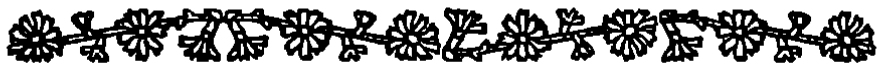
Georg Gellert



Verlag Gebrüder Enoch, Hamburg

Inhaltsverzeichnis der Beiträge und Bilder.

	Seite		Seite
Kunstmaler A. Roloff (Bild)	1	Ludwig Ganghofer	109
Professor W. Stöwer (Bild) . 2 u.	166	Sedor von Jobeltz	114
Fürst von Bülow	5	Edith Gräfin Salburg	116
Generaloberst von Madensen	6	Generalleutnant Sled	118
Staatsminister von Loebell	7	Houston Stewart Chamberlain	119
Generaloberst von Ludendorff	8	Prof. Dr. G. Roethe	120
Geh. Rat Prof. Dr. v. Wilamowitz-Möllendorf	9	Professor Dr. Wilhelm Wundt	120
Dr. Graf von Schwetin-Löwisch	10	Max Liebermann (Bild)	121
Walter Bloem	11	Erich Engel	122
Ludwig Thoma	12	Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rud. Euden	124
Generalfeldmarschall von der Goltz	13	Gerhart Hauptmann	127
Staatssekretär Prof. Dr. Karl Helfferich	14	Dr. Paul Rohrbach	129
Generaloberst Freih. v. Saltenhausen	18	von Heydebrand, Mitglied des Reichstags	130
Oberbürgermeister Wermuth, Berlin	19	Reichsanzler von Bethmann-Hollweg	131
Major von Löjede	21	E. von Handel-Mazzetti	132
General von Linsingen	22	Wilhelm Hegeler	133
Rudolf Herzog	22	Prof. Dr. Lujo Brentano	135
Graf von Zeppelin	23	Rudolf Straß	136
Generalmajor Frhr. von Gayl	25	Max Reger (Noten)	137
Kronprinz Rupprecht von Bayern	28	Prof. Dr. Neubeder	138
Geh. Justizrat Dr. Riesser, Präsident des Hansabundes	29	Reichstagspräsident Dr. Kaempf	139
Johannes Trojan	32	Admiral Graf Spee	140
Staatsminister von Breitenbach	33	Generalleutnant E. von Liebert	147
Friedrich Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reichs (Bilderm. Text) 34 u.	35	Geh. Justizrat Prof. Josef Kohler	147
Professor Hans Bohrdt (Bild)	36	Herbert Gulenberg	148
Geheimrat Prof. Dr. Penck	37	Prof. Dr. Wilhelm Kahl	149
Karl Bleibtreu	37	Friedrich Lienhard	150
Generaloberst von Heeringen	38	Prof. Dr. James Jstael	150
Max Geißler	39	Wolfgang Heine, Reichstagsabgeordneter	151
Kontreadmiral z. D. Schlieper	40	Geheimrat Prof. Dr. Reinke, Mitglied des Herrenhauses	153
Thomas Mann	41	Staatssekretär von Jagow	154
Prof. Dr. Franz von Liszt	43	Ernst Hardt	157
General Frhr. von Gebfattel	44	Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Albert Gulenburg	160
Generalfeldmarsch. v. Hindenburg	45	Adam Beyerlein	161
Nanny Lambrecht	47	Prof. L. von Zumbusch (Bild)	165
Eine Antwort von Eisen	47	Prof. Dr. Dessoir	169
Prof. Dr. Ernst Haedel	48	Richard Dehmel	171
Prof. Max Liebermann (Bild)	53	Geheimrat Paasche, Vizepräsident des Reichstags	172
Großadmiral von Tirpitz	64	Prof. Dr. J. Jastrow	174
Fr. Naumann, Mitgl. d. Reichstags	64	Otto Ernst	176
Prof. Willy Stöwer	64	Prof. Carl Ludwig Schleich	182
Ida Boy-Ed	65	Dr. Pashnie, Mitglied des Reichstags u. d. Preussischen Abgeordnetenhauses	183
Prof. Dr. Max Schillings (Noten)	69	Ludwig Sulda	184
Kolonial-Staatssekretär Dr. Solf	70	Graf Westarp, Mitglied d. Reichstags	187
General von Emmich	70	Wirtl. Geh. Rat Prof. Dr. Adolf von Harnack	189
Peter Scher	71	Victor Blüthgen	190
Generaloberst von Einem	72	Richard Doß	191
Hermann Bahr	73	Reichstagsabgeordn. Scheldemann	195
Kunstmaler A. Wald (Bild)	75	Max Halbe	196
Generalarzt Dr. W. Körte	77	Prof. Josef Simburg (Bild)	199
Peter Rosegger	78	Prof. Georg Schöbel (Bild)	200
Prof. Georg Simmel	79	Prof. Bobo Ebhardt	203
Ernst Frhr. von Wolzogen	81	Rudolf Drescher	205
Staatssekretär Krätze	82	Otto Sommerstorff	207
Prof. Dr. Werner Sombart	83	Prof. Dr. Georg Wegener	208
A. Roloff (Bild)	91		
Friedrich Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches u. v. Preußen	101		
Kaiser Franz Josef von Oesterreich (Facsimile)	104 u. 105		
Baßermann, Mitglied d. Reichstags	108		



Vor der schlichten Größe des deutschen Volkes, seiner Entschlossenheit und der Reinheit der Seele, mit der es diesen Krieg führt, muß Jeder das Haupt neigen.

In diesem Augenblick fühlen alle Deutschen, was sie an ihrem Vaterland haben. Möge dieses Bewußtsein für kommende Zeiten ein dauernder Gewinn unserer Tage bleiben.

Berlin, 5. Juni 1915.

fürst von Bülow.



Der gegenwärtige Weltkrieg lehrt, daß heute, wie vor hundert Jahren, der sittliche und religiöse Gehalt eines Volkes auf den Ausgang eines Krieges entscheidend wirkt, und beweist zugleich, was ein Volk in Waffen zu leisten vermag, das auf solcher Grundlage seit Generationen, zuletzt durch die allgemeine Wehrpflicht, soldatisch erzogen worden ist. Das Soldatentum, welches König Friedrich Wilhelm I. von Preußen „stabilirete“, sein großer Sohn durchgeistigte, die Befreiungskriege volkstümlich machten und die Wilhelminische Zeit dem ganzen Deutschland zum Gemeingut gab, ist der Fels, an dem die Übermacht unserer Feinde sich bricht. Nur ein Volk, in dem jedes Glied soldatisch, im edelsten Sinne, empfindet, ist geistig und körperlich zu der Kraftäußerung fähig, wie sie das deutsche Volk in diesem Weltkriege betätigt. Die Forderungen für die Zukunft — also an die Jugend — ergeben sich daraus ohne Worte.

**von Madensen,
Generaloberst.**

* * *

Die Siege dieser großen Zeit, die gewaltigen Leistungen des deutschen Volkes werden des Deutschen Reiches Größe, Macht und Freiheit in der weiten Welt aufs neue begründen und mehren. Aus der Saat des deutschen Opfersinnes und Heldengeistes wird auch für unser inneres nationales Leben in Reich, Staat und Volk die Ernte einer neuen großen Zeit aufgehen. Das ungeheure Erlebnis dieses Daseinstampfes gegen eine Welt von Feinden wird auch die einzelnen Menschen in ihrem Denken und Empfinden umgestalten. Die Zeit kommenden Friedens, von der noch niemand weiß, wie fern sie liegt, wird in einem neuen großen Reich auch erneuerte deutsche Menschen sehen.

Der Deutsche, der diese Zeit erlebt hat, muß stolzer auf sein Deutschtum sein, als es je Deutsche gewesen sind. Er soll die deutsche Weitherzigkeit auch gegenüber dem Fremden nicht verlieren, aber fest stehen in dem Bewußtsein, daß deutsches Sein und Wesen den Vorrang verdient, eben weil es deutsch ist. Der Deutsche der Zukunft muß in jedem Deutschen, gleichviel welchen Standes und welcher Meinung, mehr den Bruder sehen als es bisher der Fall war. Meinungsverschiedenheiten unter Deutschen dürfen nicht mehr sein, als häuslicher Zwist, der wenig bedeutet neben der Liebe der Deutschen untereinander. Und niemals

wieder darf das Ausland Anlaß haben zu dem Irrtum, es könne die Stunde der Gefahr das deutsche Volk nicht einig sehen. Deutschland und sein Volk haben in schwerster Zeit viele Feinde und erfahren wenig Freundschaft. Das dürfen wir niemals vergessen, und müssen der Treue und Liebe untereinander zur Seite stellen stolze Zurückhaltung gegenüber dem Auslande, das deutsche Zuneigung und deutsches Vertrauen erst durch Taten erwerben muß.

Berlin, den 7. Mai 1915.

von Loebell,

Staatsminister und Minister
des Innern.



Allein das mit höchster Kraftanspannung Erreichte ist ein dauerndes Gut und ein Segen für ein Volk.

von Ludendorff,
General-Oberst.



Das Vaterland ist in Gefahr. Wem Alter und Körperkraft es irgend gestatten, stellt Leib und Leben in den Dienst der Verteidigung. Uns Alten, die nicht mehr für den Waffendienst taugen, zuckt doch die Kampflust in den Gliedern. Da mag der heranwachsenden Jugend das Tagewerk des Lernens schwer fallen. Um so mehr muß ihnen klar werden, daß eben dieses ihre Pflicht gegen das Vaterland ist. Der Friede wird kommen; er wird von ihnen doppelte Leistung fordern, denn sie sollen die Edelsten ersetzen, die ihr Blut für uns alle vergossen haben. Seiner geistigen und sittlichen Kraft verdankt Deutschland, daß es der Überzahl der Feinde überlegen ist. Auf seiner reicheren Bildung und seiner ernsteren Pflichttreue beruht die Geltung Deutschlands in der Welt. Den Vorrang gilt es zu behaupten; es wird im Frieden nicht minder schwer fallen. Schön ist's und ehrenvoll für das Vaterland zu sterben; dem schwersten Opfer der höchste Ruhm. Aber dem Vaterlande leben, nie vergessen, daß wir ihm unser Leben allezeit schulden, das ist auch Pflicht, und keine leichtere Pflicht. So beginne denn der deutsche Knabe sein dem Vaterlande geweihtes Leben, indem er sich selbst tüchtig macht, lernend und gehorchend, auf daß er dereinst als freier Mann in freier Hingabe dem Vaterlande dienen könne.

Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf,
Geh. Reg.-Rat und Professor a. d. Uni-
versität Berlin.



Bismarck hat einmal gesagt: „Der Krieg ist wie ein Gesundbrunnen. Wer ihn nicht verträgt, den bringt er um. Wer ihn aber verträgt, den macht er gesund.“ Und ich sage heute: Deutschland wird diesen Weltkrieg vertragen und er wird unser Volk gesund machen. — Gesund an Leib und Seele. — Militärisch noch stärker als zuvor. Wirtschaftlich unabhängiger vom Ausland, — sicherer in seiner Selbstversorgung, — freier in seinem Handels- und Weltverkehr.

Aber auch innerlich — freier von kleinlichem Parteigeist — einmütiger in opferwilliger Vaterlandsliebe, — höher gerichtet in seinen Idealen, — demütiger in Gottesfurcht und doch stolzer auf seine Eigenart und seine Kraft. — So wird die Läuterungsglut dieses Weltenbrandes — mit Gottes Hilfe — unser Volk gesunden.

Dr. Graf von Schwerin-Löwik

Wirkl. Geh. Rat, Präsident d. Preuß. Abgeordneten-Hauses
u. d. Deutschen Landwirtschafts-Rats.

* * *

Wie war es doch vor dem Kriege so fabelhaft gemütlich in der Welt! Alles war organisiert, alles klappte und harmonierte bis in die kleinsten Einzelheiten: jemand konnte an seinem Arbeitstisch in Berlin das Programm einer Weltreise ausarbeiten bis auf jeden Straßenbahn- und Lokalbootanschluß . . . Und unterwegs traf er nur Freunde: die Nationen begegneten einander mit Respekt und Sympathie — der ewige Friede, die gemeinsame Mitarbeit am Werke der Menschheitskultur schienen gesicherte Tatsachen. Da ist der Krieg gekommen und hat uns die Augen geöffnet: Wir leben inmitten wilder Bestien, die den Augenblick nicht erwarten konnten, uns Deutschen an die Kehle zu springen und uns zu zerreißen. Jungens, vergeßt diese Lehre nicht! Wenn kaum der Friede wieder hergestellt, die allgemeine Gemütlichkeit wieder mühsam zusammengeflickt ist, dann werden die Friedenssäufeler und Weltverbrüderungsträumer wieder aus den Mauselöchern auftauchen, in denen sie sich zur Stunde versteckt halten. Dann rate ich euch eins: bleibt ungemütlich! Mag auch eure Außenseite noch soviel Abgeschliffenheit zur Schau tragen — bleibt mißtrauisch und unveröhnlich, glaubt keinem als dem eigenen Volksgenossen, haltet die Hand am Schwert! Und wenn einer die Friedensmelodie dudelt, schlägt ihm die Schalmel von den Lippen! Bleibt stolz und herrisch und stark — bleibt verschlossen, unnahbar, eisern — bleibt deutsch.

Walter Bloem.

Emden.



Lief auf den Strand So klang wohl der Bericht
Dem Feinde selbst nicht froh. Wenn sie noch sind
Wie's einmal englisch war, von Well' und Wind
Gestählte Seemannsherzen — freut sie's nicht.

Das eine Schiff — und Feinde allzuviel,
Das große England wagt' es nicht allein,
Es mußten Gelbe mit im Bunde sein,
Eins gegen hundert — war kein ehrlich Spiel.

Ein Schiff verloren. Und im Meere treibt
Was Holz und Eisen war. Sein Heldentum
Und den er mitschuf — Deutschlands Seemanns=
ruhm
Als Markstein einer neuen Zeit — das bleibt.

Ludwig Thoma.



* * *

Der Weltkrieg von 1914 hat dem deutschen Volke eine Prüfung auferlegt, wie sie kaum jemals einem anderen beschieden gewesen ist. Inmitten der glücklichen Entwicklung und fleißiger Arbeit ist es unerwartet zu einem Kampfe gezwungen worden, bei dem es sich um Sein oder Nichtsein handelt. Dies geschah, ohne daß Deutschland den mindesten Anlaß dazu gegeben hätte. Das ist ein hartes Schicksal, welches schon heute ungeheure Verluste gekostet hat und deren noch mehr fordern wird. Aber die Kraftprobe wird am Ende zum Segen gereichen. Wie das Eisen im Feuer sich läutert und alle Schlacken abwirft, so wird auch das deutsche Volk sich in der Prüfung, die ihm auferlegt ist, von allem Unlauteren freimachen, das begonnen hatte, den reinen Kern seines Wesens zu umhüllen. Es wird an innerer Kraft gewinnen, den Hang zum Materialismus, der erschreckend zu wuchern begann, von sich weisen, einiger und stärker werden, um sich so eine um Jahrhunderte längere Dauer in der Weltgeschichte zu sichern. Es wird zurückkehren zu dem stolzen geharnischten Dasein, wie es Ernst Moritz Arndt ehemals ihm gewünscht hat.

**Freiherr von der Goltz,
Generalfeldmarschall**

Konstantinopel, den 15. April 1915.

**Staatssekretär des Reichsschatzamts
Dr. Karl Helfferich:**

Es gilt, dem ganzen Volke klarzumachen, daß dieser Krieg mehr als irgendeiner zuvor nicht nur mit Blut und mit Eisen, sondern auch mit Brot und mit Geld geführt wird. Für diesen Krieg gibt es nicht nur eine allgemeine Wehrpflicht, sondern auch eine allgemeine Sparpflicht und eine allgemeine Zahlpflicht. Keiner darf sich entziehen, auch der Kleinste nicht. Der Verschwender notwendiger Lebensmittel und der Mammonsknecht, der sich nicht von seinen Ersparnissen trennen kann, ist um kein Haar besser als der Deserteur, der sich seiner Wehrpflicht entzieht. Wie es für das Heer auf jeden Arm ankommt, der noch die Büchse spannen kann, so brauchen wir alle die großen und kleinen Ersparnisse. Niemand darf sich mit der billigen Redensart entziehen: auf meine paar Groschen kommt es doch nicht an. Es kommt auf jede Ersparnis an. Das deutsche Volk muß auch in dieser Beziehung leisten, was es irgend leisten kann. Ich wiederhole: auch unser Ruf, der Ruf der finanziellen Kriegsleitung, geht an alle, an groß und klein, und Schande über jeden, der sich taub stellt!

Nein, mit dem dicken Geldbeutel allein, auch wenn er mit allen Künsten der Subsidie und Bestechung gehandhabt wird, sind damals Schlachten nicht zu gewinnen gewesen; und heute sind sie damit erst recht nicht zu gewinnen.

Den preußischen Grenadieren, die bei Waterloo zur rechten Zeit noch Wellingtons Truppen herausgehauen und damit Schlacht und Feldzug und Imperatorschicksal entschieden haben, waren silberne Kugeln eine ganz unbekannte Munition, und unsere Zweiundvierziger und unsere Unterseeboote schießen auch nicht mit silbernen Kugeln, sondern mit gutem Stahl, der durch deutscher Hände Arbeit gewonnen und gehärtet ist.

Das bekannte Wort von Clausewitz „Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“, muß in das Englische übersetzt werden: die Politik und der Krieg sind die Fortsetzung des Geschäfts mit anderen Mitteln. Die Engländer betrachten in der Tat den Krieg als ein Geschäft, das mit Gewaltmitteln abzuwickeln ist.

Der Deutsche dagegen sieht in dem Kriege die schwerste, aber auch die erhabenste Prüfung, die das Geschick einem Volk zuerteilen kann, eine Prüfung, die alle moralischen, intellektuellen und materiellen Kräfte auf den Plan ruft und auf das äußerste anspannt. Diese Auffassung, auf die wir unsere Zuversicht bauen, ist, glaube ich, ein festeres Fundament als alles Gold und Silber der Welt.

Aber es ist gut, daß wir den Gegner kennen und wissen, auf welche Waffen er sein Vertrauen setzt; und noch besser ist, daß wir sicher sind, ihm mit seinen eigenen Waffen ausreichend dienen zu können. Diese felsenfeste Zuversicht möchte ich hier aus meiner innersten Überzeugung heraus mit allem Nachdruck und aller Eindringlichkeit befehlen.

Die Begleiterscheinungen des Kriegsausbruches und der bisherige Verlauf des Krieges haben denjenigen recht gegeben, die unser finanzielles Kräfteverhältnis gegenüber unseren Gegnern günstig bewerteten. Die vielen Jahre von Arbeit und Sparsamkeit haben bei uns Kräfte angesammelt, die durch die wohlvorbereitete Organisation der finanziellen Mobilmachung in der wirksamsten Weise zur Geltung gebracht werden konnten. Wohl sahen wir, daß, ebenso wie in anderen Ländern, in den ersten Tagen der Bestürzung und der Beunruhigung, der Verwirrung und der Kopflosigkeit, ein törichtes Zurückhalten und Zurückziehen von Bargeld stattfand. Aber den wohlüberlegten Maßnahmen der Regierungen und der Behörden, dem zielbewußten Eingreifen der Reichsbank, der sofortigen Errichtung der Darlehnskassen, dem ruhigen und selbstsicheren Verhalten der Geldinstitute, Banken und Sparkassen gelang es in der kürzesten Frist, die Zahlungsmittelkrisis zu überwinden und im Geldverkehr Vertrauen und normale Verhältnisse wiederherzustellen.

Wir sind umringt von Feinden, die kein Recht achten und kein Erbarmen kennen; wir sind von dem größten Teil unserer auswärtigen Verbindungen abgeschnitten; unsere Ausfuhr, unsere Einfuhr, unsere Schifffahrt sind lahmgelegt; unsere Zinsen und Kapitalforderungen an das Ausland sind größtenteils gesperrt, unsere Kapitalinvestitionen beschlagnahmt — und trotzdem atmen und leben wir! Die Schwingen sind uns gewachsen für den weiten Weltenraum — das haben wir in der Vergangenheit gezeigt —; aber

wir haben die Wurzeln unserer Kraft im heimischen Boden behalten, und solange uns der heimische Boden bleibt, und solange wir uns seiner würdig erweisen, so lange wird es keiner Hunger- und keiner Erdrosselungspolitik gelingen, uns die Lebensluft abzubinden.

Jedes Opfer und jede Entbehrung, aber auch jede Meinungsverschiedenheit im einzelnen muß klein erscheinen gegenüber dem Gedanken, daß es bisher gelungen ist, und weiter gelingen muß und wird, ein Volk von 70 Millionen, das mit tausend Säden in die Weltwirtschaft verflochten war, auf sich selbst zurückzuführen, ein Volk von 70 Millionen durch die Mittel wirtschaftlicher und sozialer Organisation ohne Elend und Verschmachten durch den größten Krieg in der Weltgeschichte hindurchzuleiten, durch einen ruchlosen und kulturlosen Krieg, den ein kalter, erbarmungslos aufs Ganze gehender Feind nicht als einen Krieg der Waffen dem deutschen Heere, sondern als einen Hunger- und Vernichtungskrieg dem ganzen deutschen Volke angesagt hat.

Wir alle können uns der Größe der Zeit nur würdig zeigen, wenn wir uns Tag für Tag und Stunde für Stunde von dem ganzen schweren Ernste der dem deutschen Volk auferlegten Prüfung bis ins Innerste durchdringen lassen, wenn jeder sich als Mitkämpfer fühlt, wenn jeder täglich und stündlich sich das große Ziel vor Augen hält und täglich und stündlich bereit ist, sein Bestes für das große Ziel herzugeben. Wir haben das leuchtende Beispiel an unseren braven Soldaten, die zu Lande und zu Wasser, in Regen und Wind, in Frost und Schneegeästöber, im Unterseeboot

und im Flugzeug zu jeder Stunde Blut und Leben einsetzen. Unseren braven Soldaten und ihren Führern verdanken wir es, wenn kaum mehr ein Feind auf deutschem Boden steht; ihnen verdanken wir es, wenn der verheerende Krieg den heimischen Gluren ferngehalten wird, und wenn der Ansturm der Feinde sich an den Bajonetten, den Gräben und Verhauen im Feindesland bricht. Zeigen wir uns den Brüdern draußen an Mut und Selbstverleugnung, an Zähigkeit und Disziplin ebenbürtig, fühlen wir uns alle mit ihnen als ein Heer, wie wir mit ihnen ein Volk und ein Blut sind! Dann kann uns mit Gottes Hilfe der Lohn nicht fehlen, dann werden wir durchhalten und durchkämpfen bis zum vollen Sieg, bis zum ehrenvollen Frieden und bis zum Siegespreis, der allen den unsäglichen Opfern Ausgleich und Versöhnung bietet. Dann wird das deutsche Volk vor dem Weltgericht bestehen, und die Zukunft wird uns gehören!



Der Weltkrieg 1914 ist eine Quelle der Stählung und Läuterung des deutschen Volkes.

Möchte sie jetzt und in Zukunft befruchtend wirken zum Heile unseres teuren Vaterlandes.

**Freiherr von Saltenhausen,
General-Oberst.**



* * *

Was der Weltkrieg der Zukunft des deutschen Volkes bedeutet, das schon jetzt, da wir noch im heißen Waffengang stehen, voll zu übersehen, ist nicht wohl möglich. Eines aber läßt sich schon gegenwärtig unerschütterlich feststellen: Bei allem unsäglichen Leid und Elend, das er dem Einzelnen auferlegt, hat der Krieg Erscheinungen gezeitigt, Werte an den Tag gebracht, die für die Entwicklung des Volksganzen von höchster Bedeutung sind, Werte, die neben düsterem Unglück wie lichter Gewinn stehen, die uns das Schwere leichter tragen lassen und die, wenn wir auf die Zukunft unserer Entwicklung sehen, uns Glück verheißende Zeichen einer innerlich gesunden, kraftvollen Sortentwicklung unseres Staatslebens sind.

Die Derwöhnung eines fast vierundvierzigjährigen Friedens, die Epoche eines unvergleichlichen wirtschaftlichen Aufschwungs und Wohlstandes in allen Volksschichten, sind auf die Lebensauffassung und Lebenshaltung unseres Volkes nicht ohne nachhaltigen Einfluß geblieben; sie haben uns mehr und mehr in die materialistische Richtung abgedrängt, haben zur Verflachung des Geistes- und Gemütslebens, zu starker Betonung des Genusses und des eigenen Ich, zur Überwertung des Individuums und der Sonderinteressen, zu rücksichtslosem Sichausleben, zur Gleichgültigkeit und Kälte gegen den Mitmenschen und zu politischen und sozialen Spaltungen dieser Art geführt.

Don dem, was uns band, hat uns der Krieg mit einem Schlage befreit.

Auf den Ruf des Vaterlandes sehen wir hoch und niedrig in freudiger Selbstverleugnung zu den Fahnen eilen; Eigensucht und Eigennutz sind abgestreift, der Einzelne wächst, erhoben durch das gemeinsame Ziel, weit über sich hinaus, fühlt jetzt, wie sehr er der Allgemeinheit gehört, nur als Glied des Ganzen einen Wert hat, begibt sich in straffe Zucht und Entbehrung; die gegenseitige Achtung der Einzelnen wie ganzer Klassen der Bevölkerung und ihr Verständnis voneinander steigt; alte Vorurteile werden gestürzt, und menschlich schöne Eigenschaften, das Mitempfinden mit fremdem Glück und Leid, die Brüderlichkeit, werden wieder gepflegt, wir erleben den Zusammenschluß aller Volksschichten, das Verstummen aller inneren Gegensätze.

Die Wurzeln solcher sittlichen Kräfte lagen immer tief in der germanischen Volksseele; dort haben sie ihre beste Nahrung aus dem deutschen Hause, der Volksschule und der allgemeinen Wehrpflicht, diesen bewährten Fundamenten unseres Staates, gezogen; im schweren Wetter unserer Zeit treiben sie nun auf das herrlichste aus.

Doch nur der gerechte Krieg konnte so ungemeine Wirkung haben. Bismarcks prophetisches Wort in seiner wuchtigen Februarrede des Jahres 1888 hat das vorausgesehen: „Wenn wir in Deutschland einen Krieg mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft führen wollen, so muß es ein Krieg sein, mit dem alle, die ihn mitmachen, alle, die ihm Opfer bringen, kurz und

gut, mit dem die ganze Nation einverstanden ist; es muß ein Volkskrieg sein; es muß ein Krieg sein, der mit dem Enthusiasmus geführt wird, wie der von 1870, wo wir ruchlos angegriffen wurden. Es ist mir noch in Erinnerung der ohrengellende, freudige Zuruf am Kölner Bahnhof, und so war es von Berlin bis Köln, so war es hier in Berlin. Die Wogen der Volksstimmung trugen uns in den Krieg hinein, wir hätten wollen mögen oder nicht. So muß es auch sein, wenn eine Volkskraft wie die unsere zur vollen Geltung kommen soll. Dann wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren, und es wird kein Feind wagen, mit diesem Furor teutonicus, der sich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen."

Die Entfaltung des sittlichen Gehaltes unserer Nation ist der große Gewinn der Zeit; ihn zu hegen und zu mehren, ist das Vermächtnis an unsere Jugend.

Berlin.

Ober-Bürgermeister **Wermuth**,
Wirklicher Geheimer Rat.



Wenn man alle guten Eigenschaften des Deutschen zusammennimmt, dann hat man den Geist unserer Truppen im Felde.

Major von Löfede,
bei einem Armee-Oberkommando.

Mein Leitwort heißt:

„Pflichtgefühl und Verantwortungsfreudigkeit!“

von Einsingen,
General der Infanterie, Oberbefehlshaber
der deutschen Südarmer.

Munkacs, April 1915.



Ihr heischt einen Spruch — für Leben und Tod?
Ich weiß einen Spruch nur fürs Leben!
An den Herrgott glaubt und an Kaisers Gebot
Und ans Schwert, daß wir schwörend heben.
Bleibt, wo ihr auch weilt, der Heimat Kind
Und laßt eure Art nicht schänden.
Sorgt, daß eure Saaten schamhaft sind
Und löwenstark — die Lenden!

Denn es tut der Welt dieser Seele not
Und die Sehnen und Muskeln der Ahnen.
Wir sind die Herren über Leben und Tod,
Schreibt deutsch ihr's auf die Fahnen!
Reicht die Hand euch zum Eid und sprecht vereint
Der Mutter reinen Namen — —
„Zu Pferd! Zu Pferd! und des Vaterlands Feind
Über'n Haufen geritten! Amen.“

Im Felde.

Rudolf Herzog.

An Deutschlands Jugend!

Deutsche Jugend! Dein Eigentum werden die Errungenschaften des gegenwärtigen Krieges sein. Du wirst sie zu erhalten und auszugestalten haben.

Die Errungenschaften größerer militärischer Macht und wirtschaftlicher Stärke wären kein wahrer Gewinn ohne die gleichzeitige Befestigung und Hebung der sittlichen Eigenschaften, welche allein uns den Sieg über unsere von Wohheit, Treue und Recht abgewandten Feinde verschafft haben werden, und ihn uns auch in der Zukunft sichern müssen; — nach dem Worte des großen deutschen Mahners Treitschke: „Nicht die Gewalt der Arme noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche die Siege erkämpft.“

Im Sinne der verfeinerten Kultur müssen auch die Lehren dieses Völkerringens erkannt und angewandt werden: Ein verhängnisvoller Rückschritt in unsrer Kultur wäre es, wenn die gerechte Empörung über das Vorgehen unsrer Feinde in diesem Kriege die Unempfindlichkeit gegen deren Leiden zu einer allgemeinen und dauernden machte; wenn die Vergeltung des Bösen mit Bösem uns als eine Befriedigung gewährendes Recht erschiene; wenn wir uns gewöhnten, Genugtuung an der Vernichtung feindlicher Wohlfahrt und feindlichen Lebens zu empfinden, anstatt gerade durch die Greuel des Krieges zu mildereren Sitten, zur reineren Menschlichkeit geführt zu werden.

Gewiß ist der Kampf um das eigene Dasein ein

von dem Schöpfer in die Natur gelegtes Gebot. Darum entspricht es dem Rechtsbewußtsein, daß zu seiner Erfüllung alle Mittel heilig sind: Die Tötung in der Notwehr ist kein Mord; ein um seinen Bestand ringendes Volk ist verpflichtet, alle, auch die am grausamsten erscheinenden Mittel mit äußerstem Nachdruck anzuwenden, — insofern diese mit Wahrscheinlichkeit zur schnelleren und sicheren Niederwerfung des Gegners dienen. Diesem natürlichen Gesetz darf kein Herkommen, kein Völkerrecht und keine Weichherzigkeit im Wege stehen. Mit dem Augenblick, wo der Grund der Selbsterhaltung wegfällt, oder das Ziel ohne solche Mittel erreicht werden kann, werden diese zur Grausamkeit und zum Verbrechen. Wehe dem Barbaren, der sie dann mit Bewußtsein noch anwendet.

Wenn aber je ein Volk um sein Dasein in schwerstem Kampfe streiten mußte, so ist es das deutsche in diesem gewaltigen Völkerringen. Denn Deutschlands Dasein bedeutet nicht nur sein Fortbestehen als das, was es bisher gewesen, mit der Sicherheit, in absehbarer Zeit nicht wieder von dem Angriff feindlicher Horden bedroht zu werden. Ein solcher Zustand der Ruhe wäre der Vorläufer des nahenden Untergangs. Deutschland braucht ein entwicklungsfähiges, lebendiges Dasein!

Deutsche Jugend! ein zu neuem, höherem Leben aus diesem Kriege geborenes Vaterland wird Dein göttliches Erbe sein. Gott verleihe Dir Kraft, es zu wahren und Weisheit zu seinem Gebrauchen! —

Friedrichshafen, den 2. Mai 1915.

Graf Zeppelin.

Die Russenzeit in Ostpreußen.

Don Generalmajor z. D. Frhr. v. Gayl.

Mein ununterbrochener Aufenthalt von Mitte August 1914 bis Mitte Februar 1915 im Kreise Ragnit ließ mich die russischen Truppen während ihres zweimaligen Eindringens gründlich kennen lernen. Gerade Beobachtungen hinter der Front einer Armee bieten die beste Gelegenheit, sich von der Disziplin, den Charaktereigenschaften der feindlichen Offiziere und Mannschaften und deren Wesen und Treiben ein treffendes Bild zu machen. Bei der Größe des russischen Reiches und der Zusammensetzung der Bevölkerung aus so verschiedenen Stämmen ist es natürlich, daß auch das Heer keinen einheitlichen Charakter trägt, um so mehr, da das Offizierkorps nach Abstammung, Bildung und Erziehung aus ganz verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist. Ein drastisches Beispiel gibt hierfür das Wiedersehen eines russischen Offiziers mit einem Gutsinspektor. Auf die Frage dieses Offiziers, ob der Inspektor ihn denn nicht erkenne, stellte es sich heraus, daß dieser als Landarbeiter auf dem betreffenden Gute im Frühjahr gearbeitet hatte. Nur die Gardeoffiziere waren den höheren Ständen entnommen, in Umgangsformen und Erscheinung sehr elegant, jedoch zeigte sich bei näherer Betrachtung der Kulturfirmis nur wenig haltbar; den besten Beweis für diese Behauptung haben wir in den von diesen Offizieren verlassenen, vor Schmutz starrenden Quartieren gehabt. Auch die Behandlung der Untergebenen durch Knute und Saustschläge, mit denen auch die Gardeoffiziere ihren Be-

fehlen stets Nachdruck verliehen, machten einen rohen ungebildeten Eindruck. Die Disziplin wurde äußerst streng gehandhabt, war aber bei dem gutartigen, unterwürfigen Charakter der Soldaten leicht aufrecht zu erhalten. Von den Soldaten der Garde wurde in den meisten Fällen gekaufte Ware mit russischem Gelde bar bezahlt, Beschwerden über Nichtbezahlung wurden bei Kenntnissgabe an die Offiziere sofort mit Abführung bestraft. In Tilsit hatte ich Gelegenheit, den Vorbeimarsch einer Truppenabteilung wohl einer Division, an einem sehr eleganten General, zu beobachten. Infanterie-, Artillerie-, Kavallerieabteilungen, Maschinengewehre, Kochkessel und Bagagewagen zogen vorüber; eine vor dem General abgeschwenkte Kapelle vollführte eine Höllenmusik und plagte sich mit dem Pariser Einzugsmarsch herum. Diese Heeresabteilung kam aus der Gegend hinter Moskau, war seit Ende Mai unterwegs, in der Meinung, es handle sich um ein größeres Manöver; bessere Gewehre und Munition erhielten sie erst in Tauroggen, wo ihnen auch der Kriegszustand mit Deutschland mitgeteilt wurde, eine Maßregel, die wohl zur Vermeidung von Desertationen getroffen war. Die Mannschaften in den verschiedenen Altersklassen machten einen stupiden gleichgültigen Eindruck, die Ausrüstung, die Uniformen waren recht mäßig, teils graue Leinwand, teils abgetragene Tuchröcke, schlechtes Schuhzeug, aber bis auf diese Mängel gut. Daß die Mannschaften mit der Handhabung der ihnen übergebenen neuen Gewehre nicht vertraut waren und daß das Laden ihnen Schwierigkeiten machte, beobachtete ich kurz darauf auf der Straße, als sie ver-

suchten einen unserer Glieder abzuschießen. Die Kavallerieabteilung Kosaken machte auf ihren kleinen, unansehnlichen Pferden einen mäßigen Eindruck, dagegen waren die Artillerie und die Kochkessel mit kleinen ponyartigen, sehr gut gebauten Pferden bespannt.

Bei der ersten Invasion der Russen in Ostpreußen benahmen sich diese an vielen Orten verhältnismäßig anständig. Anders war es, als sie zum zweitenmal einen Teil unserer Provinz in Besitz genommen hatten, weil unsere Truppen zu wichtigeren, für die Kriegsführung entscheidenden Operationen an anderer Stelle des Kriegsschauplatzes Verwendung fanden und sich unser Grenzschutz im großen und ganzen auf die Verteidigung einer fortifikatorisch aufs beste eingerichteten Linie beschränkte. Die Disziplin bei den Russen war diesmal durch den Mangel guter Offiziere erheblich schlechter, die Truppenkörper selbst waren aus minderwertigen Leuten, teilweise aus ganz unzivilisierten Volksstämmen zusammengesetzt, und die Furcht vor den Landesbewohnern, die früher für das Verhalten gegen diese ausschlaggebend war, war nicht mehr vorhanden. Infolgedessen wurde auch das frühere Bivakieren geschlossener Truppen aufgegeben und dafür zur Einquartierung in den Gehöften geschritten. Hierdurch waren die Soldaten der Aufsicht ihrer Offiziere entzogen und die unglücklichen Quartierwirte waren ganz ihrer Gewalt preisgegeben. Zwar erfuhren hierdurch die Massenbrände und Mordtaten eine Einschränkung, aber die armen Ostpreußen litten unter der Rohheit der auf den Gehöften hausenden wilden Horden.

Kronprinz Rupprecht von Bayern.

*

In ungeahnter Größe offenbart sich der innere Wert unseres Volkes, opferwilliger Sinn in der Heimat, Heldentum im Felde.

Von einem Frieden darf erst dann gesprochen werden, wenn die Ergebnisse des Krieges derart sind, daß wir imstande sind, diesen Frieden nach unseren Bedürfnissen und den Forderungen der Wohlfahrt des Vaterlandes zu gestalten. Staatsnotwendigkeiten verschiedener Art müssen dabei ausschlaggebend sein, niemals aber irgendwelche Gefühle oder auch nur eine Anwendung von Kriegsmüdigkeit daheim im Lande oder die Stimmung, daß der Opfer nun genug gefordert und gebracht seien. Rücksichten auf unsere Gegner können dabei überhaupt niemals mitsprechen.

Wie sich die Grenzen des Vaterlandes in der Zukunft gestalten müssen, kann dieser überlassen bleiben. Die vornehmste Aufgabe wird sein, die gewahrte, glänzende und mit unerhörter Tapferkeit verteidigte Selbständigkeit des Reiches, die Interessen der Bundesstaaten und viel historisch und wirtschaftlich bedingte Verhältnisse auszubauen, in wirtschaftlicher, industrieller und agrarischer Hinsicht. Wird das Gebiet des Reiches erweitert, so wird es der klugen Vorsicht der Staatsmänner anheimgegeben werden müssen, den Anpassungs- und Verschmelzungsprozeß weise zu fördern. Dafür sind verschiedene Möglichkeiten vorhanden, verschiedene Wege. Jedenfalls muß aber dafür gesorgt werden, daß für die Anforderungen des Krieges Ersatz geschaffen werde, der vollkommen ausreichend sein muß.

Der uns aufgedrungene Krieg.

Don

Universitäts=Professor Dr. J. Riesser

Präsident des Hanja=Bundes, Berlin.

Wir sind in diesen uns aufgedrungenen Krieg, den England für seine Macht, Deutschland für sein Dasein führt, eingetreten mit tiefem Ernst, da wir die gewaltige Stärke der vereinigten Gegner nicht unterschätzen, die uns umstellen, wie die Treiber das Wild.

Aber es gibt eine Gerechtigkeit, und noch sind Konkurrenzneid, Hochmut und Lüge keine sittlichen Mächte, mit denen man einen Krieg beginnen und den Sieg erringen kann in einem Kampfe, den wir, zugleich zugunsten der Neutralen und der Welt, für hohe Ideale führen, insbesondere für die endliche Anerkennung des immer wieder von England verletzten und verhöhnten Grundsatzes der Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See.

Wir glauben nicht, daß wir allein die Kultur in der Welt vertreten, aber wir wissen, daß es eine nie wieder gut zu machende Schädigung der Weltkultur wäre, wenn Deutschland erniedrigt und Europas Zivilisation durch die russische Knute und die japanische List geleitet würde. Dies aber wird nicht geschehen. Mag Japans Übermacht auch, zusammen mit englischen Truppen unter japanischem Oberkommando, die Sorts vernichten, welche die unsterblichen Namen Bismarck und Moltke führen, das nationale Ver-

mächtnis dieser Heroen kann nicht zerstört werden, nicht die Energie und die Begeisterung, welche das deutsche Volk in der Erinnerung an seine großen Führer befeelt.

Wir leben des Glaubens, daß in diesem Kriege nicht, wie der englische Minister Lloyd George verkündete, „die letzte Milliarde“ den Sieg entscheiden wird. Die Verteidigung des Vaterlandes ist denn doch keine bloße Buchungsoperation und kein finanzielles Konsortialgeschäft zur Buchführung der Winston Churchill'schen Forderung, auch während des Krieges „das Geschäft wie sonst“ („business as usual“) betreiben zu können.

Wir müssen siegen und wir werden siegen, weil im deutschen Volke die militärische, finanzielle, wirtschaftliche, wissenschaftliche, technische und organisatorische Schulung vereint vorhanden und zu einem harmonischen Ganzen zusammengefaßt ist. Diese in harter Friedensarbeit dem deutschen Volke anerzogene Schulung, die der höchsten Kultur nicht entgegensteht, sondern sie voraussetzt, ist die Bürgschaft unseres Sieges, und ihr vor allem hatten wir auch die glänzende Durchführung unserer militärischen, finanziellen und wirtschaftlichen Mobilmachung, des Transports unserer Truppen und ihres Aufmarsches zu danken.

Der Nation aber wird, die Erfüllung ihrer berechtigten Forderungen vorausgesetzt, auch der Krieg zum Segen werden, der uns zugleich den Frieden im Innern und, neben namenloser Trauer, doch auch die Freude an unserem Volke und den Stolz auf unsere

Jugend bringt, und der durch den Tod so vieler Tapferen das Vaterland zu neuem Leben weckt.

Denn Krieg erst zwang uns zur Abkehr von tausend Vorurteilen und Feindschaften, zur Einkehr in uns selbst und zur Rückkehr zu größerer Einfachheit der Sitten und Lebensgewohnheiten. Er hat, indem er, wie aus einem verschütteten Brunnen, die besten Eigenschaften der Volkseele aus der Tiefe ans Tageslicht brachte, einigend und reinigend, versöhnend und ausgleichend gewirkt, den Einzelnen über sich selbst hinausgehoben und ihn befähigt, mitten im Lärm des Krieges den Flügelschlag einer neuen Zeit zu vernehmen, die jeden umzulernen zwingt und schon deshalb jedem etwas und vielen vieles bringen wird.

Jene berechtigten Forderungen aber, die ich erwähnte, gehen dahin, daß die Federn dereinst nicht verderben dürfen, was das Schwert geschaffen hat; daß zum Friedensschlusse und zu seiner Vorbereitung auch landwirtschaftliche sowie wirtschaftliche und finanzielle Sachverständige aller Richtungen zugezogen werden, und daß nach dem Frieden alle Schichten des Volkes an allen im freiheitlichen Sinne auszugestaltenden politischen Rechten und an der Gesamtverwaltung des Staates mit gleicher Berechtigung teilnehmen. Es darf jedoch kein Friede geschlossen werden, bevor Englands Macht mindestens so gebrochen ist, daß es die Welt und die Meere nicht mehr allein beherrschen, das Völkerrecht nicht mehr mit Süßen treten und nicht einmal mehr versuchen kann, uns die Grenzen vorzuschreiben, bis zu denen wir uns zu Wasser und zu

Land, sowie wirtschaftlich und finanziell sollen ausdehnen dürfen. Für das Weitere, die möglichste Befreiung unserer Wirtschaft von der englischen Bevormundung und Vermittlung, wird Deutschlands Industrie und Handel selbst zu sorgen wissen.

Sie werden, was auch kommen möge, gleich den Brüdern im Felde aushalten und durchhalten bis zu einem Frieden, der uns auf Generationen hinaus vor nochmaligen Eintreibungen und Überfällen sichert. In der schweren Zeit aber, die bis dahin noch vor uns liegt, werden wir uns stärken und begeistern durch die nämlichen Worte, mit denen unsere teure, tapfere Jungmannschaft singend in den Kampf und in den Tod zog:

Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt!



Surchtbare Zeit, da Ernte hält
Mit Unbarmherzigkeit
Der Tod auf blutgetränktem Feld —
Doch auch heilvolle Zeit!
Wie riß sich unser Vaterland
Rasch von Gemeinem los!
Umflochten von der Eintracht Band
Wie ist es stark und groß!

im März 1915.

Johannes Trojan.

* * *

Den kämpfenden Heeren jedes Mittel zur Verfügung zu stellen und bereit zu halten, welches den kriegerischen Erfolg sichert, ist aller Berufenen Pflicht.

Die deutschen Eisenbahnen, deren Aufgabe es ist, das wirtschaftliche Leben zu fördern, haben, ohne Beeinträchtigung dieses Zieles, ihre Ausgestaltung und Ordnung unter dem Gesichtspunkte erfolgen lassen, daß sie ein hervorragendes, nie versagendes Kriegsinstrument sein und bleiben müssen.

Die in dem jetzt tobenden Weltkriege vollbrachten glänzenden Waffentaten unserer Heere haben sich auf dieser im Frieden geschaffenen festen Grundlage des deutschen Eisenbahnwesens vollzogen, eine Tatsache, die von keiner Seite in Zweifel gestellt, Beweis dafür liefert, daß friedliche und kriegerische Zwecke sich nicht ausschließen, im Gegenteil nach beiden Seiten segensreich wirken.

Berlin, den 4. Januar 1915.

von Breitenbach,
Staatsminister und Minister
der öffentlichen Arbeiten.

Wo die Natur will und was sie
Ihr Amme hat gemacht,
Ihr Mutter und ihr Sohn
Sind Freunde und sind froh.

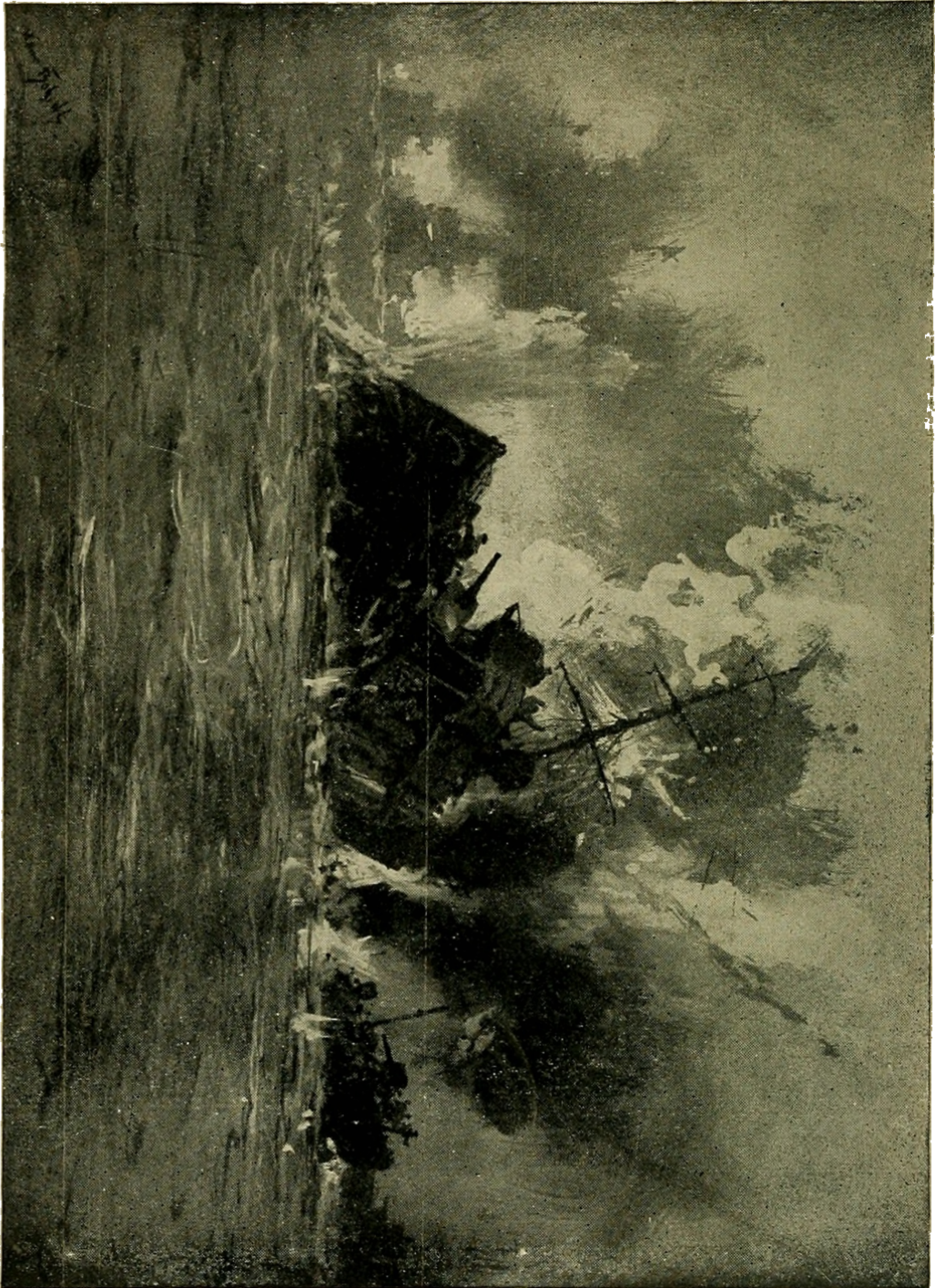
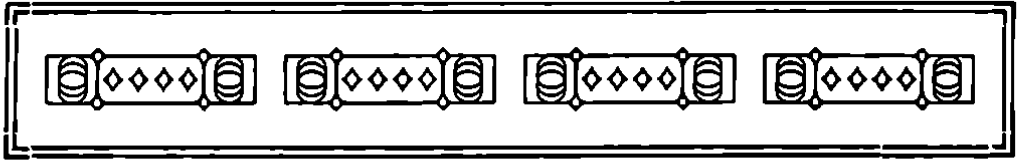
Hilfloser Krieger
Anruf des 5. Armeekorps

**Begleitpruch des Deutschen Kronprinzen
zu nebenstehendem Bilde.**

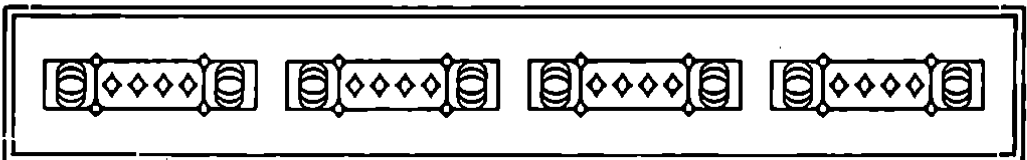


Ein Mann meiner Wachkompagnie.

G. K. und R. S. der Deutsche Kronprinz halte die Güte, uns diese eigenhändig gezeichnete Pastellskizze und den daneben wiedergegebenen Begleitspruch zur Verfügung zu stellen.



Corpedierung eines englischen Handelsdampfers.
Nach einem Originalbilde von Professor Hans Gohrdt.

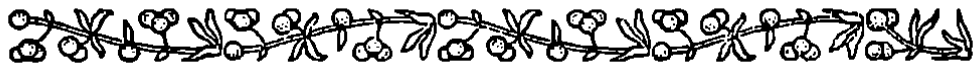


Der Krieg hat uns einen erheblichen Gewinn gebracht, nämlich die Erkenntnis, daß wir nicht nur um unsere Existenz als Volk und Staat, sondern um die großen Werte der Menschheit kämpfen. Mit gerechtem Stolz können wir auf unser Gewinnkonto das Erwachen des einheitlichen Gefühls der deutschen Nation setzen, das die Voraussetzung ihrer Entwicklung zur Weltmacht ist und das zugleich eine innere Läuterung der deutschen Volksseele gebracht hat. Wir werden siegen!

Geheimrat Professor Dr. **Pend**,
Direktor des „Museum für Meereskunde“, Berlin.



Deutschland steht wie ein Löwe, umstellt vom
Jägerheer,
Doch hält in seinen Klauen ein donnerndes Ge-
wehr.
Sein Schuß dröhnt wie ein Brüllen hoch über
Meer und Land.
Der Schafal hört die Stimme, der heulend sich
am Boden wand.
Wir werden nicht erliegen, wir werden aufrecht
stehn.
Und unsre Banner werden wie Löwenmähen
wehn.
Das große Volk der Deutschen ist seines Schick-
sals Held.
Schau, wie die Hezer fliehen! Der alte Leu be-
hält das Feld.
Karl Bleibtreu.



Niemand in Deutschland wollte den Krieg.



Es ist eine der groben Lügen, die unsere Gegner verbreiten, daß in Deutschland eine Kriegspartei bestanden hätte. Im Gegenteil, wir waren in den 43 Jahren des Friedens beinahe zu friedlich geworden. Viele hielten die Erhaltung und Erweiterung der deutschen Wehrmacht für überflüssig. Wer von den Schrecken und Lasten eines Krieges um unsere Existenz sprach, wurde in weiten Kreisen als Scharfmacher wenig beachtet. Das deutsche Volk lief Gefahr, über egoistischen und materiellen Interessen die Hingabe an das Vaterland, seine Ideale hintenanzusetzen.

Da räumte am 2. August 1914 der uns aufgezwungene Krieg mit allen unklaren Vorstellungen vom ewigen Frieden mit einem Schlage auf. Die Liebe zum Vaterlande lohnte empor. Ob wehrpflichtig oder nicht, jedem wehrfähigen Deutschen war es heilige Ehrenpflicht, mit den Waffen einzustehen für Kaiser und Reich.

Großes ist seitdem erreicht. Vieles ist noch zu tun. Wir werden im sicheren Vertrauen auf Gottes Hilfe unsere Feinde völlig niederzwingen, bis ein ehrenvoller Friede, der die Zukunft Deutschlands in jeder Richtung sichert, errungen ist. Dann aber handelt es

sich darum, das Erkämpfte zu sichern, inmitten von Nationen, die aus erbitterten Gegnern sicherlich auf absehbare Zeit sich nicht zu aufrichtigen Freunden wandeln werden. Eine der ersten Erfordernisse dazu ist, die Erhaltung der opferwilligen Hingabe unseres Volkes an das Vaterland, die Erziehung der Jugend im wahren militärischen Geiste, der himmelweit von dem uns fremden Chauvinismus entfernt ist, der aber bereit macht, jederzeit Alles hinzugeben für Kaiser und für Reich.

Im Hauptquartier der 7. Armee, den 29. April 1915.

von Heeringen,
Generaloberst und Oberbefehlshaber
der 7. Armee.



Das aber ward uns vom Himmel gewahrt,
Daß — die uns der Krieg beschieden —
Die Selbstbesinnung und deutsche Art
Nicht wieder einschlafen im Frieden!

Max Geißler.



Daß ein Weltkrieg blutige, schwere Wunden schlagen würde — das konnte man wohl annehmen. Daß er indes eine solche Sülle trüber und entsetzen=erregender Begleiterscheinungen zeitigen würde, dürfte nicht zu den Voraussetzungen gehört haben. Lug und Trug haben unsere Feinde, zumal diejenigen, die man früher die „lieben Vettern“ nannte, auf ihre Fahnen geschrieben. Es war erschreckend zu lesen, welche Greuel zu Anfang des Krieges an unsern tapferen Kriegeren verübt wurden und wie auch heute noch ruchlose Hände dem Meuchelmord und der unritterlichen Behandlungsweise unserer Gefangenen dienlich sind. Stellen wir dies im zwanzigsten Jahrhundert erschüttert und mit Abscheu fest, so übersehen wir andererseits zumeist doch, wie gerade hierdurch die uns innewohnende Stärke wächst: der feste Wille, jene zu überwinden, die solches in schöner Weise vollbringen können.

So wächst der Ingrimm und wird das gerade Gegenteil von dem hervorgerufen, was der Feind bei uns gern sehen möchte.

Erstaunt stellt er fest, daß wir weit zäher sind, als man hätte annehmen müssen, dort in den Schützengräben im Stellungskampf und dort auf See, wo doch eigentlich nur ein Britannia rules the waves Gültigkeit haben sollte. Die Kraft im Innern unseres Marks — sie ist unsere Stärke!

Kontreadmiral z. D. Schlieper.

Vaterlandsliebe, friedliche Neigung des Gemütes zur heimatlichen Flur und Welle, gelehrte oder poetische Pflege unserer reichen und tiefen Sprache, — dergleichen war auch uns Deutschen von jeher erlaubt und erregte den Fremden kein Ärgernis. Irgendwelches Bestehen aber auf deutscher Macht und deutschem Erdenrecht, — solche Art Patriotismus gilt noch heute draußen (und sogar manchen Geistern im Inneren selbst) als eine Verzerrung des deutschen Wesens, als etwas, was uns durchaus nicht, wie anderen Völkern, erlaubt und anständig sei. Der Dualismus von Macht und Geist soll für uns mit einer Unverbrüchlichkeit gelten, die er für andere niemals besaß. Nicht zu reden von den Franzosen, so ist etwa Rudyard Kipling ein wundervoller Erzähler, ein großer Dichter wohl gar, in den Dschungelbüchern, und er ist englischer Imperialist und haßt uns von Herzen. Das setze ihn nicht herab. Ein deutscher Gelehrter, Künstler, Schriftsteller jedoch, den Zorn ergreift gegen diejenigen, die einem großen Volke wehren wollen, an der Verwaltung der Erde nach dem Maße seiner spät entdeckten Tüchtigkeit teilzunehmen, — er befundet schimpfliche Hingerissenheit.

Das ist zweierlei Maß, — und wer möchte zweifeln, daß es ein ehrenvolles Maß ist, das damit an den Deutschen gelegt werden soll? Nur ist es ungerecht, außerdem zeugt es durchaus nicht von wahrer Kenntnis des deutschen Wesens und ist schließlich wohl gar nur ein Werkzeug der Schlaueit.

Das Herz, das Gewissen Europas, das Land des

Gedankens, der „Vorstellung“ — erlaubt man ihm den politischen „Willen“ nicht, weil es zu schade dafür ist? Und Kipling durfte in Gottes Namen den Nationalhaß und der Machtlust frönen, weil er „bloß“ ein Engländer ist? Ja, Deutschland sollte rein bleiben, rein und willenlos. Die Welt will sich erbauen können an seinem Anblick. Man will es verehren dürfen, indem man es nicht zu fürchten braucht. Aber das ist ein wenig bequem. Dieser Idealismus auf anderer Kosten verträgt sich mit eueren Interessen gar zu gut. Deutschland soll euer Gewissen sein, die Zuflucht der Geister und der Anschauung, und ihr wollt dafür, indem ihr es zwar ehrt aber belächelt, die Vorteile der Erde haben. So war es und so hätte es bleiben sollen. Wir aber wollen das Schicksal, den sehnsüchtigen Willen, den eigentümlichen Weg eines Volkes ehren, der Männer aus sich hervorbrachte, echte tiefe Geschöpfe seiner Art, die es zur Wirklichkeit und zum Leben führten. Friedrich und Bismarck sind nicht weniger deutsch, als Goethe, — welcher sich übrigens nach einem „starken, gefürchteten Vaterlande“ sehnte. Es ist Sentimentalität über euch — ich fürchte, es ist Schlimmeres — Deutschland beständig zuzurufen: „Du bist zu gut, um zu sein wie wir! Wir wollen dich daran hindern! Denn wir wollen aufblicken können!“

Thomas Mann.



* * *

Mit uns Alten, deren Kräfte für den Waffenkampf nicht mehr ausreichen, tragen wohl auch die meisten von Euch heranwachsenden Söhnen des deutschen Vaterlands schwer an der Trauer darüber, daß sie in diesen großen Tagen zu Hause bleiben und, wie bisher, still ihre kleine Pflicht erfüllen müssen. Aber es besteht doch ein tiefgehender Unterschied zwischen Eurer Lage und der unsrigen. Wir sind zwar auch erfüllt und getragen von der stolzen Zuversicht, daß wir den endgültigen Sieg unseres Volkes erleben und den ruhmgekrönt heimkehrenden Helden zujubeln werden; aber die reichen, allmählich erst reifenden Früchte des mit schweren Opfern erkämpften Sieges werden wir nicht mehr pflücken, an der Gestaltung der glänzenden Zukunft unseres Deutschen Reiches werden nur wenige von uns noch mitarbeiten können. Ihr aber, Ihr habt die Zukunft vor Euch und für Euch. Ihr werdet die Bürger des neuen, größeren und glücklicheren Deutschlands sein; in Eure Hände wird der Schatz an Zukunftshoffnungen gelegt, die der siegreich beendete Krieg uns bringen wird, damit Ihr ihn sorgsam hütet und mit ihm wuchert.

Damit ist Euch die Aufgabe vorgezeichnet, die Ihr zu erfüllen habt, heute schon, während Eure Väter und Brüder draußen im Felde stehen: Euch vorzubereiten für die Zeit, die kommen und die Eure

Zeit sein wird. Tüchtige Männer sollt Ihr streben zu werden; gesund und stark, aber auch stolz und frei, damit Ihr im Frieden wie im Krieg den hohen Anforderungen zu genügen vermöget, die die Zukunft an das junge Geschlecht stellen wird; und all Eure Kraft und Ausdauer sollt Ihr einsetzen, um treue Bürger des Deutschen Reiches zu werden, die in keinem Augenblick ihres Lebens vergessen, daß, wie das Ganze über seinen Teilen, so der Staat über den Einzelnen steht, und daß Deutschland der opferwilligen Hingabe aller seiner Bürger bedarf, um seine Stellung in der Staatenwelt zu behaupten und zu festigen. Das Vaterland braucht Euch, Euch alle; Euch ist das Erbe anvertraut, das die auf den Schlachtfeldern gefallenen Helden uns errungen haben. Macht Euch der großen Zeit würdig, in der zu leben und zu wirken ein gütiges Geschick Euch berufen hat!

Charlottenburg, im Mai 1915.

Professor Dr. Franz von Eitz.
M. d. R.



Diese große Zeit hat wieder den unbestreitbaren Beweis dafür geliefert, daß Gottvertrauen, Pflichtbewußtsein und Willenskraft zu den höchsten Leistungen befähigen. Ich füge das zusammen in das Wort:

„Dennoch!“

29. 4. 15.

Fhr. v. Gebfattel,
General der Kavallerie
und kommandierender General
d. K. Bayr. III. A. K.

Generalfeldmarschall von Hindenburg.



Unsere Leute besitzen Enthusiasmus und heiliges Feuer! Es ist für mich eine wahre Herzensfreude, an der Spitze eines solchen Heeres zu stehen. Jeder Soldat ist im Kampfe ein Held. Dann ist der Geist der Truppen wunderbar, und derselbe bei Generalen wie bei dem letzten Musketier. Wenn ich zum Beispiel Truppen aus strategischen Gründen zurückgehen lassen muß, sind die Leute ebenso freudig und siegesbewußt wie beim Angriff. Das Herrlichste aber sind meine Glieder. Was diese leisten, grenzt einfach an Wunder.

Wer kann im Ernst an die famose Million Kitcheners glauben? Und wenn schon, so wären es nicht Soldaten, sondern beliebige Menschen, die man in Uniform gesteckt hat, um ein Heer zu schaffen. Es fehlt den Engländern an der Ausbildung und Führung, an den Offizieren und Unteroffizieren, die wir Deutschen uns erst in langen Generationen heranzubilden mußten. Was die Russen betrifft, so schießt die Artillerie gut, verschleudert aber ungeheuer viel Munition. Die Infanterie ist tüchtig, aber die Kavallerie taugt nichts. Die Russen schlagen sich zwar gut, aber ihre Disziplin beruht nicht wie bei uns auf Intelligenz und Moral, sondern auf blindem Gehorsam. Die Russen haben im japanischen Kriege viel gelernt und sind namentlich im Schützengrabenkampfe erfahren. Kaum nehmen sie eine Stellung, so ver-

schwinden sie in ein paar Minuten unter der Erde. Aber wenn es keine Schützengräben gibt oder wir sie herausjagen, geht es ihnen schlecht. Vor ihrer numerischen Übermacht braucht niemand bange zu sein. Wer gegen Russen kämpft, der kämpft immer gegen Übermacht. Das ist eine alte Geschichte. Die Zahl entscheidet aber nicht über den Sieg. Bei Tannenberg waren sie dreimal stärker als wir, aber es half ihnen doch nichts. Übrigens haben wir viele unfehlbare Anzeichen, daß die Russen bereits mürbe sind und das Kriegsmaterial auszugehen beginnt, das sie in unerhörter Weise verschleuderten. Aus der Art und Weise, wie sich die Russen heute schlagen, ersieht man, daß es nicht mehr lange dauern kann.

England ist im Grunde verantwortlich für den Krieg. Es war neidisch! Die englischen Kaufleute haben diesen Krieg gemacht; es ist ein englischer Geschäftskrieg.

Deutschland fing nicht an, das tat Rußland. England hätte ihn verhindern können. Rußland hätte nicht angefangen, wenn England Nein! gesagt hätte. Aber England wünschte es; es dachte, daß es mit Rußlands und Frankreichs Hilfe Deutschland vernichten könne. Wir haben keine Abneigung gegen Frankreich, noch gegen Rußland. Wir halten viel von den Franzosen. Aber England! Wir hassen England! Es ist der Urheber.



Ran an den Feind! Auch du, Jugend liebe Jugend! Und ihr braucht nicht mal den Schulranzen ab und den Tornister feldmarschmäßig aufzuschneiden. Tut einen Schwur.

Schwört nicht in Haß, denn Haß und Liebe sind Zehn-Minuten-Begeisterungen.

Schwört deutsch, treu und fest!

Schwört das:

Deutsch sein mit Tat, Schrift und Wort, mit Herz, Hand und Mund.

Ein Schwert-Deutsch, an dessen blankem Stahl das Blut der Erinnerung an 1914—15 leuchtet!

Prügelt das Fremde in euch hinaus!

Habt Hohenzollernherzen!

Jugend, liebe Jugend!

Ran an diesen Erbfeind!

Nanny Lambrecht.



Eine Antwort von Eisen.

Ein deutscher Kriegsberichterstatter, der in Konstantinopel die „Goeben“ besuchte, fragte den Kapitäneleutnant, wo die Rettungsboote auf dem Kreuzer wären:

„Aber wo sind denn die Boote, die ich im Frieden auf dem Deck der Kriegsschiffe sah?“

„Wir nehmen keine Boote mit, die hindern ja das Schießen. Entweder wir kehren heil heim oder wir gehen ganz unter.“ . . .

Die Antwort ist von Eisen wie das ganze Schiff.

Weltkrieg und Naturgeschichte.

Don

Professor Dr. Ernst Haeckel.

Der gewaltige Weltkrieg, welcher am 4. August 1914 gleich einem verheerenden Orkan über Europa plötzlich ausbrach, hat beispiellose Dimensionen angenommen und unglaubliche Ereignisse hervorgerufen. Wir stehen erstaunt und entsetzt vor einer Umwälzung aller politischen Verhältnisse, vor einer tiefgehenden Umwertung aller Werte, welche ihresgleichen nicht in der ganzen Geschichte der Menschheit hat. Der Naturforscher, der gewohnt ist, allgültige Naturgesetze im Menschenleben ebenso wie überall in der Natur walten zu sehen, sucht das Verständnis der neuen, jetzt zutage tretenden Erscheinungen durch die Erkenntnis ihrer bewirkenden Ursachen zu finden. Da bietet sich ihm als sicherste Führerin die moderne Entwicklungslehre, jene „monistische Genetik“ oder „Evolutionstheorie“, welche dem alten Begriffe der „Naturgeschichte“ eine neue und tiefere Bedeutung verliehen hat.

„Der Kampf ist der Vater aller Dinge“ (Polemos pater panton) — so sprach schon vor 2400 Jahren Heraclit von Ephesus, jener tiefblickende, griechische Philosoph, den wir zu den ältesten Monisten rechnen müssen, und der auch den Grundgedanken der Entwicklungslehre in zwei Worten zusammenfaßte: „Alles fließt“ (Panta rhei) — alle Dinge

sind in ewiger Veränderung und Umbildung begriffen; die ganze Welt ist ein einheitliches Wesen, das sich ununterbrochen verwandelt. So ist denn auch die ganze Naturgeschichte nichts anderes, als (im weitesten Sinne) die Geschichte der Umbildungen oder Metamorphosen, welche durch den fortdauernden Wechsel zwischen Gegensatz und Harmonie bedingt sind.

Der wenig jüngere griechische Naturphilosoph Empedokles von Agrigent (im 5. Jahrhundert v. Chr.) erklärte diesen ewigen Wechsel zwischen vollendeter Trennung und vollendeter Mischung durch den Gegensatz der treibenden Kräfte: „Liebe und Haß der Elemente“. Wie die unendlich mannigfaltigen Einzeldinge bloß durch verschiedenartige Mischung ihrer Bestandteile entstehen, so ist auch die Entwicklung der höheren Lebensformen aus den niederen durch den Kampf ihrer Elemente bedingt; so sind auch im sozialen Leben der Menschen und im Kriege der Völker die treibenden Kräfte durch Liebe und Haß, Zuneigung und Abneigung der Bestandteile gegeben.

Der Kampf ums Dasein. Das epochemachende Werk von Charles Darwin, welches 1859 die neue Begründung der 50 Jahre früher von Jean Lamarck aufgestellten Abstammungslehre, und damit den größten Fortschritt der modernen Naturgeschichte herbeiführte, hat den bezeichnenden Titel: „Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung, oder die Erhaltung der vervollkommeneten Rassen im Kampfe ums Dasein“. Dieser große Gedanke der Natural-Selektion ist der Kern der

Züchtungslehre oder „Selektions=Theorie“, des eigentlichen „Darwinismus“. Er fehlte noch der älteren „Deszendenz=Theorie“, in welcher Lamarck den Gegensatz der beiden treibenden Entwicklungskräfte, der konservativen Vererbung und der progressiven Anpassung richtig erkannt hatte. Erst Darwin, gestützt auf langjährige eigene Erfahrungen in der planmäßigen künstlichen Züchtung von Haustieren und Kulturpflanzen, erkannte mit tiefem Blick die außerordentliche Bedeutung, welche der planlos wirkende „Kampf ums Dasein“ für die Produktion der unendlich mannigfaltigen Lebensformen in der freien Natur besitzt; dieser große, überall und jederzeit wirksame „Struggle for life“ ist der mechanisch=kausale Faktor, welcher die beständige Wechselwirkung zwischen den beiden Grundursachen der organischen Entwicklung der Vererbung und der Anpassung reguliert. Er ist somit auch das unbewußt (mechanisch) wirkende Prinzip, welches die beiden großen, unmittelbar aus dem Selektionsprozesse folgenden Naturgesetze bedingt, das Gesetz der Arbeitsteilung oder Divergenz, das Gesetz der Dervollkommnung oder des Fortschritts.

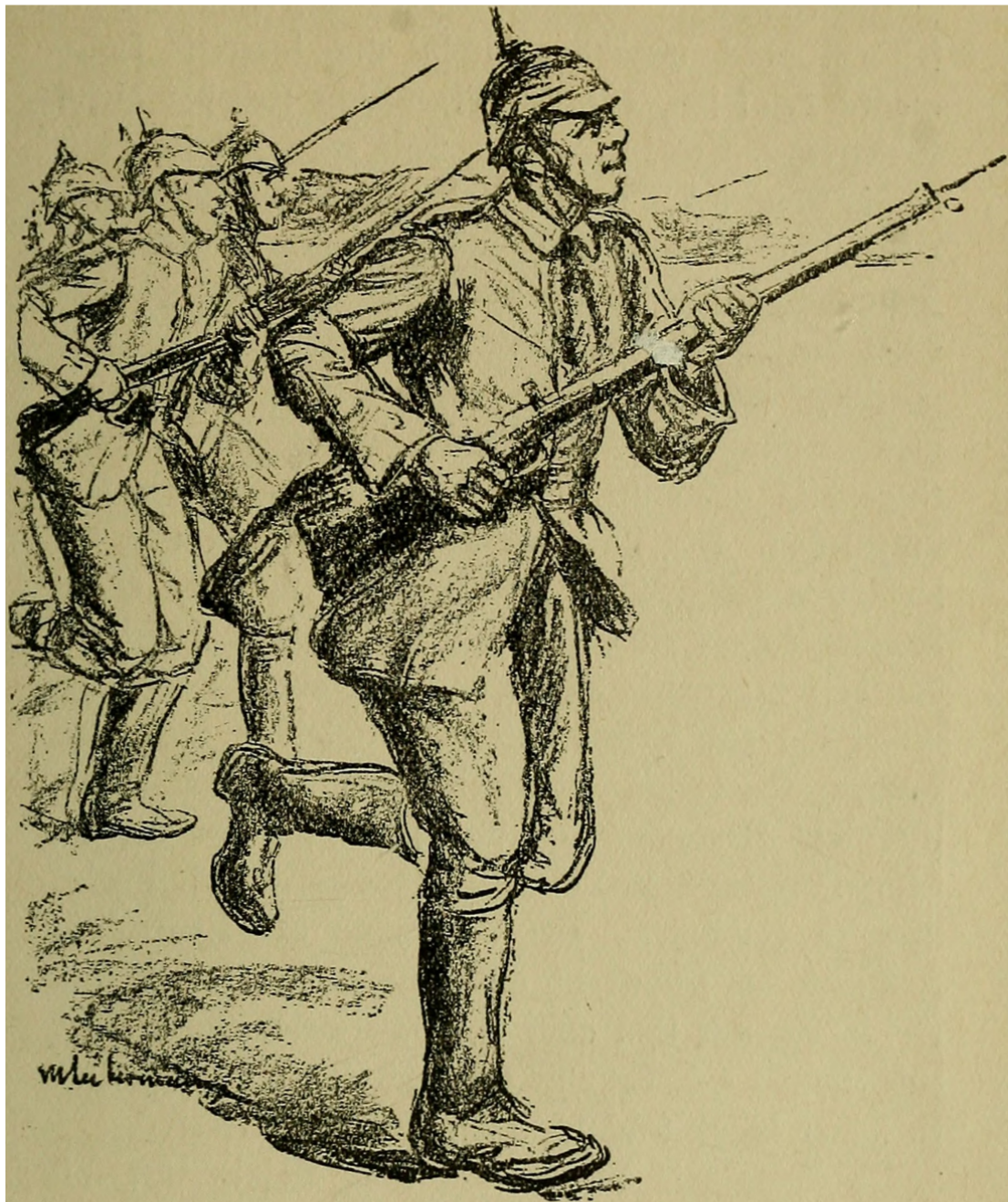
Die ganze wundervolle Geschichte des organischen Lebens auf unserem Erdball, die Stammesgeschichte der Pflanzenarten und Tierarten, gestützt auf die handgreiflichen Urkunden der Paläontologie und auf die ergänzenden Dokumente der vergleichenden Anatomie und Ontogenie, hat uns im letzten Jahrhundert klar bewiesen, daß die früheren teleologischen Ansichten von einem übernatürlichen, zweckvoll wirkenden „Schöpfungsplan“ Phantasiegebilde der Dichtung waren.

Dielmehr ist die ganze „Naturgeschichte“ im Grunde bedingt durch die mechanische Wechselwirkung der physiologischen Kräfte und ihrer Konstellationen im fortwährenden „Kampf ums Dasein“. Ganz dasselbe gilt aber auch für die „Völkergeschichte“ (— die früher anmaßlich sogenannte „Weltgeschichte“! —). Auch im Leben der Rassen und Nationen, der größeren und kleineren sozialen Verbände, ist die fortschreitende Entwicklung nicht die Folge einer planvoll regierenden „Vorsehung“, sondern des Wechsels von physikalischen Kräften oder „Energie-Formen“: Spannkraft (potentielle Energie) und Triebkraft oder lebendige Kraft (aktuelle Energie). Alle organische Entwicklung ist das notwendige Produkt der ewigen Wechselwirkung von „Vererbung und Anpassung“, reguliert durch den „Kampf ums Dasein“.

Im weitesten Sinne seines Begriffes ist der Kampf ums Dasein für alle Organismen ein Konkurrenz-Kampf, ein „Wettbewerb um die Erlangung der notwendigen Existenz-Bedingungen“. Wenn aber diese Konkurrenz sehr gefährlich wird und ihre verwickelten Bedingungen sich sehr erschweren, dann verwandelt sie sich in einen direkten Existenz-Kampf; dann ist sein Ziel nicht nur die Beschränkung und Zurückdrängung des gefährlichen Gegners, sondern seine vollständige Vernichtung. Darwin hat bereits gezeigt, daß sowohl im Pflanzenreich wie im Tierreich die Stärke und Bedeutung dieses Kampfes um so heftiger wird, je näher sich die kämpfenden Organismen in ihrer Natur und Besonderheit stehen, je gleichartiger ihre Bedürfnisse sind und je enger sie

durch Stammverwandtschaft oder durch räumliche Nachbarschaft verbunden sind. Er hat daraus sein Prinzip der Divergenz des Charakters gefolgert; dieses äußert sich physiologisch in der stetig zunehmenden Arbeitsteilung (Ergonomie) der konkurrierenden Individuen oder Gruppen, morphologisch in ihrer damit verknüpften Formspaltung (Polymorphismus). Diese überall wirkende Sonderung oder Differenzierung ist die wahre Ursache der endlosen Mannigfaltigkeit der Lebensformen und zugleich des Fortschritts in ihrer Geschichte, der Dervollkommnung ihrer Organisation und Arbeit. Ebenso wie diese Divergenz die unzähligen verschiedenen Arten oder Spezies im Tier- und Pflanzenreich hervorgerufen hat, ebenso ist sie auch die wahre Ursache der stetig wachsenden Verschiedenheit im Gesamtleben der Menschheit, in der Entwicklung ihrer Rassen und Völker, ihrer Staaten und Gemeinden, ihrer sozialen Verbände und ihrer einzelnen Personen.

Der heutige Existenzkampf. Als an dem denkwürdigen 4. August 1914 das Deutsche Reich, heimtückisch von Rußland und Frankreich überfallen, diesen beiden verbündeten Staaten den Krieg erklären mußte, und als an demselben welthistorischen Gedenktage, wenige Stunden später, auch England den Krieg an Deutschland erklärte, da lüftete sich der Vorhang, welcher bisher die dunkle Weltbühne verdeckt hatte. Da wurde es mit einem Male klar, daß dieses unnatürliche "Dreitäuber-Kleeblatt" entschlossen war, das Deutsche Reich zu vernichten; da wurde aus dem bisher mehr oder weniger lebhaften „Konkurrenz-



Stürmende Garde-Infanterie.

Nach einer Originalzeichnung von Professor Max Liebermann.

Kampf“ für uns der verzweifelte und endgültige „Existenzkampf“. Als bald wurde offenbar und ist seitdem durch unzählige direkte und indirekte Dokumente bewiesen, daß der eigentliche Urheber dieses Weltkrieges England war. Seit zehn Jahren hatte König Eduard VII. an der Isolierung und „Einkreisung Deutschlands“ gearbeitet und mit allen Mitteln das Zustandekommen der Verschwörung gefördert, die den Titel des „herzlichen Einvernehmens“, der „Entente cordiale“ annahm. Jetzt endlich glaubte sein „Testamentsvollstrecker“, Sir Edward Grey, den rechten Augenblick gekommen, um deren Pläne in die Tat umzusetzen. Der Fürstenmord in Serajewo, von der serbischen Regierung unterstützt, gab nur den ersten äußeren Anstoß zum Ausbruch des Krieges. Rußland, das dessen gerechte Bestrafung verhindern wollte benutzte ihn zur Kriegserklärung an seinen verhaßten Nachbar Österreich. Frankreich, befangen von seinen törichten „Revanche“-Gelüsten, schloß sich ihm an, um Elsaß-Lothringen und demnächst das ganze linke Rheinufer zu gewinnen. Die Verletzung der Neutralität Belgiens, die Frankreich auszuführen im Begriff war (— in der wir ihm aber glücklicherweise einige Tage zuvorkamen —), benutzte England nur als Vorwand zu seiner längst beabsichtigten Kriegserklärung.

Solange wir den Kampf ums Dasein nur mit jenen zwei Großmächten zu führen hatten, mit Rußland im Osten und Frankreich im Westen, handelte es sich für uns um einen großen Europäischen Krieg, der zwar gewaltige Anforderungen an unsere Kraft stellte, aber doch mit Hilfe des verbündeten Österreich

einen sicheren und schnellen Sieg erhoffen ließ. Erst durch das Eintreten Englands für jene beiden Verbündeten (— seit Jahrhunderten seine gefährlichsten Gegner! —) gewann der Kampf den Charakter eines wahren Weltkrieges, dessen Verlauf und Ende auch heute noch nicht abzusehen sind. Erst durch Englands Schuld und die Herbeiziehung seiner Kolonien aus allen Erdteilen — endlich sogar die Verbrüderung des indogermanischen Großbritanniens mit dem mongolischen Japan! — erweiterte sich der Weltbrand zu jenen unerhörten Dimensionen, die alle bisher dagewesenen Völkerkämpfe übertreffen: Millionen von Streitern auf beiden Seiten; Milliarden von Geldmitteln zu deren Ausrüstung, Aufstellung und Versorgung mit Proviant und Munition; Schlachtlinien von mehr als hundert Kilometer Ausdehnung; — und dazu nun die technische Vollendung der modernen Kampfmittel: der Riesenbomben und Maschinengewehre, der Panzerflotten und Unterseeboote, der Zeppeline und der Luftfahrzeuge!

Deutschland und England. Unter den großen Fragen, die uns jetzt der Weltkrieg vorlegt, bleibt zunächst die wichtigste das Verhältnis der beiden stammverwandten germanischen Schwester-Nationen. Durch Sprache und Gesittung, durch hervorragende Leistungen in Wissenschaft und Kunst durch originelle Ausbildung des Philosophie und Religion erscheint Großbritannien dem deutschen Volkscharakter näher verwandt und inniger verbunden als allen übrigen Nationen Europas; und dennoch ist es jetzt zu unserem bittersten und unveröhnlichsten Todfeinde geworden!

Warum? Lediglich aus Konkurrenzhaß, aus Neid über den Wohlstand und die blühende Kultur des geeinigten Deutschen Reiches; aus Ärger darüber, daß unsere Industrie besser arbeitet und ihre Waren billiger herstellt als die englische; aus Mißgunst über die zunehmende Ausdehnung unseres Welthandels und unserer Geltung in der Gesamtheit der Kulturvölker.

Das britische Herrenvolk verfolgt seit vier Jahrhunderten mit eiserner Konsequenz und großartigem Erfolge das Ziel der maritimen Weltherrschaft. Die Mittel dazu liefern ihm seine bevorzugte geographische Lage, sein kolossaler Nationalreichtum und seine mächtige, die Weltmeere beherrschende Flotte. Die Grundzüge des englischen Nationalismus sind in dem berühmten Satze von Palmerston zusammengefaßt: „Right or wrong — my country!“ „Recht oder Unrecht! mein Land und seine Weltherrschaft sind mein einziges Interesse; mag auch die übrige Welt darüber zugrunde gehen!“ Sie beruhen auf der Einbildung, daß England das auserwählte Volk sei, von der göttlichen Vorsehung auserlesen, allen andern Nationen die wahre Kultur zu bringen.

Mit bewunderungswürdiger Schlaueit und Folgerichtigkeit hat das ehrlose England diesen Grundsatz seit vier Jahrhunderten durchgeführt, unbeirrt von jeglicher Anwendung von Gewissen und Schamgefühl. Sein wirksamstes Mittel bestand immer, wie noch heute, darin, die Völker des europäischen Kontinents gegeneinander zu hetzen, sie gegenseitig sich zerfleischen lassen und die daraus folgenden Geschäfts-Kombinationen

zum Vorteil seiner eigenen Macht und seines Geldbeutels auszunutzen. Das geschriebene Völkerrecht stand für England immer nur auf dem Papier; bei jeder Gelegenheit hat es — wie noch heute — geschriebene Verträge verlegt, Eide gebrochen, neutrale Staaten vergewaltigt, ihre Flotten vernichtet, ihre offenen Städte bombardiert —, wenn es nur Großbritannien zugute kam! Dieser brutale nationale Egoismus von England liegt auch seiner alten Theorie vom „Gleichgewicht der Europäischen Kontinental-Staaten“ zugrunde; keiner von ihnen soll eine Übermacht über die andern gewinnen; keiner soll kräftig genug werden, um sich der britischen Tyrannei entgegenstellen zu können.

Insular=Selektion. Zu den Beobachtungen, welche den jugendlichen, 30jährigen Darwin auf seiner Weltreise vor 80 Jahren zuerst auf den Gedanken der Abstammungslehre brachten, gehörte die Wahrnehmung der eigentümlichen Verwandtschaftsbeziehungen, die zwischen den Bewohnern der Kontinente und der benachbarten Inseln bestehen. Auf den isolierten Galapagos=Inseln, an der Westküste von Südamerika fand er eine Anzahl von landbewohnenden Reptilien und anderen Wirbeltieren, die zwar am nächsten den ähnlichen Arten derselben Abteilung auf dem benachbarten Kontinent, aber doch spezifisch verschieden waren. Es ergab sich klar, daß die ersteren von eingewanderten Arten der letzteren stammen mußten; durch die lange Isolierung von den Festland=Dorfahren hatten die Inselbewohner unter den abweichenden Lebensbedingungen allmählich neue Formen angenommen.

Dieselben Einflüsse der geographischen Isolierung und der dadurch bewirkten insularen Selektion sind es auch, welche das britische Inselreich dem benachbarten Kontinent entfremdet und seinen eigentümlichen National-Egoismus gefördert haben. Viele charakteristischen Eigenschaften, die uns Kontinentbewohnern besonders im feineren Seelenleben, in den Sitten und Gebräuchen der Engländer befremdend entgegen treten, erklären sich durch ihre Separation auf ihrer meerumschlungenen Insel festung. Wir erinnern nur an den hartnäckigen Widerstand Englands gegen das metrische, sonst allgemein angenommene Dezimalsystem, oder an die mittelalterlichen Zeremonien und Aufzüge bei Festen, an den steifen Toilettenzwang, oder an die lächerliche Suffragettenkomödie, die in keinem vernünftigen Kontinentalstaate möglich wäre.

Im fernen Osten wiederholt sich dieselbe Erscheinung der Insular-Selektion bei dem neuesten Bundesgenossen Englands, bei Japan. Jetzt, wo zum ersten Male diese gelbe und schlißäugige mongolische Rasse in die Geschichte Europas direkt eingreift, werden vielfach (und mit Recht!) dem germanischen England wegen dieser unnatürlichen und schmachvollen Verbindung die schwersten Vorwürfe gemacht. Indessen findet dieselbe teilweise ihre biologische Erklärung in den analogen Verhältnissen der beiden meerumflossenen Inselreiche; ihre vielgliedrigen Küsten mit zahlreichen trefflichen Häfen bieten ihren mächtigen Flotten viele ausgezeichnete Schlupfwinkel; die Bedingungen für Seeräuberei im großen Stil, wie für ausgedehnten Welthandel sind in beiden Inselstaaten gleich

günstig — ähnlich wie vor 2000 Jahren in Griechenland. Es fragt sich nur, welcher von beiden Piraten der schlauere und gewissenlosere Egoist ist? Und dabei wird sich vielleicht bald zeigen, daß die verschlagene heidnische Mongolenrasse dem arischen „christlichen“ England überlegen ist. Wenn jetzt das weltbeherrschende Großbritannien japanische Truppen nach Indien ruft, um den drohenden Aufständen in seiner größten und wertvollsten Kolonie einen Damm entgegenzusetzen, so wird dieses gefährliche Experiment vielleicht schon bald für England selbst die schlimmsten Folgen haben.

Die großen Vorzüge seiner insularen Isolierung, gestützt auf den Besitz der mächtigsten Flotte und der reichsten Kolonien in allen Erdteilen, hat England jetzt in dem von ihm angestifteten Weltkriege ausgiebig benutzt, um sein Hauptziel, die Vernichtung des aufblühenden Deutschen Reiches zu fördern. Durch Lug und Trug aller Art, durch die verwerflichsten Mittel des Verrats und der diplomatischen Künste, hat es Deutschland von jeder Verbindung mit der übrigen Welt abzuschneiden gesucht; es hat unseren Postverkehr mit dem Auslande vielfach unmöglich gemacht, die submarinen Kabel durchschnitten, unsere funfentelegraphischen Stationen zerstört, unsere aufblühenden Kolonien in Afrika und Asien geraubt; es hat über 200000 junge und kampffähige Deutsche gefangen genommen, welche aus Amerika und anderen Erdteilen nach Deutschland zurückkehren wollten, um ihrer Militärpflicht zu genügen und dem bedrängten Vaterlande Hilfe zu bringen. Schlimmer als das alles!

England hat ein großartiges systematisches Lügennetz über die ganze Erde verbreitet, durch welches das Ausland über die wahren Verhältnisse des Weltkrieges, über seine Ursachen, seinen Verlauf, seine Bedeutung im Dunkel gehalten wird. So ist es gekommen, daß das neutrale Ausland ein völlig falsches und verzerrtes Bild von dem furchtbaren Völkerkampfe sich gebildet hat, und daß es die ungeheure Blutschuld an dessen Ausbruch auf Deutschland schiebt, während sie allein auf England fällt.

Beispiellos und großartig, wie alle Dimensionen dieses Weltkrieges, ist auch die Verblendung und die Verlogenheit, mit welcher die Presse und die Parlamente, die Staatsmänner und die Fürsten des Dreiverbandes die tatsächlichen Verhältnisse entstellen. Die führenden Minister Englands, voran Sir Edward Grey — der „Millionenmörder“ und Erzlügner — haben sich nicht gescheut, dem Parlamente direkte Unwahrheiten zu sagen und durch Unterschlagung wichtiger Dokumente die Vorgeschichte des von ihm angestifteten Weltbrandes zu fälschen. Das Unterhaus wie das Oberhaus hat diese Lügen gutgläubig für Wahrheiten gehalten; einzelne Stimmen, die sich dagegen erklärten, sind wirkungslos verhallt, ebenso wie die schwachen Proteste von einem Duzend Gelehrter und Ehrenmänner aus den höheren Bildungskreisen. Es hat sich klar gezeigt, daß die ganze britische Nation (von ganz vereinzelt ehrlichen Ausnahmen abgesehen) diesen entsetzlichen Krieg — das größte Verbrechen der Weltgeschichte — will, bloß von dem Wunsche be-

seelt, die Existenz der deutschen Nation, als einer freien und selbständigen Weltmacht zu vernichten, einen gefährlichen Konkurrenten auf dem Weltmarkt auszu= schalten. Den königlichen Stempel hat dieses Raub= system dadurch erhalten, daß sogar die Herrscher der drei verbündeten Großmächte, der König Georg von England, der Zar Nikolaus von Rußland und der Präsident der französischen Republik Poincaré (— denen sich auch der König Albert von Belgien anschloß —) sich nicht gescheut haben, in ihren Thronreden und Proklamationen falsche Behauptungen aufzustellen, welche ihren eigenen, aktenmäßig festgelegten früheren Ausführungen (ebenso wie den aktuellen Tatsachen) direkt widersprechen.

Der wahrhafte Krieg. In einer vortrefflichen Rede, welche unser berühmter Philosoph Wilhelm Wundt am 10. September 1914 in Leipzig gehalten hat, wird der heutige, von England uns aufgezwun= gene Weltkrieg als ein wahrhaftiger Krieg in dem Sinne beleuchtet, daß wir ihn um unsere teuersten nationalen Güter, um unsere Freiheit und Selbständig= keit führen müssen, und daß wir in verzweifelter Not= wehr siegen müssen, wenn wir unsere deutsche Existenz behaupten wollen. Wie unsere Väter und Großväter vor hundert Jahren den Befreiungskrieg gegen Napoleon den Großen führten und Europa vom Tyrannenjoch Frankreichs befreien, so müssen wir jetzt den viel gewaltigeren Weltkrieg gegen das „per= fide Albion“ und seinen leitenden Minister Sir Edward Grey durchkämpfen. Dieser neue „Befreiungs= krieg“ hat aber deshalb eine weit höhere, universale

Bedeutung, weil wir ihn für die höhere menschliche Kultur und Sittlichkeit führen; weil er nicht bloß die ganze Welt von der unerträglichen Gewaltherrschaft Großbritanniens erlösen soll, sondern weil er zugleich das Recht der Wahrheit zur Geltung bringen soll gegenüber dem niederträchtigen System der Lüge, der Heuchelei und Verleumdung, welches das stolze England, das scheinheilige Land der christlichen „Gentlemen“ vertritt.

Die beispiellosen Opfer an Gut und Blut, welche Deutschland und das verbündete Österreich in diesem Existenzkampfe bringen müssen, berechtigen uns, nach dem erhofften Siege auch entsprechende Früchte zu verlangen. Die wichtigste von diesen, ein langdauernder ungestörter Friede, kann nur erlangt werden, wenn die Weltherrschaft des ewigen Störenfriedes, Großbritannien, gebrochen wird. Die „Vereinigten Staaten von Mitteleuropa“ müssen zu einem dauernden westeuropäischen Kontinentalbunde zusammentreten, der eine sichere Schutzwehr ebenso gegen das perfide England im Westen, wie gegen das barbarische Rußland im Osten errichtet. Sodann muß das Deutsche Reich seinem dringendsten Bedürfnis genügen, der Ausbreitung in einem großen Kolonialreiche. Dazu ist zunächst schon das zentrale Afrika gegeben; denn der reiche Kongostaat, als Nationaleigentum des eroberten Belgien, fällt uns mit dessen Besitze von selbst zu. Indem das Deutsche Kolonialreich seine Besitzungen im westlichen und östlichen Afrika durch die zentralen Gebiete unmittelbar verbindet, wird zugleich das großartige, alle anderen europäischen Ko-

lonialvölker bedrohende Projekt der panbritischen Weltkolonie (— „Dom Kap bis Kairo, vom Niger bis zum Irawadi“ —) zerstört. Daß überhaupt die politische Geographie nach beendigtem Weltkriege gewaltige Veränderungen erleiden wird, ist jetzt schon allgemeine Überzeugung. Bestimmte Projekte für diese „Landkarten der Zukunft“ zu entwerfen, würde verfrüht sein.

Die Naturgeschichte, geleitet von unserer modernen Entwicklungslehre, überzeugt uns unzweideutig von der Wahrheit der oben angeführten Sätze von Heraklit und Epodokles. Alles Individuelle ist vergänglich, während die ewige Substanz in der Einheit von „Kraft und Stoff“ erhalten bleibt. Das stolze Weltreich Großbritanniens wird ebenso vergehen, wie das griechische Weltreich Alexanders des Großen, wie das Imperium Romanum der Römischen Cäsaren, wie das französische Kaiserreich von Napoleon dem Großen vergangen ist. Vielleicht geschah am 4. August 1914 der erste Spatenstich zum Grabe des perfiden Albion, und vielleicht war Sir Edward Grey selbst der Totengräber? Hoffen wir, daß der Sieg Deutschlands uns eine dauernde Ära des Friedens bringen wird und daß der künftige Kampf ums Dasein der geeinigten Nationen nicht mehr ein blutiger und barbarischer Existenz-Kampf, sondern ein friedlicher und vernünftiger Konkurrenz-Kampf sein wird.



Die Zukunft gehört der Jugend. Die gewaltigen Opfer an Gut und Blut werden für diese Zukunft gebracht. Es wird Pflicht der Jugend sein, dereinst Deutschlands Machtstellung in der Welt zu wahren.

Großadmiral von Tirpitz.



Was der Krieg ist? Eine Prüfung der Regierung, des Volkes, der Heeresverwaltung, der Wirtschaftsordnung. Großer Befähigungsnachweis nicht ohne kleinere Mängel. Ende des reinen Individualismus, Anschluß der Sozialdemokratie an den deutschen Staat. Zusammenschluß von Mitteleuropa. Viel Aufgaben für die Zukunft.

Fr. Naumann,
Mitglied des Reichstags.



Der uns frevelhaft aufgedrungene Weltkrieg hat uns erst so recht zum Bewußtsein gebracht, daß wir Deutschen die wahre Kulturnation sind.

In tiefem Abscheu vor dem Lügengewebe unserer Feinde steht unser Volk einmütig hinter unserm geliebten Kaiser, dem heldenmütigen Heer und der Marine und sieht in deutschem Empfinden, in deutschem Stolz einer großen Zukunft entgegen.

1915.

Professor Willy Stöwer.

Soldatenmütter.

Von Ida Boy-Ed.



Wenn wir in der Schule von germanischen Frauen lasen, die ihren Söhnen, sie anfeuernd, die Waffen nachtrugen in die Schlacht, und wenn uns von Römerinnen gesprochen wurde, die in Verzweiflung gerieten, falls sie keinen kriegerischen Sohn mit hinausenden konnten in den Streit für Rom, dann ging wohl durch unsere Mädchenseelen ein fühler Unglaube. Und unsere noch unbewußte Weiblichkeit mochte es nicht für möglich halten, daß je eine Frau ihr Teuerstes Kühn in Gefahr hinausziehen lasse, anstatt es zitternd zurückzuhalten.

Nun aber haben wir es selbst erlebt. Das Übernatürliche ist wahr geworden. Und die deutsche Frau hat ohne Feigheit nicht nur, sondern vielmehr mit stolzem Mut ihre reifen Söhne und die Väter ihrer kleinen Söhne den grauen Rock anziehen sehen — diesen grauen Rock, der ein Symbol geworden ist für die Einheit und die Unerlöschlichkeit unserer Streiter.

Was ist das? Aus welchen geheimnisvollen Untergründen kommt dieses Heldentum der Frau herauf? Sind das nie erloschene Spuren aus jenen frühen Tagen, wo der Herd der erste Keim des Staates war? Wo alles, was sich um die Flamme eines Herdes sammelte, von einem Gefühl der Zusammengehörigkeit gefestigt war — voll wacher Feindseligkeit gegen den nächsten Herd und dessen Sippe? Bis, im Fort-

schreiten der Entwicklung, sich vieler Herde Stuppen
zusammentaten und so allmählich etwas erwuchs,
was schon staatengleich die Aneinandergeschlossenheit
schützte. — Und der Herd ist das Sinnbild aller Zu-
sammengehörigkeit geblieben. Die Frau weiß nicht,
daß ihre Empfindung aus der Geschichte herauswuchs
und in fernsten Vorzeiten noch Wurzelfäden hat. Aber
sie weiß, daß die Stätte, an der sie solange in der Le-
bensfülle des Friedens wohnte, ihre Gegenwart und
ihre Zukunft bedeutet und daß sie deshalb ihren Sohn
hinausenden muß, diesen Herd — den zusammen-
gepreßten Begriff vom Staat — zu verteidigen. In
einem einzigen schrecklich großen Augenblick gebar sich
ihr die Kraft, sich selbst zu vergessen! Ein wunder-
bares Ahnen ging ihr auf: daß über ihrer eigenen
Mutterschaft noch eine höhere thront. Sie, die eine
Mutter, kann leiden, die Söhne dahingeben, sterben,
es ist nichts! Sie hat mit ihrem Gram still zu ringen,
damit er sie nicht niederzwingt, sondern sie aufrecht
lasse zu tätigem Mut! Sie, die einzelne, ist nur der
Staub in der Wagenspur des Sieges und das Bruch-
teilchen im Ungeheuren! Aber über uns allen steht
die heilige Gewalt, die nicht geschmälert, nicht zer-
brochen werden darf, die Mutter aller Mütter: das
Vaterland!

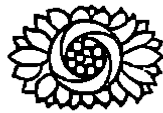
Rührend und groß hebt hiervon ein Erkennen in
allen Soldatenmüttern. Die arme Arbeiterfrau weiß
auch, wie durch eine Offenbarung, daß ihre Schwester,
die Fürstin, genau gleich ihr, nicht zittern darf, daß
kein Glanz, kein Reichtum von der Hingabe des Liebsten
befreit — daß auch keine deutsche Frau davon befreit

sein will! Daß sie am liebsten selbst dem Sohne die Waffen, ihn anfeuernd, in den Kampf nachtrüge. — Aber er bedarf nicht der Anfeuerung, und das ist ihr leuchtender Stolz geworden . . . Sie hat Helden geboren! Die bis dahin in der Enge klein und bänglich ihren Alltag lebte, nun, durch ihre Helden ist ihr königlicher Glanz in ihr Dasein gekommen. Ich sehe ihn auf Stirnen strahlen, auf denen bisher nie etwas anderes eingegraben war als schwere Sorgenfalten; er umgibt gleich Gloriolen Häupter, die man bisher ob ihrer nüchternen Schlichtheit kaum mit einem Blicke streifte. — Und wie ein heißer Atem geht die Begier zu helfen durch die Brust der Frauen; sie wollen die Wunden der Helden heilen, ihre von ihnen verlassenen bürgerlichen Pflichten für sie erfüllen und überall das Ihre tun, damit die Herde — die heiligen Stützen und Sinnbilder des Vaterlandes — nicht in sich zusammensinken. — Die Geschichte wird es dereinst aufzeichnen, daß alle Frauen gleichen Herzschlags und gleicher Gebärde ihr Werk getan haben. — Aber nicht alles in unsern Herzen ist Liebe und kann es nicht sein. Wir sind nicht nur Wächterinnen, Hoffende, Opfernde!

Gott gab uns auch ein Richteramt —
Und ich habe eine Vision:

Ich sehe eine schwarze Frauengestalt, still schreitet sie im herbstlichen Nebel dahin — ein zweite kommt und gesellt sich ihr schweigend — vom Wegrain, wo sie verarmt und weinend saß, erhebt sich die dritte und geht mit. Von allen Straßen wallen Frauen heran — schon sind sie eine Gruppe — sie werden eine Schar,

— sie sind ein Heer. Und sie ziehen über Ströme und brauchen keine Brücken. Und wo Berge felsig trozen, spalten sie ihr Massiv und geben dem endlosen, schweigenden Zuge eine Gasse. Die düsteren Reihen der Stummen erreichen den Strand da, wo grünblasig die Nordsee an das weiße Ufer schäumt und der Nebel auf den Wogen lastet. Sie ziehen über die Wasser, wie ein Christus schritt — denn auch sie trägt ein heiliger Glaube, der an ewige Gerechtigkeit! . . . Und sie erreichen ihr Ziel. — Von Entsetzen steinerne, bleiche Gesichter starren ihnen entgegen, und die wahnsinnigste Angst flackert in den Augen von drei britischen Männern — und doch können sie den Blick nicht lassen von diesen, die da heranwallen in einer erhabenen, fürchterlichen Gleichmäßigkeit und sie in einem ungeheuren Kreis umschließen . . . Wohin auch die drei britischen Männer fliehen möchten, immer und überall werden die gespenstischen Frauen ihre Reihen um sie schließen . . . es gibt kein Entrinnen vor ihnen, keines — denn sie sind die Mütter . . . — Und hinter ihnen verlohnt düsterrot der Krieg



Gelübde.
(a. M. o. Allegro.)

Handwritten musical score for 'Gelübde'. It features two systems of staves. The first system includes a Treble clef staff with notes and rests, and a Bass clef staff with notes and rests. The second system includes a Treble clef staff with notes and rests, and a Bass clef staff with notes and rests. The lyrics 'Es sei mein Stolz und Ruh' and 'Nach dem Land zu rehen. Du' are written below the staves.

Handwritten musical score for 'Lied - Le. Fried!'. It features two systems of staves. The first system includes a Treble clef staff with notes and rests, and a Bass clef staff with notes and rests. The second system includes a Treble clef staff with notes and rests, and a Bass clef staff with notes and rests. The lyrics 'Lied - Le. Fried!' are written below the staves.

Max Schilling

(aus dem Mäurerchor op. 29. No. 1.)

Komposition von General-Musik-
direktor Prof. Dr. Max Schilling.

Unser Feinde behaupten, sie müßten die Welt vom deutschen Militarismus befreien! Wir aber erwarten von der alle Doraussicht übertreffenden militärischen Kraft und von der Opferfreudigkeit unseres Volkes einen Frieden, der es Deutschland ermöglicht, in noch höherem Maße als vordem seine Fähigkeiten auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete zu entfalten. Wir hoffen, daß für die Entwicklung dieser friedlichen Kräfte besonders auch ein ausgebautes und gesichertes deutsches Kolonialreich Tausenden von jungen, schaffensfrohen Deutschen ein dankbares Feld der Betätigung und eine zweite Heimat geben wird.

Berlin, den 5. Juni 1915. **Dr. Solf,**
Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts.



In dem uns aufgedrungenen Kriege, der alle im Volke ruhenden Kräfte löste, handelt es sich um das Dasein unseres Vaterlandes. Wir wollen und müssen siegen! Deutschland soll aus dem Kampfe hervorgehen kräftiger und herrlicher denn je! Unserer Jugend übergeben wir den stolzen Bau. Sie möge, allezeit mit Gottvertrauen, gesund, stark und bereit sein, alle Kräfte für das Vaterland einzusetzen und — wenn es sein muß — auch dafür zu sterben wissen.

von Emmich,
General der Infanterie und kommandierender General
des X. Armeekorps.



Otto Weddigen

und den Männern von „U 29“ zum Gedächtnis.

Von Peter Scher.

Wie sind sie gefallen? Wir wissen es nicht!
Aber wir fühlen alle Schauer der Stunde.
Und wir sprechen mit zitterndem Herzen und
Munde:

Wartet, es kommt das große Gericht!
Jeder deutsche Schwur muß sich erneuen;
Für das Vaterland zu sterben fürcht' ich nicht —
Weddigen, fahr' wohl mit deinen Getreuen!

Ruht ihr am Grund im wirren Tang:
Wenn die großen Stürme über euch gehen,
Seh'n euch die Feinde nächtlich im Traum erstehen.
Hör'n eures Schallrohrs schrecklichen Klang;
Surcht wächst gräßlich. Englands Mütter weinen,
Und die Meerbeherrscher schlottern bang:
Das war Weddigen mit den Seinen!

Sür Deutschland gestorben! Sür Deutschland ge=
lebt!

Herrlich gelebt und ewig weiter lebend,
Aller erhabnen Tugend Vorbild gebend,
Seid ihr, zur Tiefe gleitend, in die Höhen ent=
schwebt.

Aber noch einmal woll'n wir euch beschwören —
Wenn im Siegesturm die Welt erbebt,
Sollt ihr uns in tiefsten Gründen hören:

Deutschland, sollt ihr hören, lebt!
Da müßt ihr empor und müßt euch freuen —
Weddigen, steh' auf mit deinen Getreuen!



Enige Zeilen über den Weltkrieg zu schreiben,
ist kaum möglich. Seine Erscheinungen sind zu mannig=
faltig und gewaltig. Er ist kein Krieg wie andere.
Der jetzige Krieg ist ein Völkerringen von nie dage=
wesener Größe, von nie erlebtem Umfange. In Die=
lem weicht er von sonstigen Kriegen ab.

Das Eine steht aber auch für ihn fest: daß das
sittlich höchst stehende Volk Sieger sein wird.

Und diese Besten werden wir sein.

**von Einem,
General-Oberst.**

Das deutsche Wesen ist uns erschienen!



Und wenn ich hundert Jahre würde, diese Tage werde ich nie vergessen! Es ist das Größte, was wir erlebt haben. Wir wußten nicht, daß so Großes erlebt werden kann. Noch vor drei Wochen wären wir unfähig gewesen, es uns auch nur vorzustellen. Dieses Gefühl, etwas erlebt zu haben, was wir selber noch gar nicht aussprechen können, überwältigt alle. Jeder sieht's dem anderen an und fühlt's am Drucke seiner entschlossenen Hand. Reden ist unnütz geworden, jeder weiß stumm, was jeder fühlt. Nichts lebt in uns als das Eine, das Ungeheure: uns ist das deutsche Wesen erschienen.

Wir haben einander endlich erblickt. Wir wissen jetzt zum erstenmal, wie wir wirklich sind. Das ist das unbeschreibliche Geschenk dieser großen Zeit. Davon schlagen in dieser schweren Stunde die Herzen alle so hoch. Niemals sind wir ernster gewesen, aber auch noch nie so froh. In einer gläubigen Freudigkeit stehen wir beisammen, die wir niemals kannten. Denn uns ist das deutsche Wesen erschienen.

Wo war es so lange geblieben! Über Nacht stand es auf. Und steht so stark da, daß nichts daneben mehr Platz hat auf der deutschen Erde. Jeder andere Gedanke, jedes andere Gefühl ist weg. Es müssen Gespenster gewesen sein, was wir sonst noch alles dachten und fühlten: es hat getagt, sie sind verscheucht. Wir haben uns wieder, nun sind wir nichts als deutsch; es

genügt uns auch ganz, wir sehen jetzt, daß man damit völlig auskommt, fürs Leben und fürs Sterben. Hochmütig waren wir nie, jetzt aber sind wir tiefmütig geworden. Aus der Tiefe leben wir jetzt, das macht uns so froh.

Von Waffen starrt das Land, und jedes deutsche Herz von Zuversicht. Ein einziges Schwert des Glaubens ist das ganze Volk. Uns ist das deutsche Wesen erschienen!

Wo war es denn so lange! Warum erscheint das deutsche Volk immer erst vor dem Feinde? Wo steht es sonst? Wenn wir immer so wären, wie wir jetzt auf einmal alle sind, die ganze Welt müßte sich vor uns beugen! Aber wir wußten ja selbst nicht mehr, wie wir wirklich sind; wir hatten uns längst vergessen. Jetzt, wo wir wieder wissen, wie wir wirklich sind und was wir an uns haben, erkennen wir selber erst, wie wir uns die ganze Zeit her um uns betrogen haben. Was waren wir nicht alles! Wir waren so viel, daß wir uns darüber selbst abhandeln kamen; und jeder wollte nur ja für sich immer noch ganz was Besonderes sein. Wie hat uns solcher arge Wahn nur so betören und in Zwietracht so verblenden können! Es zeigt sich ja jetzt, daß wir es uns schließlich leisten durften: denn wir sind dennoch unverfehrt geblieben, wir haben keinen Schaden gelitten an unserer Seele. Die deutsche Seele schlief einstweilen, und jetzt, gut ausgeschlafen, ist sie erwacht, und wir können uns kaum mehr recht entsinnen, wie denn das damals gewesen sein muß, noch vor drei Wochen, als jeder gegen jeden immer nur seinen Unterschied, seine Besonderheit, seinen Eigensinn fehrte,



Hinrichtung einer russischen Brandkolonne.
Im Felde gezeichnet von A. Wald.

als wir noch getrennt lebten, als wir nur Parteien waren, kein Volk. Einer kannte da den anderen nicht, weil keiner sich selber kannte. In unheiligen Wünschen hatte jeder seinen wahren Willen vergessen. Jetzt hat jeder seinen Willen wiedergefunden, da zeigt sich's: alle haben nur einen. In allen deutschen Herzen schlägt jetzt derselbe heilige Zorn. Ein heiliger Zorn, ein heiliger Zorn, ein heilender Zorn. Alle deutschen Wunden schließen sich. Wir sind genesen. Gelobt sei dieser Krieg, der uns am ersten Tag von allen deutschen Erb-
übeln erlöst hat! Und wenn dann erst wieder Friede sein wird, dann wollen wir es uns aber auch verdienen, diesen heiligen deutschen Krieg erlebt zu haben. Dann soll kein Wort mehr gesagt, keine Tat mehr getan werden auf deutscher Erde, die nicht würdig wären dieser erhabenen Stunden.

An der Ecke stehen Gruppen vor den letzten Nachrichten. Dann zählt einer laut auf, wieviel Feinde wir haben; jetzt sind's schon ihrer sechs. Dann wird's eine Zeit still. Aber dann sagt einer: viel Feind, viel Ehr, und siegen werden wir, denn unsere Sache ist gerecht! So kann man es jetzt jeden Tag hören. Das ist der deutsche Glaube: nicht Menschenmacht entscheidet, sondern Gottes Gerechtigkeit! Es ist der Segen dieser großen Zeit, daß wir wieder auf den Geist vertrauen lernen. Wir heutigen Deutschen sind niemals einer so rein geistigen Existenz teilhaftig gewesen als jetzt, da uns das deutsche Wesen erschienen ist.

Bayreuth, 12. August.

Hermann Bahr.

Wer diesen furchtbaren Krieg, in welchem wir noch stehen, mitgemacht hat, der wird eine Fülle von schrecklichen, aber auch von großartigen Eindrücken mit nach Hause nehmen, sofern es ihm vergönnt sein wird, die glückliche, siegreiche Beendigung des harten Ringens zu erleben.

Insbepondere haben wir Ärzte und Chirurgen, denen es obliegt, die geschlagenen Wunden zu heilen, die Leiden der Verwundeten nach Möglichkeit zu lindern, reiche Gelegenheit gehabt, die unverwüßliche Tüchtigkeit, die stille Tapferkeit und die ausdauernde Standhaftigkeit zu bewundern, welche die Männer unseres Volkes bewiesen haben.

Die Blüte und die Kraft unserer wehrfähigen Mannschaft, vom jungen kaum dem Knabenalter entwachsenen Kriegsfreiwilligen alle Altersklassen bis zum ergrauten Landsturmmann, dessen Söhne schon wieder im Felde stehen, — vom jugendlichen Fahnenjunker bis zu dem alten General, der bereits an der Altersgrenze steht oder sie schon überschritten hat und doch wieder zu den Waffen geeilt ist, um das Seinige zum Siege beizutragen, — alle Klassen, alle Stände sind durch unsere Hände gegangen, wenn das feindliche Geschöß sie getroffen hatte.

Viel stilles Heldentum haben wir gesehen, das nicht nach außen hervortritt; auf ärmlichem Strohlager, in dürftigster Unterkunft, bei rauhen äußeren Verhältnissen haben die Jünglinge, wie die Männer unseres Volkes eine Kraft und Stärke im Ertragen der Leiden und Entbehrungen bewiesen, welche jedem unvergeßlich bleiben wird, der es erlebt hat.

Solange unser Volk solche Männer hervorbringt,
ist es unbesiegbar.

Möchten die endlichen Erfolge dieses schweren
Kampfes den großen Taten, den schweren Opfern an
Leben und an Leiden entsprechen, welche von allen
in der gleichen ruhigen „Pflichterfüllung bis zum
äußersten“ dargebracht sind, — und unserm Vater-
lande zu neuem Ruhm und zu neuer glanzvoller Ent-
wickelung im Frieden verhelfen!

Polen=Brzozow Starg., 6. Mai 1915.

Dr. W. Körte,
Generalarzt III. Res.=K.
(Professor Geh. San.=Rat in Berlin).



Deutschland - Österreich.

Uns — die den alten Germanen entstammen —
Trennte das Schwert, einte das Schwert.
Vaterland, Mutterland, herrliche Namen!
Vater und Mutter sind wieder beisammen!
Tapfere Söhne beschützen den Herd,

Schauen empor zu den Taten der Ahnen,
Gütig im Frieden, schrecklich im Streit;
Solgen mit Jauchzen den heiligen Söhnen
Germanischer Fürsten auf ruhmreichen Bahnen.
Bauen vereint eine glückliche Zeit!

Peter Rosegger.

Durch alle Furchtbarkeit der jetzigen Ereignisse geht für uns doch wohl diese Richtungslinie: das deutsche Wesen endgültig durch seinen Gegensatz zu dem romanischen, dem slawischen, dem englischen festzustellen. Es wird hoffentlich nicht nötig sein, die Macht und die Kultur Deutschlands dauernd mit Kampf und Haß gegen die Verlockungen wie gegen die Bedrohungen seitens dieser Mächte zu behaupten. Aber einmal scheint es solchen Kampfes zu bedürfen, damit das Deutschtum nun für immer seine Reinheit und selbständige Entschiedenheit bewahre. Haben die Waffen hierfür getan, was durch sie geschehen kann, so wird sich die Aufgabe dann ins Geistige umsetzen. Eine lange Arbeit steht uns bevor: das Selbstbewußtsein des deutschen Wesens zu gewinnen, nicht im Sinne chauvinistischen Hochmuts, sondern einfach als Wissen um das, was wir denn eigentlich sind. Die politische Einsamkeit, in die uns dieser Krieg stellt, gibt gewissermaßen die Vorzeichnung und Aufforderung, uns auf die Schärfe unserer geistigen Umrißlinien zu besinnen. Der Weg dazu, von manchem schon zuvor begonnen, ist lang und in unzählige Nebenstraßen verzweigt, er führt durch das ungeheure Gebiet, auf dem seit jeher der germanische Geist sich dem klassisch-romanischen entgegenstellt, allzuoft in Kämpfen, die für das deutsche Wesen tragisch verlaufen sind. Allein wie das tiefste und bedeutsamste, wenn auch oft härteste Geschick des einzelnen Menschen oft das ist, durch das sein eigenstes Wesen von allen Verhüllungen und Ablen-

kungen befreit und rein herausgestellt wird, für ihn selbst wie für die anderen: so sind die größten Schicksale der Völker immer die, in denen sie sich selbst finden. Man suche dieses Wir=selbst=Werden nicht im Negativen, nicht darin, daß wir Fremdwörter, französische Moden und englische Sitten abtun. Sich daran genügen zu lassen, wäre noch immer eine Abhängigkeit vom Ausland, wenn auch mit umgekehrtem Vorzeichen, und träfe den wesentlichsten Punkt nicht. Im Gegenteil, wenn wir nur erst das Sein und Bewußtsein dessen, was wir als Deutsche sind, ganz rein und positiv gewonnen haben, können wir ohne Gefahr uns aneignen, was die ganze europäische Kultur an Werten zu bieten hat. Freilich muß dieser Prozeß, in dem wir werden, was wir eigentlich sind, wie ich sagte, sich zunächst an dem Gegensatz zum Fremden vollziehen. Aber dies ist nur ein Durchgangsstadium, hinter dem, als letzter Ertrag dieses Krieges, die Eigenform und das Gesetz des deutschen Lebens als solchen steht. Indem die politische Einheit Deutschlands die Vorbedingung und der Träger dieses reinen Selbst-Seins ist, vollendet sich 1870 erst mit unserm jetzigen Erlebnis — wie der Körper erst in seiner Einheit gebaut sein muß, damit die Seele sich in ihm zu Bestimmtheit und Selbständigkeit entwickele.

Professor **Georg Simmel**,
Straßburg.



* * *

Der moderne Krieg! Ein Wechselbalg von Himmel und Hölle — und dennoch schön, so schön wie Lucifer in der Phantasie großer Künstler Gestalt gewann. Millionen von Menschen, gleich den Zellen eines Organismus zu einem einzigen Körper zusammengeballt durch den ordnenden Schöpferwillen der geistigen Führer. Die einzelne Zelle ein Nichts, eine Ohnmacht; das Ganze eine gewaltige, elektrisch geladene Maschine, dem Fingerdruck gehorchend, beseelt durch den Willen zum Siege. Und diese gewaltige, lebendige Maschine gepanzert und gewaffnet durch alle die wunderbaren Errungenschaften der modernen Technik. Die tragbaren Nervenbündel, die Telephondrähte, zieht der Soldat von heute überall hinter sich her wie die Spinne ihren Faden; er wühlt sich in die Erde ein wie ein Maulwurf; er versteckt sich vor dem Weltblick der wunderbaren modernen Fernrohre und Periskope; er übt Mimicry nach dem Beispiel so vieler sonderbarer Tiere und Pflanzen, indem er sein Kleid dem Erdboden anähneln, und seine Mordwerkzeuge mit Laub bedeckt hinter künstlichen Wäldern schlau versteckt. Doch er tut das nicht aus Feigheit, sondern weil er, ebenso wie der Feind seine Augen, losgetrennt vom Körper, hoch in die Luft zu schicken vermag. Der moderne Krieg ist eine große, dröhnende, leuchtende Heimlichkeit, ein Versteckspiel von furchtbaren, gewaltigen Riesen ausgeführt. Er

hat eine ganz neue Art von Romantik, eine ganz neue Art von Heroismus erzeugt; er mußte sich auf die Hinterhältigkeit und Heimlichkeit verlegen, weil jene fliegenden Augen ihn dazu zwangen. Das uralte, ewige Heldentum des todesverachtenden Mannes-
mutes bricht erst beim Sturmangriff herrlich durch; aber die noch nie dagewesene überwältigendste Art von Heldentum beweisen doch jene tollkühnen Spione der Luft, die sich nicht verstecken und verkleiden, die sogar noch ihr Kommen dem Feinde vorher anzeigen durch das Rattern ihrer Maschinen und Brummen ihrer Propeller.

Ernst Freiherr von Wolzogen.



Möge unsere deutsche Jugend, die noch nicht berufen ist, mit den Waffen in der Hand, an diesem Kriege teilzunehmen, die großen Eindrücke, die ihr Gemüt von der durchlebten Zeit empfangen hat, nicht verflüchten, sondern in ihrem späteren Leben auf sich wirken lassen. Es ist für mich kein Zweifel, daß der vaterländische Geist unserer Jugend durch die Erinnerung an die schweren Gefahren, in die wir durch den Neid und die Mißgunst unserer Feinde gebracht worden sind, zur höchsten Entwicklung gesteigert werden wird.

Berlin, den 8. Mai 1915.

Kraetke,
Staatssekretär des Reichs-Postamts.

Univerſitäts-Profeſſor Dr. Werner Sombart,
Berlin:

Die andern und wir.

Die einzige Beziehung, die wir jezt zu den Hauptvölkern Europas unterhalten, iſt der Krieg, und die einzig wichtige Sache iſt einſtweilen keine andere als dieſe, daß wir ſiegen, gründlich, entſcheidend ſiegen.

Man hat mir wohl entgegengehalten: Deine Ermahnungen zur Abkehr vom Händlergeiſt vertragen ja im Grunde dieſen Willen zum Siegen gar nicht, der doch der Ausfluß eines ſtarken Staatsgefühles iſt. Du müßteſt ja doch wünſchen, daß Deutschland als Staatsgebilde wieder ſo ſchwach würde wie ums Jahr 1800, denn damals iſt ja jene Weltanſchauung ausgebildet, die du uns preiſeſt. Deine Ideale begegnen ſich ja mit den Wünſchen und Vorſchlägen wohlmeinender Ausländer, die uns Deutſchen den guten Rat geben, uns auf unſer Reich in den Wolken wieder zurückzuziehen und die Erde und das Meer den übrigen Nationen zu überlaſſen.

Ihr irrt, meine Freunde, wenn ihr ſolcherlei Einwände gegen mich erhebt. Zwar glaube ich, daß jene ſtaatenloſe Zeit vor hundert Jahren ein Segen für die Deutſchen geweſen iſt, die in dieſer Zeit, als die andern Nationen verflachten, ſich vertiefen konnten. Aber was ohne Staat entſtehen konnte: ein ſtarkes, tiefes Volkstum, das kann nicht ohne Staat beſtehen, denn es würde den übrigen Staaten zum Opfer fallen. Was aus ſtaatenloſen oder ſtaatenſchwachen Völkern wird: dafür bieten uns die „kleinen“ Nationalitäten in

Europa Beweis genug. Der Staat ist wie ein Panzer, der den zarten Volkskörper schützen muß, wie die rauhe, feste Schale, die die reife Frucht umschließt. Das hatten auch schon damals, als wir ohne Staat waren, die Männer der klassischen Zeit begriffen, und niemand hat es mit treffenderen Worten ausgesprochen, als der gereifte Humboldt, der als junger Mann eine so leidenschaftliche Schrift gegen allen Staat geschrieben hatte. Er äußert sich in einer Denkschrift an Stein aus dem Jahre 1813 (zitiert bei Meinecke, 185) wie folgt:

„Deutschland muß frei und stark sein, nicht bloß, damit es sich gegen diesen oder jenen Nachbar oder überhaupt gegen jeden Feind verteidigen könne, sondern deswegen, weil nur eine auch nach außen hin starke Nation den Geist in sich bewahrt, aus dem auch alle Segnungen im Innern strömen; es muß frei und stark sein, um das, auch wenn es einer Prüfung ausgesetzt würde, notwendige Selbstgefühl zu nähren, seiner Nationalentwicklung ruhig und ungestört nachzugehen und die wohltätige Stelle, die es in der Mitte der europäischen Nationen für dieselben einnimmt, dauernd behaupten zu können.“

Nein, meine Freunde: Ihr verwechselt Materialismus und Realismus; freilich ist jener mit einer idealistischen Weltanschauung nicht vereinbar, wohl aber dieser. Wir wollen Idealisten, aber keine Ideologen, keine Wolfensegler sein, sondern fest auf der Erde stehen und uns von Meer und Erde so viel nehmen, als wir für unser Dasein und unser normales Wachstum brauchen: nicht mehr, aber auch nicht

weniger. Unser Reich ist von dieser Welt. Und gerade das ist ja die besondere Note der hier vertretenen Auffassung: daß wir die stärkste Realität auf dieser Erde, den Willen zur Macht, der sich im Staate verkörpert, in den Dienst einer idealistischen Weltanschauung stellen, daß wir an deren Erhaltung ohne solche Hilfe, die ihr aus dem Staatsgefühl her kommt, nicht zu glauben vermögen.

Wollen wir aber ein starker Staat bleiben, so müssen wir auch siegen. Und auch der Einwand, den ich höre, ist nicht berechtigt: daß für unsere geistige Vertiefung, für die Rettung unserer Seele ein unglücklicher Krieg noch segensreicher sein würde als ein siegreicher. Gewiß: ein verlorener Krieg würde zur inneren Einkehr, zur Zerknirschung führen, aber schwerer zu einem tätigen Leben im Lichte der idealistischen Weltbetrachtung. Und das erstreben wir doch. Denn erst der Sieg gewährt uns die Überzeugung, daß das Gute, das Edle, das Sittlich Große doch auch auf dieser Erde noch eine Wohnstatt habe, daß diese Erde nicht völlig dem Krämergeist verfallen, daß noch nicht alle Macht bei dem Gelde sei. Nur ein starker Sieg gibt uns Schwung und Frohmut.

Ein starker Sieg verschafft uns aber auch erst die Möglichkeit, uns um die, die um uns herum sind, nicht weiter kümmern zu müssen. Wenn der Deutsche da steht, gestützt auf sein riesiges Schwert, stahlgepanzert von der Sohle bis zum Haupte, dann mag da unten um seine Füße herumtanzen, was will, da mögen sie ihn beschimpfen und mit Schmutz bewerfen, wie sie es jetzt schon tun: die „Intellektuellen“, die Künstler

und Gelehrten Englands, Frankreichs, Rußlands, Italiens: er wird sich in seiner erhabenen Ruhe nicht stören lassen und wird im Sinne seiner Dorfahnen in Europa nur bei sich denken:

„Oderint, dum metuant.“

Was aber wird dann, so fragen ängstliche Gemüter, denen das Deutschtum noch etwas fremd ist, aus dem gelobten „Internationalismus“, an dem wir seit Jahrzehnten so eifrig gebaut haben, und der uns doch im Grunde den einzigen Wert bedeutet? Ich will nicht so grob sein, auf diese Frage ohne Umschweife zu antworten: „Hol ihn der Teufel“ („und nehme er bei dieser Gelegenheit euch gleich mit!“), sondern will mich einen Augenblick besinnen, was denn eigentlich unter diesem „Internationalismus“ zu verstehen sei, und welche Bewandnis es mit ihm habe.

Offenbar umfaßt die Bezeichnung „Internationalismus“ sehr verschiedene Dinge, will sagen: daß die Beziehungen der Völker untereinander recht mannigfacher Natur sind. Da haben wir zunächst die materiell-wirtschaftlichen Beziehungen, die ökonomische „Arbeitsteilung“ der Völker untereinander. Daß diese ein großes Problem für sich ist, steht außer Frage. Aber es gehört nicht in den Gedankenkreis dieser Schrift, und deshalb brauche ich mich an dieser Stelle nicht mit ihm zu befassen. Ganz im allgemeinen will ich nur zu diesem Thema bemerken, daß wir solcher Art Internationalismus immer in dem Maße haben können, als wir seiner bedürfen: denn hier entscheidet das rein geschäftliche Interesse, das ja bei unserm ärgsten

Seinde das einzige ist. Im übrigen wird uns der Krieg mehr und eindringlicher zum Bewußtsein bringen, daß alle internationalen Wirtschaftsbeziehungen ein notwendiges Übel sind, das wir so klein wie möglich machen sollen. Es wird zweifellos die dringlichste Aufgabe der Volkswirtschaftspolitik nach dem Kriege sein: Mittel und Wege zu finden, auf denen wir zu einer möglichst großen wirtschaftlichen Autonomie Deutschlands gelangen.

Eng verwandt mit diesem ökonomischen Internationalismus ist derjenige, den man als institutionellen oder Rechts-Internationalismus bezeichnen kann. Er umfaßt alle Abmachungen und Verträge über irgendwelche, meist dem Verkehrsleben entsprungene, gemeinsame oder entgegengesetzte Interessen der verschiedenen Staaten. Hier ist die endlose Reihe der Konventionen zu nennen, von der Post und Telegraphenverträgen bis zu den internationalen Arbeiterschutzgesetzen und der Genfer Konvention. Dieser Teil des Internationalismus hat zweifellos viel Gutes gestiftet und mag in Zukunft sich ungestört weiter entwickeln. Wird es auch, da er ja aus dem Interesse der einzelnen Staaten entsprungen ist.

Dann gibt es einen politischen Internationalismus wiederum in verschiedenem Sinne. Er kann die diplomatischen Beziehungen der selbständigen Staaten untereinander, also „Bündnisse“ aller Art, bedeuten, von denen hier natürlich gar nicht die Rede ist; er kann aber auch die Bestrebungen bedeuten, die Grenzen der selbständigen Staaten zu verwischen und eine politische Vereinigung der Angehörigen der verschie-

denen Völkerschaften herbeizuführen. Wenn es wohl auch zurzeit keinen Anacharjis Cloots, keinen „orateur du genre lhumain“ unter den frei herumlaufenden Menschen gibt, so spukt doch die Idee der „Völker=verbrüderung“, wie man weiß, noch heute in zahlreichen Köpfen und feiert auf allen internationalen Sozialistenkongressen ihre Feste. Daß die internationale Tendenz des Proletariats vom Standpunkte der hier vertretenen Anschauungen nur ein schweres Übel ist, brauche ich nicht erst ausdrücklich auszusprechen. Wie weit unsere Arbeiterschaft, die aus den Schützengräben heimkehrt, von dieser Krankheit geheilt sein wird, muß abgewartet werden. Und ob sie — was zu wünschen wäre — stark genug sein wird, sich von jener Clique internationaler Redakteure frei zu machen, die ihnen bis jetzt das schwere Joch des Internationalismus aufgelegt hat. Zu hoffen ist, daß unsere deutsche Sozialdemokratie, die trotz allem Andersreden, doch immer die patriotischste gesinnte gewesen ist, — zum Ärger der radikalen Internationalisten auf den verschiedenen Kongressen: ich erinnere an die Militärdebatte in Stuttgart! — nun erst recht die nationale Note der Arbeiterbewegung wieder betonen wird. Erfreuliche Anzeichen dafür, daß sie es tun wolle, liegen in mancher schriftlichen und mündlichen Äußerung deutscher Sozialdemokraten schon jetzt vor.

Bleibt der kulturelle oder geistige Internationalismus, mit welcher Bezeichnung man alle Beziehungen der Völker untereinander auf wissenschaftlichem, künstlerischem, geseüligem Gebiete zusammenfassen kann.

Gott sei Dank wird für die nächste Zeit das Maß

der internationalen Beziehungen dieser Art von den feindlichen Nationen bestimmt, so daß wir uns selbst darum nicht zu sorgen brauchen. Immerhin ist es gut, daß wir uns schon jetzt völlig klar werden, was bei einem Verlust oder einer Einschränkung oder auch einer (späteren!) Ausdehnung dieser Beziehungen für uns in Frage steht.

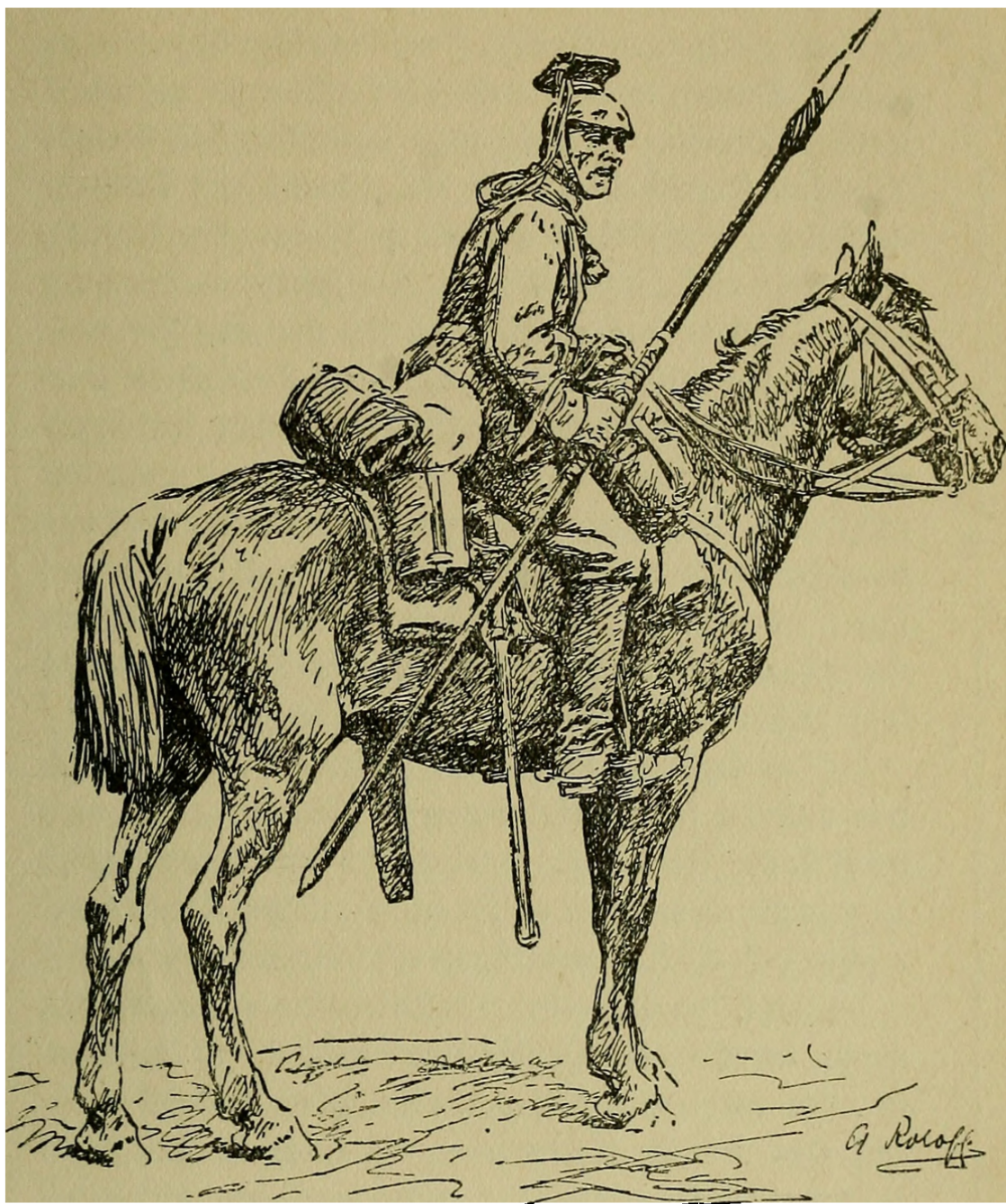
Im Grunde brauchen wir Deutsche in geistig-kultureller Hinsicht niemand. Kein Volk der Erde kann uns auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Technologie, der Kunst oder der Literatur irgend etwas Nennenswertes geben, das zu entbehren für uns schmerzlich wäre. Besinnen wir uns doch auf den unerschöpflichen Reichtum des deutschen Wesens, das alles in sich schließt, was menschliche Kultur an wirklichen Werten zu erzeugen vermag. Man braucht kein Deutschseer zu sein, um das einzusehen.

Nun gehört es aber zur deutschen Art (manche nennen es eine deutsche Unart), daß wir immer für fremdes Wesen Sinn und Liebe gehabt haben. Es hieße undeutsch sein, nur deutsch sein zu wollen, hat man gesagt. Das hängt wiederum mit unserem geistigen Reichtum zusammen. Wir verstehen alle fremden Völker, keines versteht uns, und keines kann uns verstehen. Darum entdecken wir Werte in fremden Kulturen, die wir uns zunutze machen möchten. Und wenn wir bei dieser Ergänzung unseres Wesens das richtige Maß und bestimmte Richtlinien einhalten, so hastet ihr kein Bedenken an. Hüten müssen wir uns freilich, das ruft ja jedes meiner Worte warnend aus, hüten müssen wir uns vor der Pest vor jeder Er-

scheinungsform des händlerischen Geistes, auf welchem Gebiete er sich auch äußere. Wir müssen als tief unter uns stehend alles erkennen, was nach „westeuropäischen Ideen“ ausschaut, was mit Kommerzialisismus auch nur entfernt verwandt ist. Gar nichts „lernen“ von irgendeinem Volke der Erde können wir deshalb in allen Fragen der inneren Politik, der Verfassung und Verwaltung. Wir danken Herrn Präsident Eliot und all den anderen, die sich angelegen sein lassen, uns eine „bessere“ Verfassung zu verschaffen, herzlich für ihren guten Willen, erklären aber mit höflicher Bestimmtheit, daß wir selber am besten wissen, was für uns in politischer Hinsicht taugt, und das wir alles, was westlich von der deutschen Grenze an Verfassungen sich im Augenblick zu Tode rennt, als höchst minderwertig erachten.

Daß auch die englische Verfassung und Verwaltung, an deren Altären unser Altliberalismus geopfert hat, mindestens heute für uns kein Vorbild mehr sein kann, haben wohl alle Sachkundigen jetzt eingesehen.

Anders steht es auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet. Hier können uns die fremden Kulturen manche Anregung bieten. Ob die deutsche Wissenschaft irgendwelche Förderung vom Auslande erfahren kann? Die Bücher, die wir mit Vorteil lesen, bekommen wir nach Wunsch. Die internationalen Wissenschaftskongresse werden hoffentlich für absehbare Zeit verschwinden; auch wenn alle internationalen Zeitschriften eingingen, wenn der Gelehrtenaustausch ein paar Jahrzehnte mal in Wegfall käme: es wäre für uns kein Schade. Beim „Austausch“ sind wir fast immer die Gebenden. Bleibt die „Anregung“



Auf Vorposten!

Nach einer Originalzeichnung von A. Roloff.

durch fremdländische Kunst und Literatur. Verstehet man darunter, daß wir uns der Erzeugnisse fremder Länder mitfreuen wollen, so ist nichts dagegen zu sagen. Daran werden wir aber kaum je gehindert werden können. Verstehet man darunter, daß fremde Künstler, fremde Dichter in Deutschland mit Vorliebe gepflegt und gefördert werden, so ist das eine Unsitte, die gern verschwinden könnte. Verstehet man darunter endlich, daß unsere Schaffenden sich von den Fremden beeinflussen lassen, so liegt in einem derartigen Verhältnis eine schwere Gefahr für die deutsche Kunst, die wahrhaftig solcher Ermunterungen von auswärts nicht nötig hat. Ich möchte jedem, der immerfort von dem fruchtbaren Einfluß der fremden Kulturen auf unser deutsches Geistesleben redet, die Worte Goethes, der doch gewiß kein „Deutschtümler“ und kein „Chauvinist“ war, vor die Seele halten:

„Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, deswegen es ihr zum größten Vorteil gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm.“

„Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau gesehen, der Deutsche am meisten zu verlieren: er wird wohl tun, dieser Warnung nachzudenken.“

Daß fremde Kulturen uns geistige Werte, sei es zum Genuß, sei es zur Förderung darbieten, gilt selbstverständlich immer mit Ausschluß Englands, das geistige Werte überhaupt nicht erzeugt, und dessen andere „Kulturgüter“ wir in ihrer Verderblichkeit schon kennen gelernt haben.

Das Gerede von dem „Zusammengehören“ dieser beiden „stammverwandten“ Völker: der Engländer und der Deutschen, wird nun hoffentlich endgültig verstummen. Es gibt nichts Dümmeres als das. Die Engländer sind unserem Wesen nicht nur völlig fremd, wie alle anderen Nationen. Sie können uns auch in keinem Sinne ergänzen oder bereichern oder erfreuen mit ihrer Kultur, wie es die slawischen, die romanischen, die nordgermanischen, die keltischen Nationen immerhin tun.

Nun gibt es aber Leute, die die Beziehungen der verschiedenen Völker untereinander nicht auf solcherart „Anregungen“ oder „Bereicherungen“ der eigenen nationalen Kultur beschränkt wissen wollen, die vielmehr so etwas wie eine europäische oder westeuropäische Kulturgemeinschaft erhoffen, der dann auch ein neuer Menschentyp: der europäische Mensch, der „gute Europäer“, entsprechen solle. Es sind keine Flachköpfe, die diese Hoffnung hegen und insbesondere von diesem Kriege erwarten, daß er uns einen Schritt vorwärts auf dem Wege zum europäischen Menschen bringen werde. Ihr Führer ist Nietzsche, wie man weiß, der das Schlagwort: „Wir guten Europäer“ geprägt hat, und dessen „Übermensch“ man wohl in diesem Sinne deutet. Dieser „gute Europäer“, den die einzelnen in verschiedener Weise territorial abgrenzen, was aber hier nicht in Betracht kommt, würde also streng genommen kein Deutscher, kein Franzose, kein Engländer sein, sondern Deutscher, + Franzose + Engländer, dividiert durch drei. Ein inter-, das heißt zwischen- oder, wenn man lieber will, übernationaler Mensch.

Ich halte diese Idee eines europäischen Menschen für grundsätzlich verkehrt. Der ganze Gedanke ist, scheint mir, falsch gedacht, wie folgende Erwägungen erkennen lassen.

Die Konstruktion eines „europäischen Menschen“ als dem Ziele unserer Entwicklung geht wie alle ganzen oder teilweisen „Menschheitsideale“, die in deutschen Seelen lebendig werden (soweit sie nicht in christlichen Anschauungen verankert sind), auf die Humanitätsideen unserer „Weimarer“ zurück. Unter diesen ist es ja vor allem Herder gewesen, der diese Idee entfaltet hatte: daß es die höchste Aufgabe jedes Menschen auf Erden sei, seinem „idealistischen Menschen“, das heißt seiner eigenen, gottähnlichen Idee sich anzunähern. Das — und nicht etwas ganz Glaches, wie dann unter dem Einfluß der Westeuropäer daraus gemacht wurde — ist der Sinn des Begriffes Humanität bei jenen edlen Geistern. „Ich wünschte“, heißt es bei Herder, „daß ich in das Wort Humanität alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feineren Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe; denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung, als er selbst ist, in dem das Bild des Schöpfers unserer Erde, wie es hier sichtbar werden konnte, abgedrückt lebt.“

Nun hatten aber schon die Männer jener Tage einsehen müssen, daß die Zugehörigkeit des Menschen zu den verschiedenen Völkern völlig voneinander abweichende Geister und Charaktere erzeugte. Wir er-

innern uns, was Schiller, was Wilhelm von Humboldt über die Bedeutung des Nationalen in der Menschheitsbildung bereits auszusagen wußten. Im Grunde liefen Herders „Ideen“ selbst schon hinaus gerade auf eine Aufdeckung der verschiedenen Volksindividualitäten. Und sein bekannter Satz: „Die Kultur rüdt fort, sie wird aber darum nicht vollkommener“ widersprach der landläufigen Auffassung vom „Fortschreiten des Menschengeschlechts“.

Humboldt meinte schon geradezu, daß durch die feinere Ausbildung der Sprache, der Philosophie und der Kunst die Individualität und die Verschiedenheit der einzelnen Nationen zunehme, das innigere Verstehen verschiedener Nationen schwerer werden würde. Diese Überzeugung hat sich seitdem je mehr und mehr bei allen Tieferblickenden befestigt. Die Angehörigen verschiedener Völker sind gleichsam zu besonderen Arten geworden. Und ebenso wie es einen abstrakten Baum anderswo als in unserer Vorstellung nicht gibt, so gibt es auch keinen abstrakten Menschen in einem anderen Sinne. Es gibt vor allem keinen außer-nationalen Menschen als Idee, der sich anzunähern die Aufgabe der nationalen Menschen sein könnte. Es hieße alle Menschheitswerte zerstören, wollte man die nationalen Eigenarten vermischen oder verwischen. Jeder Mensch kann sich nur vervollkommen im Rahmen seiner völkischen Eigenart. Der Deutsche, der Franzose, der Engländer können sich steigern zu Überdeutschen, Überfranzosen, Überengländern, niemals aber zu einem Übermenschen, und also auch schon nicht zu einem „Europäer“. Wie sollte das geschehen?

Nehmen wir die Gegensätze des englischen und deutschen Volksgeistes. Der Engländer denkt in händlerischem, der Deutsche in heldischem Sinne: und der Dritte, der aus den beiden sich bilden soll? Er kann nicht halb händlerisch, halb heldisch denken, oder wenn er es täte, so hieße das eine Hebung des Engländer, aber dafür eine Senkung des Deutschen. Der dritte Mensch könnte sich zu der höheren Weltanschauung, der heldischen, bekennen und diese immer tiefer erfassen: dann wäre er eben kein dritter Mensch, sondern er wäre ein über den früheren Deutschen hinaus gesteigerter Mensch. Noch undenkbarer ist ein metanationaler Übermensch als Erschaffer von Kunstwerten. In welcher Sprache soll denn der Übermensch, der kein Deutscher und kein Engländer ist, dichten? In Esperanto vielleicht? Ich wünsche gesegneten Appetit.

Hat nicht Nietzsche selbst sein Idealbild des metanationalen „guten Europäers“ zerstört mit den Worten Zarathustras:

„Tausend Ziele gab es bisher, denn tausend Völker gab es. Nur die Fessel der tausend Nadeln fehlt noch, es fehlt noch das eine Ziel. Noch hat die Menschheit kein Ziel.“

Aber sagt mir doch, meine Brüder: wenn der Menschheit das Ziel noch fehlt, fehlt da nicht auch — sie selber noch?“

Nein. Wir müssen auch die letzten Reste des alten Ideals einer fortschreitenden „Menschheits“entwicklung aus unserer Seele austilgen. Nicht von Volk zu Volk gibt es einen „Fortschritt“ zu Höherem: wir sind nicht weiter „fortgeschritten“ als die Griechen, wenn wir

den Begriff Fortschritt nicht rein als Ingenieurbegriff fassen. Vielmehr wirkt sich die Gottheit in den verschiedenen Volksindividualitäten aus, die in sich „fortschreiten“, das heißt ihr eigenes Wesen vervollkommen, sich ihrer Idee annähern können, so wie der einzelne Mensch bei seinen Lebzeiten fortschreiten kann, indem er sein natürliches Dasein dem idealischen Menschen in seinem Innern anzunähern vermag. In jedem Volke wirkt eine bestimmte Lebenskraft, die nach Entfaltung strebt und die Eigenart dieses Volkes in seiner Geschichte verwirklicht. Die einzelnen Völker wachsen, blühen und welken wie Blumen im Garten Gottes: das allein vermögen wir als den Sinn der Menschheitsentwicklung zu erkennen. Und die Idee der Menschheit, also die Humanitätsidee, in ihrem tiefsten Sinne kann nicht anders verstanden werden als dahin: daß sie in einzelnen Edelvölkern zu ihrer höchsten und reichsten Auswirkung gelangt.

Das sind dann jeweils die Vertreter des Gottesgedankens auf Erden: das sind die auserwählten Völker. Das waren die Griechen, das waren die Juden. Und das auserwählte Volk dieser Jahrhunderte ist das deutsche Volk.

Weshalb es das ist, sollen diese Zeilen erweisen: weil es sich zur heldischen Weltanschauung bekennt, die allein in dieser Zeit den Gottesgedanken auf Erden in sich schließt.

Nun begreifen wir aber auch, warum uns die andern Völker mit ihrem Haß verfolgen: sie verstehen uns nicht, aber sie empfinden unsere ungeheure geistige Überlegenheit. So wurden die Juden im Altertum

gehaßt, weil sie die Statthalter Gottes auf Erden waren, solange nur sie die abstrakte Gottesidee in ihren Geist aufgenommen hatten. Und sie gingen höherhobenen Hauptes, mit einem verächtlichen Lächeln auf den Lippen, durch das Völkergewimmel ihrer Zeit, auf das sie von ihrer stolzen Höhe geringschäßig herabsahen. Sie wußten warum. Sie schlossen sich auch ab gegen alles fremde Wesen, aus Besorgnis, das Heilige, das sie mit sich trugen, könne durch die Berührung mit Ungläubigen besudelt werden. Also lebten die Griechen in ihren besten Tagen unter den Barbaren.

So sollen auch wir Deutsche in unserer Zeit durch die Welt gehen, stolz, erhobenen Hauptes, in dem sicheren Gefühl, das Gottesvolk zu sein. So wie des Deutschen Vogel, der Aar, hoch über allem Getier dieser Erde schwebt, so soll der Deutsche sich erhaben fühlen über alles Gevölk, das ihn umgibt, und das er unter sich in grenzenloser Tiefe erblickt.

Aber daß Adel verpflichtet, gilt auch hier. Die Idee, das auserwählte Volk zu sein, läßt gewaltige Pflichten — und nur Pflichten — auf uns. Wir müssen uns vor allem in der Welt als ein starkes Volk erhalten. Nicht auf Eroberung der Welt ziehen wir aus. Habt keine Angst, ihr lieben Nachbarn: verschlingen werden wir euch nicht. Was sollen wir mit diesen unverdaulichen Bissen im Magen? Und halb zivilisierte oder Naturvölker zu erobern, um sie mit deutschem Geiste zu erfüllen, danach steht unser Begehrt auch nicht. Eine solche „Germanisierung“ ist gar nicht möglich. Der Engländer kann in diesem Sinne allenfalls kolonisieren und fremde Völker mit seinem Geiste

erfüllen. Er hat ja keinen. Es sei denn der Krämergeist. Zu einem Händler kann ich jeden beliebigen Menschen machen, und englische Zivilisation verbreiten, ist kein Kunststück. Das den Engländern nachgerühmte, große „Kolonisationstalent“ ist nichts als ein Ausdruck ihrer geistigen Armut. Deutsche Kultur aber andern Völkern einzupflanzen: wer möchte sich des unterfangen? Heldentum kann man nicht wie Gasleitungen an jede beliebige Stelle der Erde verlegen. Wir Deutsche werden also — von Rechts wegen! — immer schlechte Kolonisatoren bleiben. Und fremde Länder zu akkumulieren, wie England: das scheint uns auch nicht der Mühe wert. „Expansions-tendenz“ steckt also ganz und gar nicht im neuen Deutschland. Die überlassen wir neidlos England, das sie in sich hat wie jedes Warenhaus: von Rechts wegen!

Wir wollen ein starkes deutsches Volk und also ein starker deutscher Staat sein und bleiben und also auch wachsen in den Grenzen des Organischen. Und wenn es notwendig ist, daß wir unsern Länderbesitz ausweiten, damit der größere Volkskörper Raum bekomme, sich zu entfalten, so werden wir so viel Land an uns nehmen, als uns notwendig erscheint. Wir werden auch unsern Fuß dorthin setzen, wo es uns aus strategischen Gründen wichtig dünkt, um unsere unantastbare Stärke zu erhalten: werden also, wenn es unserer Machtstellung auf der Erde frommt, Stollenstationen anlegen etwa in Dover, in Malta, in Suez. Weiter nichts. „Expandieren“ wollen wir uns ganz und gar nicht. Denn wir haben Wichtigeres zu tun. Wir haben unser eigenes, geistiges Wesen zu

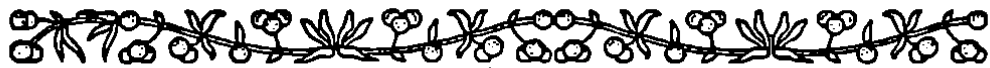
entfalten, haben die deutsche Seele rein zu erhalten, haben achtzugeben, daß der Feind, der Händlergeist, nirgends in unsere Sinnesart eindringe: nicht von außen und nicht von innen. Diese Aufgabe aber ist eine gewaltige und verantwortungsvolle. Denn wir wissen, was auf dem Spiele steht: Deutschland ist der letzte Damm gegen die Schlammflut des Kommerzialisismus, der sich über alle andern Völker entweder schon ergossen hat oder unaufhaltsam zu ergießen im Begriffe ist, weil keines von ihnen gegen die andringende Gefahr gepanzert ist durch die heldische Weltanschauung, die allein, wie wir gesehen haben, Rettung und Schutz verheißt.

Möchten Euch, meine lieben, jungen Freunde, denen ich diese Blätter widme, meine Worte zu Herzen dringen und in Euch den Geist stärken, der uns zum Siege führen wird: den deutschen Heldengeist. Wir die wir nicht in Euren Reihen mitkämpfen können, blicken mit Neid auf Euch, die Ihr Euer Heldentum mit Eurem Tode besiegeln dürft. Wir können nichts anderes tun, als Euch Schwerter schmieden, mit denen Ihr bei Eurer Rückkehr in die Heimat den großen und schwierigen Kampf gegen die inneren und äußeren Feinde Eures geistigen Heldentums führen sollt.

Möchten diese Worte dazu beitragen, Euch von der Sendung zu überzeugen, die Ihr erfüllen müßt, und die nur Ihr erfüllen könnt!

„Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben.
Bewahret sie!

Sie sinkt mit Euch, mit Euch wird sie sich heben....“



Deutschland in Waffen.



Dieses kleine Buch soll der gesamten wehrfähigen Bevölkerung Deutschlands gewidmet sein. Zu einer wehrfähigen Bevölkerung rechne ich jeden deutschen Jüngling und Mann, der gesonnen ist, für die Ehre und Machtstellung des Vaterlandes mit der Waffe in der Hand seine Kraft und sein Leben freudig einzusetzen.

Den Jungen aber mag's ein Fingerzeig und eine Anleitung werden für die kommenden Anforderungen, die ihrer Kraft und ihres guten Willens bei der Ableistung der Dienstzeit harren.

Mehr wie andere Länder ist unser Vaterland darauf angewiesen, seiner guten Wehr zu vertrauen. Schlecht geschützt durch seine ungünstigen geographischen Grenzen, im Zentrum Europas gelegen, nicht von allen Nationen mit Liebe beobachtet, hat das Deutsche Reich vor allen andern Völkern unserer alten Erde die heilige Pflicht, Heer und Flotte stets auf der Höhe der größten Schlagfertigkeit zu erhalten. Nur so, auf das gute Schwert gestützt, können wir den Platz an der Sonne erhalten, der uns zusteht, aber nicht freiwillig eingeräumt wird.

Ein waffenfroher Geist hat stets in unserem Volke gestedt. Schon bei den alten Germanen ward der Jüngling erst dann für voll angesehen, wenn ihm die Waffenweihe zuteil geworden war. Dieser von

tapferen Ahnen überkommene Geist ist es auch gewesen, der unsere Väter in den Kriegen des Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen, des alten Kaisers, insbesondere in den glorreichen Schlachten des Feldzuges 1870=71 und noch in der letzten Zeit auf Deutsch-Südwestafrikas sonnendurchglühtem Boden zu unbezwinglichen Truppen zusammenschweißte. Diesen kriegerischen treuen und stolzen Sinn müssen wir pflegen und unsern Nachkommen als heiliges Erbe hinterlassen.

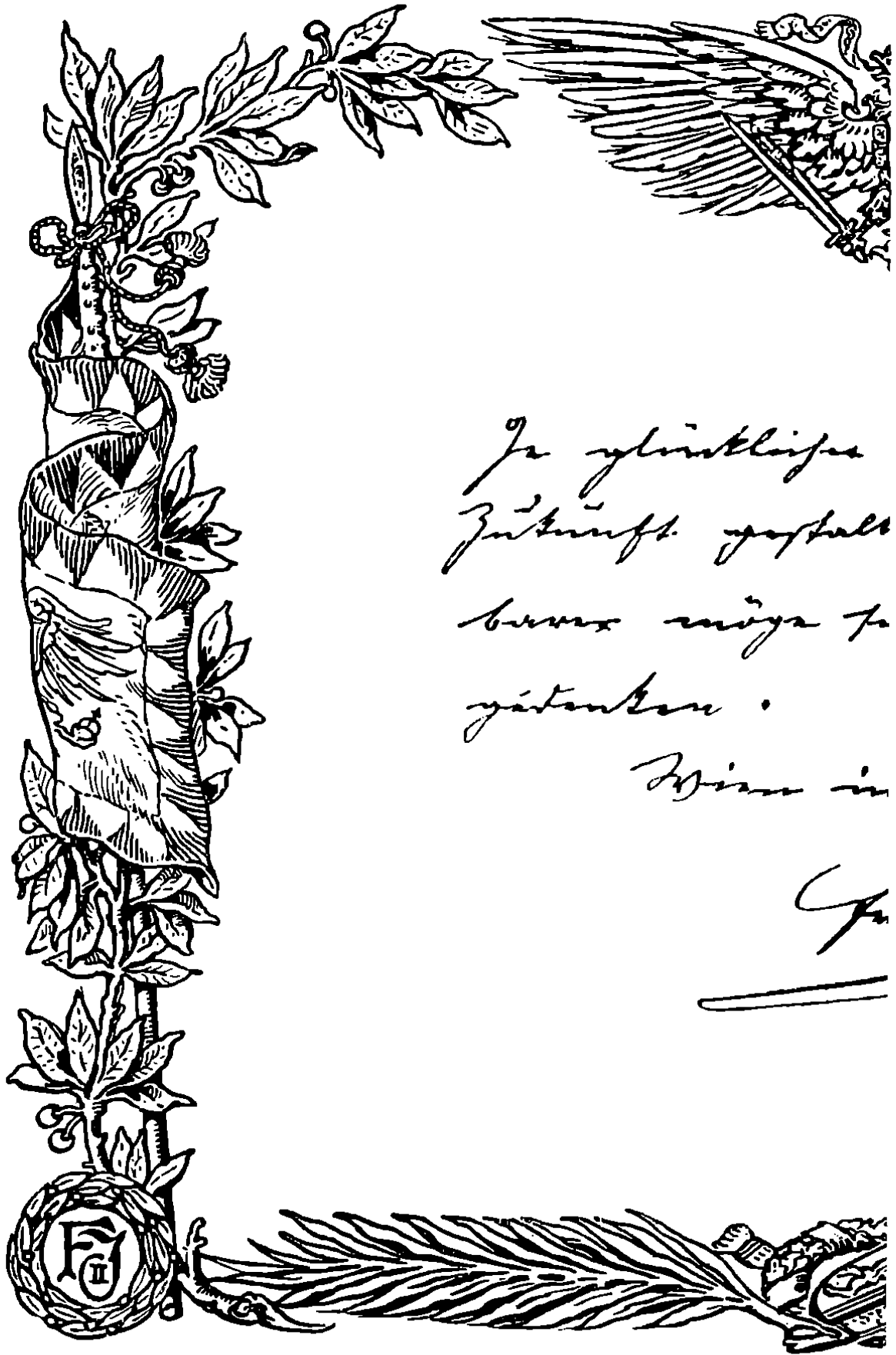
Wir leben freilich heutzutage in einer Zeit, die mit besonderer Genugtuung die stolze Höhe ihrer Kultur betont, die nur zu gern sich ihres internationalen Weltbürgertums rühmt und sich in dem schwärmerischen Traum von der Möglichkeit eines ewigen Weltfriedens gefällt.

Diese Lebensauffassung ist undeutsch und steht uns nicht an. Der Deutsche, der sein Volk liebt, der an die Größe und Zukunft unserer Heimat glaubt, und ihr Ansehen nimmer gemindert sehen will, darf die Augen nicht zu solchen Träumereien schließen, darf sich nicht in trägen Schlaf singen lassen von dem Friedenswiegenlied der Utopisten.

Seit dem letzten großen Kriege hat Deutschland eine Periode wirtschaftlichen Aufschwungs hinter sich, die fast etwas Beängstigendes an sich hat. Der Wohlstand ist in allen Kreisen unseres Volkes derart gestiegen, daß die Ansprüche an die Lebenshaltung und der Luxus sich üppig entwickelt haben. Nun soll gewiß nicht undankbar verkannt werden, daß ein hoher wirtschaftlicher Aufschwung viel Gutes schafft, aber die

Schattenseiten einer allzu raschen Entwicklung treten vielfach peinlich und drohend hervor. Schon hat die Bewertung des Geldes bei uns ein Gewicht gewonnen, das man nur mit Sorge beobachten kann. Die tüchtige Leistung als solche gilt heutzutage leider häufig schon weniger als das Vermögen, das einer erbt oder errafft hat. Und auf welche Weise das Vermögen verdient worden ist, danach wird oft schon kaum mehr gefragt. Diese Sucht nach dem Besitz möglichst großer Geldmittel droht alte und ehrwürdige Begriffe zu verschieben, Dinge, die früher nicht als fair, oder besser gesagt nicht als anständig galten, werden stillschweigend geduldet, dem hitzigen Gelderwerb wird alles geopfert. Die alten Ideale, ja selbst Ehre und Ansehen der Nation können in Mitleidenschaft gezogen werden; denn zum ungestörten Geldverdienen braucht man Frieden, Frieden um jeden Preis. Und doch lehrt uns das Studium der Geschichte, daß noch immer alle diejenigen Staaten, bei denen rein kaufmännische Interessen in entscheidenden Stunden den Ausschlag gaben, elend zugrunde gegangen sind.

Frisch und freudig wieder anknüpfend an den schlichten Sinn unserer Väter wollen wir gewiß keine Säulenheiligen heranziehen, die sich, auf alle Freuden der schönen Erde verzichtend, von wildem Honig nähren und rauhe Kamelfelle zur Gewandung wählen. Mögen wir den Komfort und Luxus, den wir als Kinder unserer, in der Technik so fortgeschrittenen, an praktischen Erfindungen so reichen Zeit genießen, als angenehme Beigabe betrachten, die an sich keine ver-

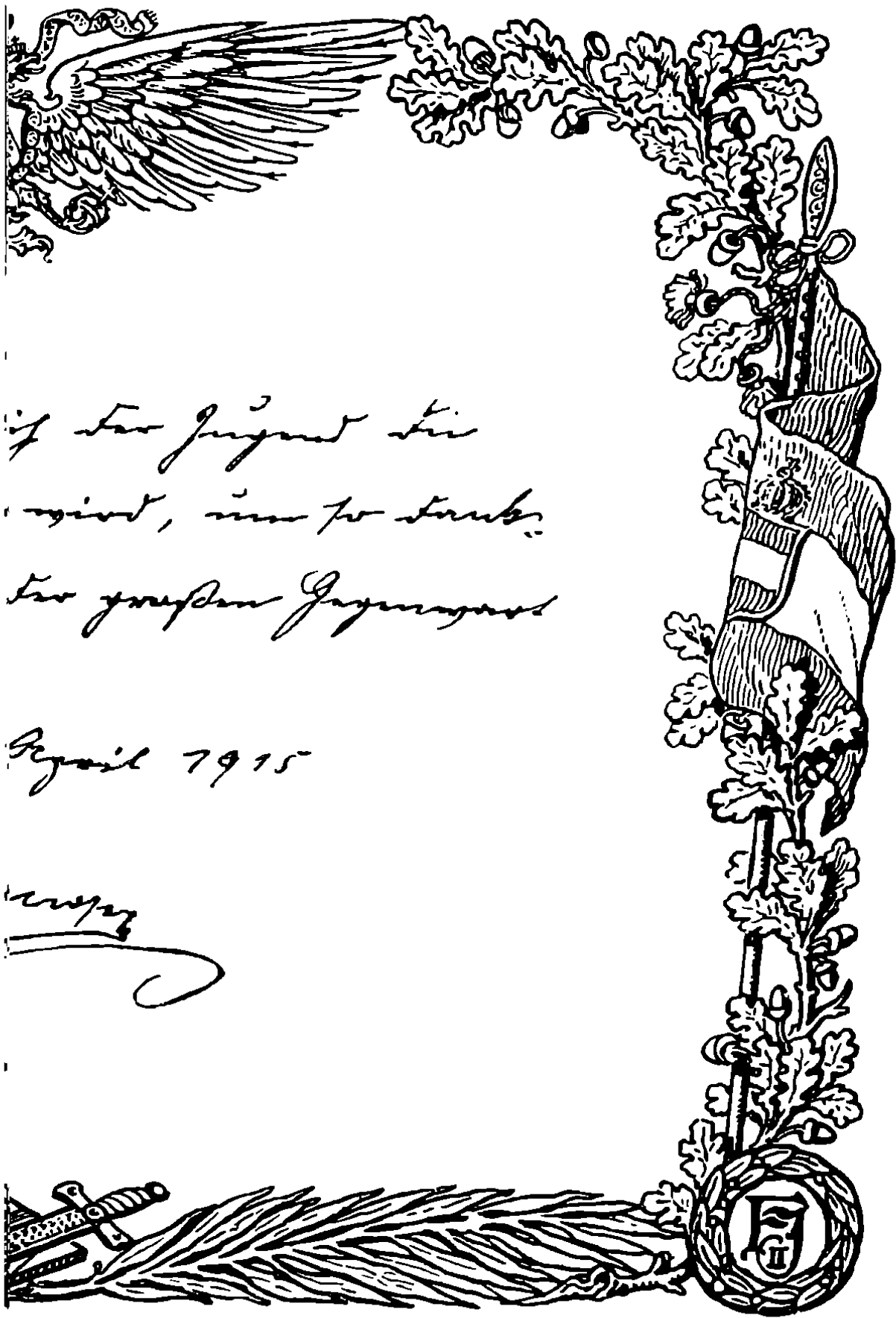


In glücklicher
Zukunft. gestellt
besser möge zu
gütlicher.

Wien in

J.

Dieser eigenhändig von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef so
zur Verfügung gestellte Spruch, trägt



Die für Jugend die
wird, um so stark
die großen Jugend

April 1915

[Handwritten signature]

reich für „Das Eiserne Buch“ niedergeschriebene, uns huldvollst
die Unterschrift des greisen Herrschers.

ständige Berechtigung hat. Als ein Überflüssiges, das wir lachend in die Erde werfen in dem Augenblick, wenn der Kaiser uns ruft und wenn wir die Hände frei haben müssen für das Schwert.

Wenn wir in den Blättern der Geschichte studieren, müssen wir das erkennen: es zieht sich wie ein roter Faden die Lehre von der Notwendigkeit kriegerischer Tüchtigkeit eines Volkes hindurch. Selbst starke große Nationen mußten von ihren lange behaupteten Vorzugsplänen zurücktreten, als die Pflege kriegerischer Tugenden dem Hang zum Wohleben gewichen war und als frischere, tüchtigere Völker rechtzeitig, ihren Vorteil suchend, auf dem Kampfplatz erschienen. Die Geschichte der allerletzten Zeit noch hat uns im Osten ein interessantes Beispiel für die beherzigenswerte Lehre geliefert, über ein an Kopfszahl schwächeres Volk durch unverbrauchte Kriegstüchtigkeit und frischen Elan der einst von Kennern hochgeschätzten aber auf seinen Lorbeeren ruhenden Gegner besiegt. Und — auch das haben die Erlebnisse der jüngsten Zeit deutlich gezeigt — die Sympathien der Kulturvölker gehen heute noch, wie in den Schlachten der Antike, mit dem frisch und tapfer kämpfenden Leere und gehen mit den braven Kämpfern, die, wie Helling seinen Tellheim sagen läßt, für ihr Land Soldat sind und aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird.

Gewiß kann und soll diplomatische Geschicklichkeit wohl eine Zeitlang die Konflikte hinhalten, zuweilen lösen. Gewiß müssen und werden sich in der ernststen Entscheidungstunde alle Berufenen ihrer

ungeheuren Verantwortung voll bewußt sein. Sie werden sich klarmachen müssen, daß der Riesenbrand, einmal entfacht, nicht mehr so leicht und rasch erstickt werden kann. Aber wie der Blitz ein Spannungsausgleich zweier verschieden geladener Luftschichten ist, so wird das Schwert bis zum Untergange der Welt immer der letzten Endes ausschlaggebende Faktor sein und bleiben.

Und deshalb muß ein jeder, dem seine Heimat lieb ist und der an eine große Zukunft unseres Volkes glaubt, freudig mitarbeiten für sein Teil, daß der alte soldatische Geist unserer Väter nicht verloren geht, nicht von des Gedankens Blässe angekränfelt werde. Denn das Schwert selbst macht die Sache nicht allein, sondern der in Übung gestählte Arm, der es führt. Jeder einzelne von uns muß sich waffenfähig erhalten und auch innerlich vorbereitet sein auf die ernste, große Stunde, da der Kaiser zu der Sähne ruft. Auf jene Stunde, da wir uns nicht mehr selbst, sondern nur noch dem Vaterlande mit all unsern geistigen und körperlichen Kräften gehören; da alle diese Fähigkeiten zur höchsten Anspannung gebracht werden müssen, zu jenem „Willen zum Siege“, der noch niemals in der Geschichte erfolglos gewesen ist.

Wenn so das ganze deutsche Volk entschlossen ist, Gut und Leben freudig einzusetzen, dann kann die Welt voll Teufel sein, und gegen uns in Waffen stehen, und wir wollen mit ihr schon fertig werden, und wäre die Not der Stunde noch so groß. Dann halten wir's mit dem Herold des neuen Deutschen Reiches, mit Emanuel Geibels zuversichtlichen Versen:

Und wenn uns nichts mehr übrigblieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zornigemut mit scharfem Hieb
Dem Trutz des Fremdlings wehrt.
So blieb die Schlacht als lezt' Gericht
Auf Leben und auf Tod.
Und wenn die Not nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Not.

Friedrich Wilhelm,

Kronprinz des Deutschen Reiches
und von Preußen.



Dieser einem friedlichen Volke aufgezwungene Weltkrieg ist die größte Epoche deutscher Geschichte. Die Bismarcksche Zeit ist von Bismarck geführt, er, der Große, hat den Knäuel entwirrt und, wo es nicht anders möglich, den gordischen Knoten zerhauen.

Heute fehlt uns ein Bismarck; aber das Volk selbst ist durch das Eisen, das ihm Bismarck ins Blut goß, bismarckisch geworden und steht fest im Weltenkampfe, wie er als Roland, der in Hamburg dräuend die Wacht hält. Was er aus der Feinde Neid und Haß uns herausholte, Deutschlands Einheit, wir, sein Volk, werden es bewahren und aus Blutsaat das größere und stärkere Deutschland uns erkämpfen.

Mannheim, den 1. April 1915.

Bassermann,

Mitglied des Reichstags.



Ludwig Ganghofer

als Gast beim Kronprinzen Rupprecht v. Bayern.*)



Der Krieg ist hart, aber er wird auch Großes gewinnen. Alles Starke, wenn es gerecht ist, muß sich belohnen. Wir haben noch immer schwere Arbeit zu leisten, doch ich glaube, daß das Schwerste bereits getan ist. Vieles, was ich hörte, muß ich in mir verschließen, manches, was ich sage, muß ich sagen, weil es für das Leben in der Heimat auch wegweisend, aufklärend und hilfreich ist. Ein stolzes Aufleuchten in den graublauen Augen des Kronprinzen:

Unser Heer, das ist ein Menschenmaterial, mit dem man alles, auch das fast unmöglich Scheinende, leisten kann, wenn man es richtig macht und die rechte Stunde wählt. Die wird kommen. Man darf nur in der Heimat den Erscheinungen gegenüber, die durch die Lage der Dinge hier verursacht werden, nicht allzu kritisch sein. Die Situation ist für uns eine ganz verlässliche. Daheim beurteilt man das nicht immer in zutreffender Weise. Wenn wir von der Heimat Geduld und gläubiges Ausharren erwarten, dann verlangen wir weniger, als wir im Felde hier zu leisten haben.

*) Auf seiner Reise zur deutschen Front war Ludwig Ganghofer auch der Gast des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, von dem er unter Schilderung des einfachen von rastloser Arbeit erfüllten Lebens des Kronprinzen und seiner Umgebung eine Reihe von Äußerungen wiedergibt.

Wir im Felde hier, besonders wir Führer, liefern Geduldsprouben, mit denen die wesentlich ungefährlichere Geduld, die man in der Heimat beizusteuern hat, den Vergleich nicht aushält. Ganghofer kam auf die Strupellosigkeit unserer Feinde in der Wahl ihrer Kampfmittel und ihrer politischen Schachzüge zu sprechen. Der Kronprinz lächelte:

„Politische Moral ist ein Fremdwort, es kommt nur darauf an, wie man es übersetzt. Bei uns Deutschen heißt es „Gewissen“, bei den Engländern heißt es „Erfolg“. Unter allen Völkern sind die Engländer in der Politik am brutalsten. Aber man kann nicht leugnen, daß sie mit dieser gegen alle Völker gleich rücksichtslosen Brutalität eine häufig sehr erfolgreiche Nüchternheit beim Rechnen vereinigen. Doch passiert es manchmal auch diesen gewiegten Rechnern, daß sie theoretisch zwar das Richtige für ihren Vorteil erkennen, in der Praxis aber das Schädliche ausführen. Ich glaube, so geht es ihnen jetzt. In uns Deutschen wohnen Kräfte, die für die Engländer am 4. August noch eine dunkle Ziffer waren. Darum haben sie sich verrechnet.“

„Wir sprachen“, so fährt Ganghofer fort, „von der psychischen Erneuerung, die der Krieg und die Größe seiner deutschen Ziele in den Lebenskräften und im Wesen unseres Volkes hervorrufe, und sprachen auch von den materiellen Schmerzen, durch die der Krieg eine große Anzahl von Existenzen erschüttert. „Allen schwer erträglichen Härten zum Troß ist dieser Krieg ein Gesundbrunnen für unser Volk.“ Die Stimme des Kronprinzen hob sich: „Alles Gute und Lebens-

fähige stärkt er, alles Schwächliche belebt er neu, alles hilflose, Ungesunde bläst er weg. Richtet er nicht vieles Wertvolle jetzt wieder auf, von dem man im letzten Jahrzehnt besorgen konnte, daß es für immer lahm geworden wäre? Alles Angefränkelte, das sich hervor-drängt, verschwindet. Man ist jetzt in der Heimat doch wohl erlöst von einem überreizten Ästhetentum und aller manirierten Dekadenz. Wegen solcher Dinge hat man sich übrigens viel mehr Sorge gemacht, als notwendig war. Gar so alt, wie es für manchen aus-sah, war es nicht. Die frische, prachtvolle Jugend die jetzt mit den Rekrutennachschüben ins Feld kommt, beweist es mir. Solche Menschheitskrankheiten sind Wellen, die kommen und vergehen. Im großen und ganzen ist es meine Überzeugung, daß der Mensch immer der gleiche bleibt, sich nur in seiner äußerlichen Lebensmodalität wandelt, gestern zum Schlechten, heute wieder zum Besseren. Und dann kommt es auch darauf an, ob man solche Erscheinungen mit alten oder mit jungen Augen ansieht. Alte Augen sehen das Vergängliche schärfer, junge Augen erkennen deutlicher das neue Werden. Auch liegt es immer im Wesen des Menschen, zu hoffen, daß das Kommende besser sein wird, als das Gegenwärtige ist, und zu glauben, daß das Gegenwärtige schlechter ist, als das Ver-gangene war. Wie in rein menschlichen Fragen, so ist es auch in politischen Dingen. Ich habe alte Männer oft sagen hören: Im Jahre 1870/71 wäre es nicht so gewesen, wie in den Befreiungskriegen, nicht so groß, einheitlich und heilig. Und jetzt sagen die Altgewor-denen: So, wie es 70/71 war, so ist es heute nicht,

weder das Heilige, noch das Große. Ich glaube, es war vor 100 Jahren und vor 45 Jahren nur im vergangenen August ganz das gleiche: Deutsche Kraft, die sich ausstreckte in der Not, deutscher Wille, der zu Eisen wurde, und deutsche Energie, die sich nicht beunruhigen läßt und beharrlich bleibt, weder im Glück übermütig noch unter einem Rückschlag verzagt wird.“ Ein freies, ruhiges Auflachen des Prinzen, dann ein kurzes nachdenkliches Schweigen: Viele haben es hart daheim. Ich weiß. Was man in einem so schweren Kriege zu überstehen hat, das ist kein Bett auf Rosen. Es ist auch ein zweifelhafter Trost, zu sagen, daß es unsere Feinde nach allen Niederlagen noch schlechter haben als wir, die wir nach so leicht errungenen Erfolgen bald den endgültigen Sieg erhoffen dürfen. Aber man sollte doch vergleichen wie es hier aussieht unter allen Kriegsschrecken im Lande des Feindes, und um wieviel besser es daheim in Deutschland ist, das, ein paar Grenzstriche ausgenommen, von allem verschont blieb, was der Feind unter dem Kriege leiden muß. Für viele daheim ist es eine harte Zeit. Vieles, was man verlieren mußte, ist unersehlich. Aber materielle Verluste kann man doch wirklich bei dem Gedanken überwinden, daß eine große Zukunft den Verlust wieder ersetzen wird. Ich weiß, daß gerade unsere engere Heimat, der deutsche Süden, sehr empfindlich leidet. Es gibt da nicht viele Industrien, die auf die Arbeit für den Heeresbedarf umsatteln können. Kunst und Kunsthandwerk, Luxusgeschäfte und Fremdenindustrie haben bittere Zeiten durchzumachen. Ich hoffe, unsere Kunst und unser Kunsthandwerk

werden diese Prüfungsmonate mit ungebrochenen Kräften überdauern. Und was die Fremdenindustrie anbelangt . . . wer weiß, ob da der Krieg nicht gerade für uns Münchener etwas sehr Gutes und Heiliges bringt? Ein reich flutender Fremdenverkehr ist gewiß etwas Angenehmes und Nützliches. Aber wenn sich eine große Stadt und ein ganzes Land fast ausschließlich auf den Fremdenverkehr einrichtet, so ist auch immer die Gefahr dabei, daß Zeiten kommen können, in denen der Verkehr stockt und die Fremden ausbleiben. Unser liebes, schönes München wird nach diesen Erfahrungen ein bißchen umlernen müssen. Ich bin überzeugt, daß München auch nach dem Kriege die Kunststadt bleiben wird, die es war, und ich hoffe, daß es daneben eine Stadt der deutschen Arbeit sein wird, die in ihrer Blüte unabhängig ist von allem Fremden.“



Beim Abschiede, als der Kronprinz mit festem Drucke meine Hände umspannte, sagte er: „Erzählen Sie nur zu Hause, wie der Krieg aussieht. Je deutlicher Sie es sagen, um so mehr wird man daheim aufatmen, daß unser Volk durch dick und dünn durchhalten wird. Daran habe ich noch keine Sekunde gezweifelt. Ein paar Ungeduldige und Wehleidige? Was macht das aus? Das Volk im ganzen fühlt seine deutsche Pflicht, und Pflichtgefühl und Geduld sind immer zwei Dinge, die zusammengehören wie Schwestern. Wenn wir recht und fest unsere Pflicht erfüllen, dann ist die Geduld von selber dabei. Oder haben Sie hier bei uns im Felde schon einen Ungeduldigen gesehen?“ „Nein,

Königliche Hoheit, nur Sehnsüchtige.“ Der Kronprinz nickte.

Das ist etwas anderes. Wäre es nicht so, dann wären wir keine Deutschen. Sie, Herr Doktor, werden wohl früher nach Hause kommen, als ich. Grüßen Sie von mir die Heimat.“

Am Schluß gibt Ganghofer noch das Wort des kommandierenden Admirals wieder: „Wir haben zu Beginn des Krieges vieles unterschätzt, aber eines haben wir überschätzt: Die englische Flotte!“



Der Friede wird kommen, aber unvergessen wird dieser Krieg auch kommenden Geschlechtern sein. Zumal die Jugend soll immer und immer wieder daran erinnert werden: nicht um des Krieges willen, sondern wegen der geschlossenen Größe die er wahrte in einer Zeit, da der Hader der Parteien das Land zerfleischte. Als Krone aller Tugenden galt von jeher die Vaterlandsliebe. Sie hat uns Deutsche aus einer Einengung des Lebens auf freiere Höhe geführt und in dem harten Zusammenstoß zwischen Schicksal und Freiheit uns auch von mancher Kette gelöst. Wir wissen noch nicht, was die Zukunft uns bringen wird, Eins aber gewiß: eine neue Daseinsordnung, die alle Verirrungen der Vergangenheit in die Winkel jagt. Das Blut der Schlachtfelder ist die Morgenröte dieser Zeit.

Berlin, März 1915.

Sedor von Zobelitz.



Unsern Jungen!

Von Edith Gräfin Salburg.



Die Knaben spielten nicht wie sonst die alten, kindlichen Spiele. Und Krieg zu spielen schien ihnen töricht, ja unwürdig, weil Krieg wirklich war. Das Große, Eherne, das Furchtbare. Es machte auch die jungen Gesichter ernst.

Nachdenklich schlich sich's in die kleine Seele: Warum? und: Muß das sein? Erst aufbauen, dann zerstören. Mit soviel Tod und Not! Manche dachten es. In den Freistunden, die ihnen die Schule ließ, wanderte neben ihnen das Schwere der Zeiten. Es nahm verfrüht die Kindheit von ihrer Stirn. Als junge Männer fühlten sie. Der Geschichtslehrer selbst, ein junger Mensch, so untauglich, zu seinem brennenden Schmerze, suchte hartnäckig in diesen Sonder-
tagen zu ihnen einen inneren Weg. Es genügte ihm nicht, diesen Soldaten kommender Zeiten die alltäglichen Phrasen zu sagen, von Patriotismus, verfluchter Pflicht und Schuldigkeit. Er war kein Hurramensch und das äußerliche Geschrei erschien ihm nicht als die erfüllte Mission. Er las auch den heimlichen Troß in manchen Gesichtern, daß man sich nicht mehr anessen solle, mit dem was gut schmeckt, daß man nicht gedankenlos lustig sein möge, daß alles geschont, alles

geachtet werden müsse und jeder — jeder zu geben habe, für sich nur das Allernötigste verlangen. Vielen paßte das nicht. Gar nicht. Sie schimpften untereinander und umgingen die Gebote auf Schleichwegen. Schön war das ja nicht, aber sie wollten gar nicht schön sein in einer Zeit, die sie häßlich fanden.

Besonders die Söhne der sehr Reichgewordenen, Übersatten, die der Luxus erzogen hatte, und dann die verweichlichten Juchinder. Sonderbar! die aus dem Dolke und dann die Söhne alter, vornehmer Familien, sonst unbotmäßig genug, in die Notstandszeit des Krieges fanden die sich. Es war die Gewohnheit zu entsagen bei den Einen und bei den Anderen der Ehrenstandpunkt. Das begriffen sie. Aber die, aus den wichtigsten, den breiten Schichten der Mittelklasse, die so überaus gediehen waren in Deutschlands letzten Jahrzehnten, die hatten allerlei Wollen. Sie waren das nicht gewohnt. Sie mußten dieses haben — konnten ohne jenes nicht sein.

„Es ist unglaublich, was man alles kann“, sagte der Lehrer. „Und erst, was man nicht nötig hat! Das geht ins Unbegrenzte.“ Dazu lachte er trocken.

„Aber dann ist man kein Kulturmensch!“ rief verächtlich Hans aus der Champagnerfabrik.

„Du meinst, daß die Kultur im Verbrauch liegt. Je mehr einer ißt, trinkt, teure Kleider zerreißt und so weiter, desto höher steht er. Es war mal der selige Salstaff, Englands größter Mann!“ Da lachten sie. Und der Lehrer, der sie ansah, dachte: „Es sind nicht mehr diese Kindernaturen, die wir waren. Es sind die Kinder einer ganz neuen Zeit. Helle, nüchterne,

festen Bubenköpfe in der Überzahl. Sie lieben die Phantasie, die Räubergeschichten nicht mehr. Das Märchen geht flüchtig vorbei an ihrem Leben, und am König mit goldenen Loden und Wundern, die ihm helfen die Drachen zu töten, glauben sie nicht. Sie wollen Wirklichkeit, ob schön oder häßlich. Einerlei! Sie wollen Logik und Kraft. Es dämmert in ihnen die neue Welt eines großen, eines sehr starken Menschengeschlechts, das allen Ballast abstreift und auf die Tiefe der Dinge geht. Ihre Führer, die sie als Herren anerkennen, werden sehr starke Menschen sein müssen, tief wurzelnd im Boden der Wirklichkeit. Der deutsche Träumer stirbt mit diesem Weltkrieg für immerdar. Den löst die deutsche Kraft aus zu freitem Schaffen, alle Möglichkeiten tun sich hier auf.

Wenn diese Männer sein werden und sich für etwas begeistern, dann wird ihre Begeisterung keine äußerliche sein. Und nicht das Mitlaufen des Herdentieres.“ Er sagte den Knaben, die unruhig wurden unter dem Forschen seines Blickes:

„Wißt Ihr, was dieser Krieg euch gibt, wenn ihr wollt. Euch allen!

„Was?“

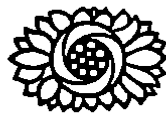
„Daß ihr viel früher Männer sein könnt, als wir es waren. Wir haben Umwege gemacht. Bepackt mit Tand, mit Ansprüchen und falschen Begierden zogen wir aus und wanderten langsam mit den Aufenthalten vieler Irrwege der Mannheit zu. Die ist knappes Genügen, innerliche Freiheit, Wollen — Zielbewußtsein. Ihr macht ihr Riesenschritte zu, durch den Krieg. Ihr

lernt entsagen und euer Rückgrat stählt sich schon heute — wenn ihr wollt.

Die Schwachen gehen zugrunde an sich selbst. Es ist nicht schade um sie. Den Starken gehört das Leben. Seid stark gegen euch selbst. Dann seid ihr die Herren der Welt, die heute erkämpft wird dem deutschen Gedanken.“

Sie lauschten still.

Der Hans vom Champagner sagte nichts mehr.



Dieser Krieg ist ein Stahlbad für das deutsche Volk, aus dem es geläutert und gereinigt wie noch nie hervorgehen muß, befähigt für die großen Aufgaben, die seiner in der Zukunft noch harren.

Solche Zuversicht trug mich durch die schwersten Stunden beim Erleben eines Heldentums, wie es auf den Schlachtfeldern der Champagne erwuchs.

Gled,

Generalleutnant,
Führer des VIII. Reservekorps.

Karfreitag 1915 in der Champagne.

Mit diesem Kriege tritt der Deutsche in ein Ringen ein, das auf Geschlechter hinaus die höchste Anspannung aller Kräfte erfordern wird: dazu muß er sich jetzt rüsten. Dieser Krieg hat uns ein für allemal gelehrt, daß es einen Kampf gilt auf Leben und Tod, und zwar einen Kampf zwischen zwei Menschheitsidealen: dem deutschen und dem undeutschen. Dem ist nicht mehr auszuweichen. Nach der Sülle des Hasses, die aus verborgenen Höhlen ausgespien worden ist, nach der Bosheit, der Brutalität, der Gefühls- und Gesinnungs- und Handlungsbarbarei, die sich hervorgetan haben, wissen wir heute, woran wir sind. Der Kampf wird geführt zwischen Rohheit und Gesittung, zwischen Unbildung und Bildung, zwischen gemeinster Goldgier und einer Lebensauffassung, in welcher Goldeswert nur dient und an sich gar kein Ansehen genießt, zwischen materialistischer Regierungsanarchie der Starken und dem Versuch, mannigfaltiges Staatsleben so zu organisieren, daß Höchstleistungen des Menschenwesens auf allen Gebieten erzielt werden.

Entscheidend ist der Besitz einer klaren Einsicht in diese gesamte Lage, sowie des Willens, ihrer Herr zu werden. Brächte der gegenwärtige Krieg gar keinen weiteren Vorteil als diesen: Deutschland über seine Weltaufgabe aufgeklärt und seinen Willen gerichtet zu haben, ich würde ihn für einen Segen halten.

Bayreuth, 18. März 1915.

Houston Stewart Chamberlain.

Das deutsche Volk steht mitten in der härtesten Prüfung, die seine schicksalsreiche Geschichte ihm jemals zugemutet hat. Diese Prüfung gilt dem Ganzen, aber sie stellt zugleich jeden Einzelnen vor ihren Richterstuhl. Sie verlangt von uns allen die freudige Bereitschaft, unser Bestes dem Vaterlande darzubringen, uns selbst ohne jeden Vorbehalt. Mit blitzender Waffe, mit feuriger Begeisterung ist es nicht allein getan: starkes Herz, eiserner Wille, nie wankende Treue, das sind die Kräfte, denen die Entscheidung zufallen wird.

Es handelt sich heute nicht nur um unser äußeres Dasein: nicht unser Recht, sondern unsere Pflicht ist es, das nationale Ideal, das wir hochhalten, in der Welt zu Würde und Geltung zu bringen, ihm Raum und Freiheit zu schaffen. Wir verdienen nicht zu existieren, wenn wir jenes Ziel preisgäben. Denn wir wissen, daß wir vor den Andern geistige und sittliche Kräfte voraushaben, deren Untergang ein Unglück wäre für die Menschheit.

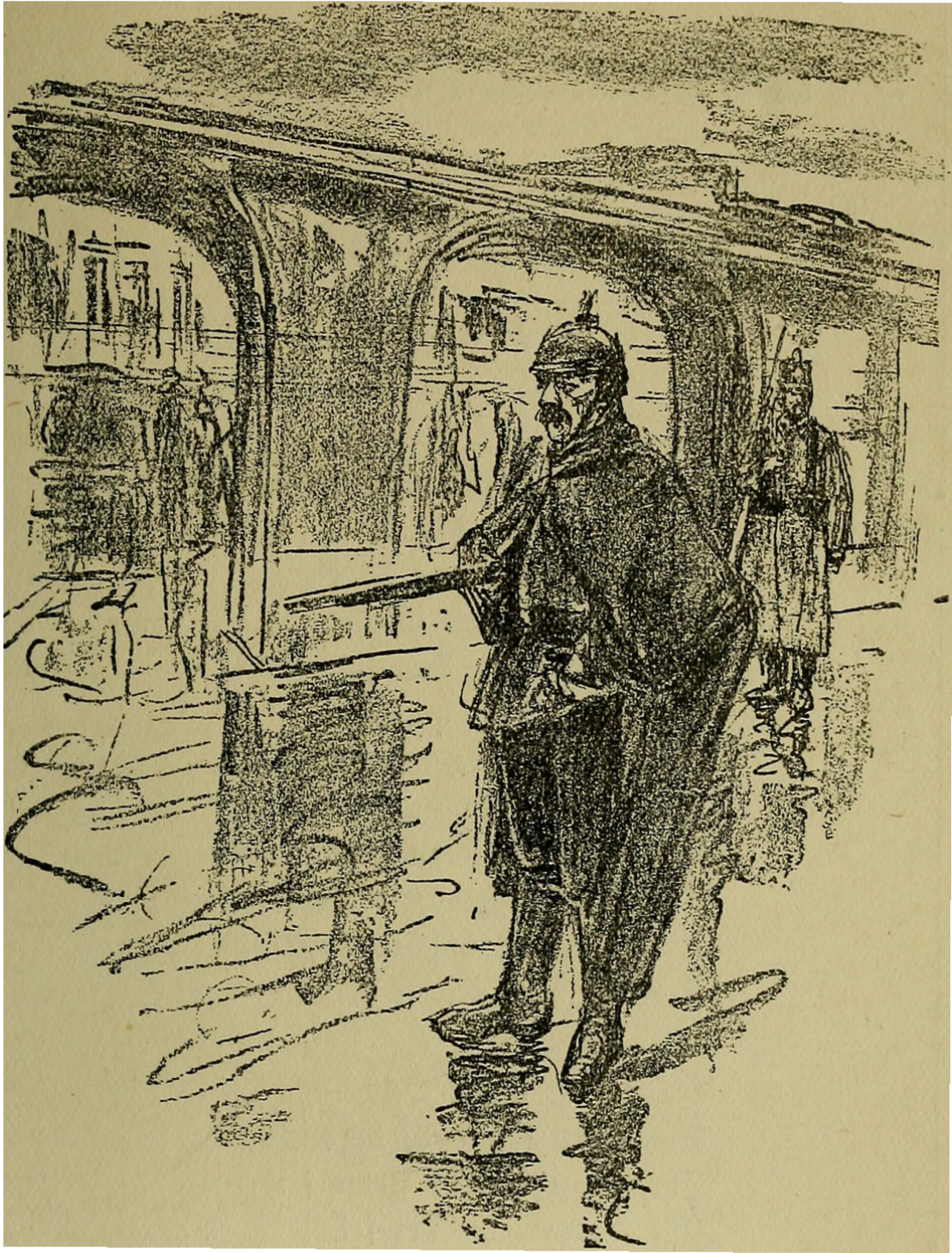
Universitäts-Professor Dr. G. Roethe, Berlin.



Festigkeit und Treue, das sind die Eigenschaften, die dem Deutschen am höchsten stehen, oder um es in einem einzigen Wort auszudrücken, die Pflicht.

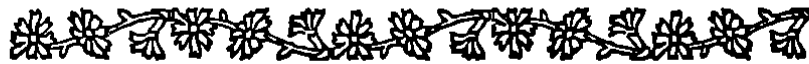
Es ist die Pflichttreue, die der Deutsche aus dem friedlichen Beruf hinüberträgt in den Krieg, wo sie ihm zur höchsten aller Pflichten wird, zur Pflicht der Hingabe für das Vaterland.

Professor Dr. Wilhelm Wundt.



Landsturm auf Brückenwache.

Nach einer Originalzeichnung von Professor Max Liebermann.



An Soldatengräbern.

Don Friß Engel.



Ihr stürmtet hin zum Berg,
Ihr sanket jäh hinab,
Und euer war das Werk,
Und euer ist das Grab.
Und wenn der Tau sich gießt
Der Liebe heiß herauf,
Die Blume Leben sprießt
Aus dieser Nacht nicht auf.
Wie auch der Freund verlangt
Nach eurem Freundeswort:
Nicht einmal, daß er dankt,
Erreicht noch euren Ort.

So tief ist unser Leid —
Und wird sich doch befrein:
Ihr, die ihr nicht mehr seid,
Ihr werdet, werdet sein!
Die Zeit reicht euch die Hand
Und führt euch stolz hervor,

Aus eurem Schattenland
Rauscht eure Tat empor,
Und von Walhalla her
Aus reichem Heldenglanz
Gießt durch das Wolkenmeer
Ein goldener Strahlenkranz
Der fernsten Tagen spricht
Von eurem Männertum
Und webt um euch das Licht
Dem großen deutschen Ruhm,
Von einem hohen Recht,
Von einem edlen Ziel,
Dem würdigsten Geschlecht
Das stieg, indem es fiel.

O köstlicher Gewinn
Und Glück dem Vaterland . . .

Wir aber schwinden hin,
Ruhmlos und ungenannt.



Gegenwart und Zukunft unseres Volkes

von Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Rudolf Eucken.

Großes läßt uns die Gegenwart erleben, aber Großes verlangt sie auch von uns. Wir stehen in dem gewaltigsten Kampf, den jemals die Menschheit sah, und dieser Kampf hat unerhörte Formen angenommen. Im Ganzen unseres nationalen Seins sind wir angegriffen, man will unsere Art des Lebens und Schaffens nicht dulden, und man überfällt uns nicht nur mit einer ungeheuren Übermacht der Waffen, man verfolgt uns auch mit elenden Schmähungen und Verleumdungen, man sucht uns bei der ganzen Menschheit in Schimpf und Derruf zu bringen.



Ein schwächeres Volk wäre bei solchem Ansturm zusammengebrochen, uns Deutsche hat er zum vollen Bewußtsein unserer Stärke geweckt und innerlich wachsen lassen. Dem einzigartigen Angriff entsprach und entspricht eine einzigartige Abwehr. Wir haben uns fest zusammengeschlossen und in Hingebung um das Ganze einen unbegrenzten Opfermut erwiesen, wir entsagten allem Parteistreit und fühlten uns lediglich als Genossen eines gemeinsamen Werkes, wir vertrieben aus unserem Leben alle künstliche Tändelei und gaben ihm einen tiefen Ernst, wir zeigten uns fähig, schwerste Verluste in Geduld und Vertrauen zu tragen und eben im Leid den Glauben an ewige Ziele zu stärken.

Eine derartige Bewegung ging durch das ganze

Volk; indem Heldentum bei ihm alltäglich, ja selbstverständlich wurde, hat es sich als ein echtes Heldenvolk erwiesen.



So darf die Zugehörigkeit zu diesem Volk uns mit freudigem Stolz erfüllen. Aber sie legt uns auch, jedem Einzelnen von uns, große Pflichten auf. Geistige Leistungen dauern nicht, weil sie einmal da sind, nach einem Trägheitsgesetze ohne weiteres fort, sondern sie wollen immer von neuem ursprünglich hervorgebracht werden. Namentlich weil der große Kampf kein so rasches Ende finden kann, wie es anfänglich manche hofften, und weil es daher unerschütterlicher Beharrlichkeit bedarf, müssen wir uns immer wieder auf die Höhe unseres Volkes und unserer Zeit erheben, müssen wir im Einzelnen das Ganze mit seinen großen Zielen sehen und das äußere Ereignis in ein inneres Erlebnis verwandeln, müssen wir uns stählen durch ein Zurückgehen auf die tiefsten Wurzeln unserer Kraft, durch ein stetes Gegenwärtighalten der geistigen Zusammenhänge, die unser Leben tragen.



Wir müssen das auch aus dem Grunde, weil, was heute an Großem vorgeht, nicht flüchtig vorüberausuchen darf, sondern sich tief in unser Leben und Wesen einsenken und in ihm dauernd fortwirken muß. Die Taten und Erfahrungen der Gegenwart müssen ein bleibender Antrieb werden, uns über die Kleinheit des Alltags und die Enge der Selbstsucht zu erheben, zerstörenden Parteisinn fernzuhalten, Liebe und Der-

trauen zu unserem edlen Volke in reichstem Maße zu üben, unserem geistigen Streben und Schaffen die Richtung auf hohe Ziele zu geben und zugleich unsere Unentbehrlichkeit für das Ganze der Menschheit zu erweisen. Das wird die gründlichste Wiederlegung der gehässigen Verleumdungen unserer Feinde sein.



Daß aber das geschehe und daß die Größe der Gegenwart in die Zukunft hinübergeleitet werde, das liegt namentlich der deutschen Jugend ob. Sie hat in ergreifender Weise ihre Treue, ihren Heldensinn, ihren Opfermut erwiesen; diejenigen unter ihr, denen das Schicksal eine Rückkehr zu den Werken des Friedens vergönnt, sind vornehmlich berufen, die heroische Zeit und die in ihr gewonnenen Lebensgipfel den kommenden Geschlechtern zuzuführen und dafür zu sorgen, daß der Gewinn der Gegenwart uns ein Besitztum für immer werde. Daß die Eindrücke und Gesinnungen des aufblühenden Jugendalters den ganzen Lebenslauf zu beherrschen pflegen, das wird sich bei der Jugend der Gegenwart im besonderen Maße erweisen; sie, die so viel Großes nicht nur miterlebte, sondern selbst mit herbeiführen half, sie wird damit eine innere Weihe für das ganze Leben empfangen und die Kraft erlangen in treuer und tätiger Gesinnung zur bleibenden Hebung und durchgreifenden Verjüngung des ganzen Volkes zu wirken. So ist der Stolz der Gegenwart zugleich eine Hoffnung für kommende Zeiten.





Kriegswinter des Theaters.

Don Gerhart Hauptmann.



Mir erklärte neulich ein Freund, der bei den Kämpfen in den Karpathen tätig ist und in Berlin eines kurzen Urlaubs genoß, er habe hier einen Theaterabend mitgemacht und sich über die Stimmung des Hauses gewundert, die so wie im tiefsten Frieden gewesen sei und nicht, als ob Deutschland in Ost, West und Nord auf blutigen Schlachtfeldern um sein Dasein ringe.

Ja, der prachtvolle, deutsche Soldat sagte sogar etwa das Folgende: Müssen Hunderttausende in den Schützengräben an beiden Fronten ihr Blut verspritzen, damit die Leute dazwischen ungestört ihren Vergnügungen, meinethalben auch ihren Kunstgenüssen nachgehen können?

Alle von den Fronten kommenden und wieder nach den Fronten abgehenden Krieger, die ich sprach, haben ähnlich gedacht und ähnlich empfunden; aber die meisten haben sich dann auch wieder zu der Einsicht aufgerafft, daß die von ihnen mit Bestremden wahrgenommene Erscheinung eine im Grunde gesunde ist.

Sie ist es. Sehen wir, inwiefern sie es ist!

Krieg bedeutet keineswegs eine dem Frieden absolut entgegengesetzte Angelegenheit, sofern man Krieg und Frieden nur national betrachtet. So be-

trachtend entdeckt man zwischen beiden nur den graduellen Unterschied. Die Aktivität des Friedens hat sich in die mehr gewaltsame Aktivität des Krieges umgesetzt. So bleibt es immer derselbe Herakles, ob er an Omphales Spinnrocken sitzt und die Keule ruhen läßt oder ob er die Keule schwingt, ob er den Stall des Augias reinigt oder als Sämann körnerstreuend über den Acker geht. Der Friedenskörper ist das Kraftmagazin einer Nation, und je gesünder er ist, um so schwerer wird er im Kriege zu überwinden sein.

Und wie beim einzelnen Kämpfer der Körper mit seinen Organen und deren Funktionen, ob er nun gerade im Felde steht oder etwa auf Urlaub ist, derselbe bleibt, so ist es auch bei dem sozialen Körper. Es gibt überdies bei jeder Art von Kriegs- oder Friedens-tätigkeit immer nach Zeit und Ort einen Teil an ihm, der in Ruhe ist. So muß der Einzelne wie das Ganze der Nation mit Tag und Nacht, mit Arbeit und Ruhe abwechseln, und keiner kann ohne notwendig einzuschaltende Abwesenheit immerwährend auf der gefährlichsten Stelle der Schanze sein. Hier verschwendet man Kraft, aber man muß auch Kraft einnehmen, wenn man nicht in den Zustand der Ohnmacht verfallen will.

Wir wissen, daß in einem gesunden Organismus Soll und Haben balancieren muß: soviel Kraftverbrauch, soviel Nahrungsaufnahme, soviel wache Tätigkeit, soviel Untätigkeit im Schlaf! Soviel Last, soviel Freiheit, soviel Erlösung! Soviel Spannung, soviel Entspannung, soviel Schmerz und Leid, soviel Lust und Freude! Soviel aufopferungsvolle Hinlenkung,

soviel ausruhende und erneuernde Ablenkung. Die Kraft liegt ebenso hinter der Front, als in der Front. Der Krieg ist das „Soll“. Die gute Kunst fällt unter das „Haben“ der Nation.

Darum ist es eine gesunde Erscheinung, wenn sich die Deutschen hinter den Fronten zuweilen in ihren Theatern versammeln. Und wenn es sich zeigt, daß man in dieser ernstesten aller Zeiten mehr der heiteren Muse huldigt, so beruht dies wahrscheinlich auf einer dem Hunger ähnlichen elementaren Forderung. Auch im Kriege selbst, wie wir wissen, tritt der Humor bis dicht an die Grenze des heiligen Opfertodes heran.



Es gibt ein sehr wahres Wort, das zwar einer unserer größten Feinde, aber zugleich einer der größten Menschenkenner geprägt hat: „Um den Wert eines Menschen festzustellen, muß man von seiner Begabung seine Eitelkeit subtrahieren; nur mit dem was übrig bleibt, darf der Mensch in eine Rechnung eingestellt werden.“ Dieser Spruch stammt von Napoleon I.

Was von dem Einzelmenschen gilt, das gilt auch von den Völkern, und was von der Eitelkeit gilt, das gilt auch von allen anderen Charakterfehlern. Jedes Volk bringt soviel Kraft für die Arbeit an seiner nationalen Idee auf, wieviel es übrig behält, wenn die Faktoren mit sittlich verneinenden Vorzeichen von denen mit sittlich bejahenden abgezogen sind.

Dr. Paul Rohrbach.

In einem Worte ist es unmöglich, über einen seit Menschengedenken bisher in dieser Größe noch nicht dagewesenen Hergang, dessen Konsequenzen fast keines unserer Lebensgebiete, draußen und drinnen, unberührt lassen, eine Meinung festzulegen, zumal man gegenwärtig seinen weiteren Verlauf und Abschluß noch nicht übersehen kann.

Soviel aber steht schon jetzt fest, daß er Ungeahntes hat in die Erscheinung treten lassen.

Wer hätte unserem Volke, bei sonst noch so hoher Wertschätzung, eine solche begeisterte, von vollster Einheitlichkeit des Empfindens getragene Kraft zugebraut, solchen Opfermut bis zum Ende!

Hüten wir uns gleichwohl vor einer gewissen Selbstbewunderung, die einem jetzt nicht selten entgegentritt, und vergegenwärtigen wir uns, daß es eine höhere Leitung war, unter deren Anrufung unser Volk in das gewaltige Ringen hineinging, daß es weltgeschichtliche Entwicklungen sind, die sich hier abspielen, in deren Walten wir nur Werkzeuge sind! Entnehmen wir aus dieser großen Zeit, mag das Ende des Kriegs sein wie es will, für immer ein festes gegenseitiges Vertrauen, Selbstbewußtsein, das Gefühl der Pflicht, und die Erkenntnis, daß es auch die Aufgabe jeder glückverheißenden Zukunft sein wird, darzutun, daß nur Tüchtigkeit, ehrliches Streben, praktischer Sinn, ideale Bemühung, die Pole sein können, um die sich ein Volks- und Staatsleben bewegen muß, wenn anders es einen wahren Fortschritt und den Gewinn einer vollen Frucht auch aus einer solchen Zeit erringen soll!

von Heydebrand,
Mitglied des Reichstags.

* * *

Reichskanzler von Bethmann-Hollweg.

Voller Stolz und felsenfestem Vertrauen blicken wir auf die Armee, die Marine, unsere Soldaten, die draußen auf dem Felde und auf hoher See für die Ehre und Größe des Reiches kämpfen. Die Triple-entente ist ein Werk Englands. Ein Volk von der Größe und Tüchtigkeit des deutschen, läßt sich in der freien Entfaltung seiner Kräfte nicht einschnüren. Die englische Denkungsart hat im Laufe der Jahrhunderte einen politischen Grundsatz mit der Kraft eines selbstverständlichen Dogmas ausgestattet, den Grundsatz, daß England ein Schiedsrichteramt der Welt gehört, da es nur aufrechterhalten werden könne durch die unbestrittene Seeherrschaft einerseits und durch das vielgenannte Gleichgewicht der Kräfte auf dem Kontinent andererseits. Ich habe niemals gehofft, diesen alten englischen Grundsatz widerlegen zu können. Was mir möglich erschien, das war, daß die wachsende Kraft Deutschlands, das wachsende Risiko eines Krieges, England hätte einsehen lassen, daß dieser von der englischen Politik solange vertretene Grundsatz veraltet und unpraktisch geworden ist, daß England veranlaßt worden wäre, sich mit Deutschland zu verständigen. Dieses Dogma war aber so fest eingewach-

sen, daß es alle Versuche einer entschiedenen Verständigung lähmte.

England will kämpfen bis Deutschland wirtschaftlich und militärisch niedergezwungen ist. Der Panlawismus ruft jubelnd Beifall dazu, Frankreich hofft mit der ganzen Kraft einer alten soldatischen Nation, die Scharte von 1870 wieder ausweken zu können. Darauf haben wir nur eine Antwort an unsere Feinde: Deutschland läßt sich nicht vernichten!

Was Bismarck geschaffen, kein Deutscher läßt es sich rauben. Feinde umtoben das Reich, wir werden sie schlagen. Er hat uns gelehrt: Fürcht nur vor Gott, Zorn gegen den Feind, Glauben an unser Volk. So werden für Kaiser und Reich wir kämpfen, siegen und leben.



Erst wenn der Schmerz, an dem heute unser aller Seelen bluten, innerlich überwunden ist, wenn alle Greuel, die den Völkerkampf unserer Tage entstellen, vor den Segnungen, die ihm entblühen werden, abgebüßt sind; wenn — viel später noch! — von den Geschehnissen und den Helden des Eisernen Jahres die Verschleierungen, mit denen die Stunde sie umkleidet, weggefallen sind: dann wird mir Gott ein Lied schenken vom Opfertod Franz Ferdinands, von unseres Märtyrerkaisers Leid, und von der Treue seines großen Freundes, des Hohenzollern; von den Millionenschlachten an der Maas und Marne, vom Todeskampfe Belgiens und von König Alberts Schuld.

E. von Handel-Mazzetti.

* * *

Ich bin nicht nur glücklich, nein, ich bin erst wieder zur Ruhe gekommen, seitdem ich, wenn auch in der untergeordnetsten und bescheidensten Stellung an diesem Kriege teilnehmen kann. Und ich weiß, Unzählige empfinden ebenso. Künstler vor allem. Man zog einsam seine Straße, empfand dunkle Sehnsucht nach einem größeren Ganzen und war doch so häufig abgestoßen und enttäuscht von den zufälligen Berührungen mit den Menschen. Nun aber ist man aus dieser Einzelhaft befreit und ein Glied der ungeheuren Organisation des deutschen Heeres. Es adelt die niedrigste Arbeit, das fühlt man auf Schritt und Tritt. Es erfüllt einen mit Glück und Stolz auch bei dem unscheinbarsten Tun. Man spürt, die alte Fremdheit gibt es hier nicht mehr. Wohl sind strenge Rangunterschiede da, aber über der unerbittlichen Ordnung steht ein Höheres: Kameradschaft, die hervorgewachsen ist aus der Gemeinsamkeit des Erlebens, des Hoffens und Fürchtens, des Hasses und der Liebe, aus der Gemeinsamkeit des Ziels. Das ist eine Bereicherung unserer Seele, die uns bleiben wird, wenn wir dereinst zu den Werken des Friedens zurückkehren. Ebenso wie die neue Liebe zum Leben, die der Krieg uns ge-

geben hat. Wohl hat er das Dasein Unzähliger vernichtet, aber für die Wertung des Lebens selbst hat er unsere Seelen neu geschärft. In jeder Stunde, wo Menschen den Tod gefaßt oder zitternd erwarteten, wo sie ihm entgegenstürmten, ist ihnen der Wert dessen, was sie besaßen, in leuchtenden Farben aufgeglüht. Ich meine nicht nur die materiellen Güter, ich meine vor allem die Bande der Liebe und des Geistes, die unser Dasein bereichern. Deren wurden wir uns in diesen langen Monaten des Wartens erst recht wieder bewußt. Nicht stumpfer, roher und müder werden die Menschen aus dem Kriege heimkehren, sondern bescheidener, mit einer neuen Empfänglichkeit des Gemüts, und die Trauer um den Verlust so vieler Braver wird unvergeßlich in ihrem Leben nachklingen wie ein den Alltag heiligender Glockenton.

Wilhelm Hegeler,
Stew. Krankenpfleger im Feld.



* * *

Professor Dr. Lujo Brentano:

Der geschlossene Handelsstaat ist etwas barbarisches, in dem kein zivilisiertes Volk auf die Dauer zu leben vermöchte. Und so dürfte er auch nach wiederhergestelltem Frieden einer Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen mit dem Ausland alsbald wieder Platz machen. Zwar ist es eine bekannte Tatsache, daß die Zustände, wie sie die Not des Krieges hervorgerufen hat, in dem wiederhergestellten Friedenszustand nach Verewigung streben. Die, welche sich in der Kriegszeit so außerordentliche Verdienste erworben haben, pflegen sie dann mit Nachdruck geltend zu machen und den Undank zu betonen, den es bedeuten würde, wollte man sie dann, wenn man sie nicht mehr braucht, der erdrückenden Konkurrenz der bisherigen Feinde preisgeben. Dazu kommt das durch den Krieg hochgespannte Nationalgefühl, das nach verschärfter Absonderung von allem Fremden ruft. Daher es begreiflich ist, daß Kriege der Ausgangspunkt verstärkter Bestrebungen, fremde Produkte vom heimischen Märkte auszuschließen, zu werden pflegen. So hat das amerikanische Schutzollsystem von dem Kriege der jungen Vereinigten Staaten mit England im Jahre 1812 seinen Ausgang genommen; so die Schutzollbestrebungen der verschiedenen Staaten des europäischen

Kontinents gegenüber England von den napoleonischen Kriegen; so die Neubelebung des Protektionismus in Frankreich vom deutsch-französischen Kriege.

Was immer also die Zukunft bringen mag, sie wird uns nötigen, darauf bedacht zu sein, den Schwerpunkt in die Produktionszweige zu legen, welche den größten Überschuß über die aufgewendeten Kosten bringen, und, um den Absatz zu mehren, die Produkte des Auslandes bei uns aufzunehmen, mit denen es dasjenige, was wir an es bezahlen, allein zu bezahlen vermag. Das allgemeine volkswirtschaftliche Interesse wird nach wie vor in den Produktionszweigen liegen, welche für Deutschland die vorteilhaftesten sind, und deren Interesse wird uns auf die Dauer zur Wiederaufnahme der durch den Krieg unterbrochenen Verflechtung in die Weltwirtschaft nötigen. Es ist aber möglich, daß diese Wiederaufnahme etappenweise stattfindet.



Werdet „deutsche Barbaren“, ihr lieben heranwachsenden Knaben und Jünglinge, bleibt es nach diesem Weltkrieg euer Leben lang und seid stolz darauf! Es ist das Höchste an Herrlichkeit eines Volkes, was je die Erde sah.

Gut Lambelhof, Oberbayern, den 15. April 1915.

Rudolf Strah.



Max Reger

Komposition für das „Eiserne Buch“ von General-Musikdirektor
Prof. Dr. Max Reger.



Der jüngeren Generation von Deutschen erschien das Reich als eine Selbstverständlichkeit. Sie kannte eine „Theorie“ von Blut und Eisen, die historisch und verbläut war, und lebte unter dem Dache des Reichshauses in gedankenlosem Genießen. Wohl sah man Wolken und ahnte manchmal drohende Unwetter, aber das Haus schien zu fest, eine ernstliche Gefahr unmöglich. Zudem glaubte man inbrünstig an „Kulturgemeinschaft“. Da fuhr der Blitz nieder am 1. August 1914. „Krieg!“ — schallte es durch die deutschen Lande, gellte es in die deutschen Ohren, hallte es wieder in den deutschen Herzen. Da sahen wir in einen Abgrund, in dem Kaiser und Reich, Staat und Volk zu versinken drohten. Umstellt von einer Meute rachsüchtiger, beutelüsterner, reichgeschwollener Feinde erkannten wir den vollen Wert unseres Besitztums, des von den Vätern übernommenen Erbes. Wir alle sahen, daß wir nichts sind außerhalb des Volkes; daß das Volk nichts ist außerhalb des Reiches; daß das Leben wertlos ist, wenn wir es nicht leben können als freie Deutsche im freien Reich. Unsere Liebe, unser Wille, unser Leben gehören Kaiser und Reich. Unseres Glaubens Höchstes und Tiefstes ist Kaiser und Reich. Unser Väter schönstes Erbe haben wir neu erworben durch die Eigentat unseres Erkennens und unseres Willens. In dieser Erkenntnis und in diesem Willen steht das ganze Volk wie ein Mann. Bei aller Trauer

über die ungeheuren Opfer lacht uns das Herz über dies wunderbare Bild von Einheit und Kraft.

Was sonst uns der Friede bescheren mag, — diese innere Kraft, diesen Willen zur Einheit, dies einmütige Bekenntnis zu Kaiser und Reich wollen wir den kommenden Generationen als treue Hüter vererben.

Universitäts-Professor Dr. Neubeder,

3. Lt. Oberleutnant und Erzieher am Kadettenhaus
in Potsdam.



Niemals in der Weltgeschichte ist dem deutschen Volke ein Völkerbund entgegengetreten, wie jetzt. Niemals hat es einer derartigen Kraftanstrengung bedurft, wie sie das deutsche Volk in diesem gewaltigen Kriege hat in Erscheinung treten lassen. Einig in allen Parteien, einig in allen Ständen! Das ist ein erhebendes Bild. Ich freue mich, daß wir alle nach dem 4. August den 2. Dezember erleben konnten, der uns das Gefühl der Größe des deutschen Volkes so zum Ausdruck bringt, wie niemals zuvor. Diese Leistungen sind so großartig, daß der Dank in Worten gar nicht auszudrücken ist. In den Herzen aller Deutschen klingt es wider: Deutschland kann nicht besiegt werden, so lange es einig ist! Das ist das sicherste Palladium unserer Zukunft.

Dr. Kaempf,

Präsident des Reichstags und Vorsitzender
der Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin.



Admiral Graf Spee: Die Seeschlacht bei Coronel.



2. November 1914.

Gestern war Allerheiligen und für uns ein Glückstag. Ich war mit dem Geschwader auf dem Wege südlich längs der Küste gefahren, als ich Wind davon bekam, daß ein englischer Kreuzer in Coronel, einem kleinen Kohlenhafen bei Concepcion, eingelaufen sei. Da nach den allgemeinen internationalen Regeln ein Schiff einer Kriegspartei innerhalb 24 Stunden wieder auslaufen muß, dachte ich es abzufangen. Ich hatte die Plätze so verteilt, daß „Nürnberg“ vor den Hafen laufen sollte, um nachzusehen, ob der Kreuzer noch drinnen, während die anderen Schiffe außen herumgestellt werden sollten. Meine Schiffe waren um 4,25 Uhr etwa auseinandergezogen, nur „Gneisenau“ ganz in der Nähe, als mir gemeldet wurde, daß in West-Süd-West etwa zwei Schiffe gesichtet wurden. Ich hielt darauf zu, befahl den anderen Kreuzern zu mir zu kommen, denn es war mir bald klar, daß es Gegner seien, und zwar der Panzerkreuzer „Monmouth“ und der kleine Kreuzer „Glasgow“. Bald kam hinter den gesichteten Schiffen der Hilfskreuzer „Otranto“ und nach einer Weile der Panzerkreuzer

„Good Hope“ in Sicht. Der Gegner versuchte einige Manöver, durch die er meines Erachtens näher an die Küste gekommen wäre und nach Luz, was mir sehr schädlich gewesen. Ich hatte sogleich „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ befohlen, alle Kessel in Betrieb zu nehmen, und in einer Viertelstunde lief ich mit 20 Seemeilen gegen schwere See und Dünung auf, kam glücklich so weit, daß ich dem Gegner parallel zu liegen kam, war aber allein und mußte auf das Herankommen der anderen warten. Der Gegner war so liebenswürdig, mich dabei nicht zu stören, die Entfernung betrug da noch neun Seemeilen.

Als meine Schiffe um 6,10 Uhr bis auf „Nürnberg“, die noch nicht zu sehen war, zusammen waren, begann ich die Entfernung zu verringern, und als sie etwa 5 Seemeilen betrug, d. h. 9,25 Kilometer, ließ ich das Feuer eröffnen. Die Schlacht hatte begonnen und im wesentlichen leitete ich mit wenig Änderungen des Kurses die Linie ganz ruhig. Die Sonne im Westen hatte ich so ausmanövriert, daß sie mich nicht stören konnte. Der Mond im Osten war noch nicht voll, versprach aber gut in der Nacht zu leuchten, Regenböen standen an verschiedenen Stellen. Meine Schiffe feuerten schnell und hatten auf die großen Schiffe guten Erfolg. „Scharnhorst“ feuerte gegen „Good Hope“ (Slaggschiff: Admiral Craddock), „Gneisenau“ gegen „Monmouth“, „Leipzig“ gegen „Glasgow“, „Dresden“ gegen „Otranto“. Letzteres Schiff verließ nach einiger Zeit die Linie und ist entkommen, wie ich denke. Auf „Good Hope“ und „Monmouth“ brachen viele Brände aus, auf ersterem fand eine ungeheure

Explosion statt, die sich gegen den dunklen Abendhimmel wie ein Brillantfeuerwerk darstellte, weißglühend mit grünen leuchtenden Sternen lohnte es dabei über Schornsteinhöhe hinauf. Ich glaubte, das Schiff müßte dabei untergehen, doch schwamm es weiter und der Kampf ging ununterbrochen fort. Die Dunkelheit brach herein, die Entfernung hatte ich zuerst verringert bis auf 4500 Meter, dann drehte ich soweit, daß sie langsam wieder zunahm. Es wurde weiter gefeuert, nach dem nur durch die Brände erkennbaren Schiffe und, als die Geschützführer nicht mehr zielen konnten, abgebrochen. Das Schießen des Gegners hatte aufgehört. Ich befahl den kleinen Kreuzern, die Verfolgung aufzunehmen, da der Gegner aber, wie es schien, nun die Brände gelöscht hatte, war nichts mehr zu sehen, und das Herumfahren um die gegnerische Linie, um sie in günstige Beleuchtung zu bekommen, führte nicht mehr zum Zusammentreffen. Der Artilleriekampf hatte 52 Minuten gedauert. Um etwa 8,40 Uhr auf NW.-Kurse, beobachtete ich voraus auf sehr große Entfernung, geschätzt etwa 10 Seemeilen, Artilleriefeuer. Ich hielt darauf zu, um zu helfen, falls nötig. Es war die „Nürnberg“, die vorher nicht mehr den Anschluß hatte finden können, nun auf die fliehende „Monmouth“ gestoßen war, die, wie sie meldete, mit starker Schlagseite nach Steuerbord vorgefunden wurde. „Nürnberg“ ging dicht heran und gab ihr den Rest durch Geschützfeuer. „Monmouth“ kenterte und ging unter. Leider verbot die schwere See die Rettungsarbeit neben dem Umstand, daß „Nürnberg“ glaubte, „Good Hope“ in der Nähe zu

sehen, was wohl eine Täuschung war. Sie wird die großen Kreuzer auf große Entfernung im Mondlicht dafür angesehen haben. Ich weiß nicht, was aus „Good Hope“ geworden ist; Leutnant G., der Zeit zu Beobachtungen hatte, meinte, er habe erkannt, daß auch sie starke Schlagseite bekommen habe, und wenn ich mir das Bild in Erinnerung rufe, halte ich es für wohl möglich, glaubte aber, es sei eine Folge der Schiffsbewegungen in der schweren See. Es ist möglich, daß auch sie untergegangen ist, kampfunfähig war sie wohl. „Glasgow“ war kaum zu sehen, sie soll auch einige Treffer bekommen haben, ist meines Erachtens aber entkommen.

So haben wir auf der ganzen Seite gesiegt, und ich danke Gott dafür. Wir sind in gerade wunderbarer Weise geschützt worden, wir haben keinen Verlust zu beklagen. Einige leichte Verwundungen kamen auf „Gneisenau“ vor. Die kleinen Kreuzer wurden überhaupt nicht getroffen. Die Treffer, die „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ erhielten, haben so gut wie keinen Schaden angerichtet. Eine 15-Zentimeter-Granate fand ich in einem Hellegat der „Scharnhorst“ vor, sie hatte die Bordwand durchschlagen, dann allerlei Unfug und Zerstörung unten verursacht, war glücklicherweise nicht freipiert und lag nun als Gruß da. Ein Schornstein war getroffen, aber nicht so, daß er seinem Zwecke nicht mehr dienen konnte. Ähnliche Kleinigkeiten sind auf „Gneisenau“. Ich weiß nicht, welche unglücklichen Umstände beim Gegner vorgelegen haben, die ihm jeden Erfolg genommen haben. Die Begeisterung unserer braven Leute ist ungeheuer, ihre Siegeszuver-

sicht konnte ich offen beobachten. Besonders gefreut hat es mich, daß auch „Nürnberg“, die ohne Schuld von der Schlacht ferngeblieben, doch noch schließlich zum Erfolge beitragen konnte. Wenn „Good Hope“ entkommen ist, muß sie meines Erachtens wegen ihrer Beschädigungen einen chilenischen Hafen anlaufen; um das festzustellen, will ich morgen mit „Gneisenau“ und „Nürnberg“ Valparaiso anlaufen und sehen, ob „Good Hope“ nicht von den Chilenen abgerüstet werden kann. Damit bin ich zwei starke Gegner los. „Good Hope“ ist ja größer als „Scharnhorst“, hat aber nicht so gute Artillerie. Sie hat zwar schwere Geschütze, aber nur zwei davon. „Monmouth“ ist dagegen der „Scharnhorst“ nicht gleichwertig, da sie nur 15 Zentimeter hatte. Die Engländer haben noch ein Schiff wie „Monmouth“ hier, außerdem, wie es scheint, ein Linienschiff der Queensklasse mit 30,5 Zentimeter. Gegen letzteres können wir kaum was ausrichten, hätten sie ihre Streitkräfte zusammengehalten, so würden wir wohl den Kürzeren gezogen haben. Man kann sich kaum vorstellen, welche Freude überall bei uns herrscht, so haben wir doch wenigstens etwas zum Ruhm unserer Waffen beitragen können, wenn es auch für das Ganze und bei der ungeheuren Zahl der englischen Schiffe wenig bedeuten mag.

3. November 1914.

Wir sind heute morgen in Valparaiso angekommen. Der Gesandte von Ebert war anwesend, kam bald an Bord, ebenso der Generalkonsul Gumprecht. Die Nachricht unseres Seesieges war noch nicht her-

gedrungen, verbreitete sich aber wohl schnell. Als ich zum Besuch des Stationschefs an Land fuhr, war großes Gedränge am Landungssteg. Photographenapparate knipsten dauernd und manches Hurra aus kleinen Gruppen wurde ausgebracht. Die Deutschen wollten natürlich feiern, was ich aber absolut abgelehnt habe. Ich ließ mich dann nötigen, auf eineinhalb Stunden in den Klub zu kommen. Auf dem Rückwege zur Anlegestelle kam eine Dame, überreichte mir einen Rosenstrauß. Es wurden eben allerlei Schwierigkeiten vom englischen Gesandten überbracht gegen unser Auslaufen, da wir vor kurzem einen chilenischen Hafen aufgesucht haben. Ich sagte dem Offizier, der die Mitteilung überbrachte, daß das Vorgehen des englischen Gesandten absolut unberechtigt sei, er solle dessen Forderungen einfach zurückweisen. Glücklicherweise kam gleichzeitig noch der Gesandte an Bord, der auf Spanisch die nötigen Zusätze machte.



* * *

Vor dem Ausbruch des großen deutschen Krieges zweifelte mancher, ob unser Volk in den langen Jahren der Mammonsherrschaft, der Ichsucht, des Weiberkults und der stetig wiederholten Friedensbeteuerungen sich die männlichen Tugenden des Kriegers bewahrt habe. Das deutsche Volk hat gezeigt, daß es im innersten Kern gesund geblieben ist, es hat schon heute die große Prüfung glänzend bestanden. Sobald es, schwer bedroht, von seinem Kaiser zum Kriege aufgerufen ward, loderten Opfermut, Hingebung, Selbstlosigkeit, Vaterlandsliebe in hellen Flammen empor. Unsere Heere überschritten die Grenze, Sieg reihte sich an Sieg, ein deutscher Stamm suchte den andern an Tapferkeit und Heldenmut zu überbieten. Alle inneren Gegensätze waren vertagt und traten zurück, es zeigte sich eine hochfreuliche Erscheinung: die gesamte deutsche Arbeiterbevölkerung bekannte sich zur nationalen Fahne und hat ihren Mann gestanden vom ersten Tage des Krieges bis heute. Rang-, Klassen-, Bildungsunterschiede gibt es im Felde nicht.

Als dann das Kriegsglück umschlug und die gewaltigen Massen der Gegner dem deutschen Siegeslauf Halt geboten, als die deutschen Heere in die Verteidigung geworfen wurden, da traten als weitere Tugenden unseres Volks hervor: Ruhe, Gleichmut,

Ausdauer, gleichmäßiges Aushalten schwerer Strapazen, vor allem aber Festhalten an der unbedingten Zuversicht auf den Sieg.

Einem solchen Volk in Waffen, das fest gewillt ist zu siegen und bis zum Siege unbedingt durchzuhalten, kann der Lohn nicht vorbehalten bleiben. Es ist eine Lust zu leben, und die höchste Freude, an der Spitze solcher Truppen zu stehen, von denen jeder Mann ein Held ist! Möge nur der kommende Friede der Heldentaten und der Opfer wert sein!

„Es tritt für uns im Gliede
Kein Mensch, nur Gott allein.
So soll denn auch der Friede
Ein deutscher Friede sein.“

E. von Siebert,
Generalleutnant und Kommandeur
einer Reservedivision.

In Frankreich, Februar 1915.



Der Weltkrieg wird zweifellos eine ungeheure Macht- und Kulturverschiebung zugunsten Deutschlands herbeiführen, da die Feinde Deutschlands eine so große sittliche und geistige Minderstellung bewiesen haben, daß sie neben Deutschland nicht mehr auf gleicher Stufe stehen können. Dies wird eine unabsehbare Steigerung der in der Welt lebenden Kulturkräfte zur Folge haben.

Josef Kohler, Geheimer Justizrat,
Professor an der Universität Berlin.

Der heranwachsenden deutschen Jugend!



Die Ihr dies miterlebt, den Krieg, das Siegen,
vergeßt die Toten nicht, die wir ihm brachten.
Ihr dürft im Heldengeist der Zeit Euch wiegen,
fern von dem Schrei und Blutgeruch der Schlachten.
Und sollt Euch doch nicht vor den tausend Schrecken,
berauscht von schöner Rednerei verstecken!

Laßt Euch von der Begeisterung durchwehen,
die unser Volk wie nie zuvor empfunden!
Doch auch den Ernst der Zeit sollt Ihr verstehen,
den Schmerz, die Angst und all die schweren
Stunden.

Das höchste Glück, das einem Land beschieden,
kann nie ein Krieg sein, ist allein der Frieden.

Kaiserswerth am Rhein, Haus Freiheit.

Herbert Eulenberg.



* * *

Die draußen kämpfen, bluten und sterben für deutsche Freiheit. Für unsere Einheit bleiben wir daheim verantwortlich. Kehren die Helden zurück, so können sie erwarten, ein ihrer Taten würdiges Bürgertum vorzufinden. Der Parteigeist muß seine engen Sesseln gesprengt und gelernt haben, sich zu weiten und zu höhen für den offenen Blick aufs Vaterland, aufs Vaterland allein. Der Dauerbestand der Einigkeit im deutschen Volk wäre der höchste Siegespreis. Der Frieden um Land und Gold kann uns reicher, aber nicht stärker machen. Unsere Stärke und unversiegbare Kraftquelle sind Einheit und Einigkeit. Keine Welt von Feinden kann uns niederringen, wenn ihr unser ehern geschlossener Volkswille entgegentritt. Das ist die Lehre auch dieses Freiheitskrieges. Erfüllt und begeistert von ihr wachse die deutsche Jugend, die so Großes gesehen und erlebt, als Männergeschlecht der deutschen Zukunft heran!

Berlin, an Bismarcks 100. Geburtstag, 1. April 1915.

Dr. Wilhelm Kahl,
Universitätsprofessor

Deutschland hat 1870 den Reichskörper gebaut und in diesem Weltkrieg 1914/15 wird das Reich seine Weltmachtstellung bewähren. Danach werden wir daran gehen, die deutsche Reichsseele auszubauen, daß sie ein Segen sei für alle Völker.

Gräfenroda i. Thür., 12. April 1915.

Friedrich Lienhard.



Im gesunden Körper schlummern unwahrnehmbare Abwehrkräfte gegen verderbliche Angriffe schädlicher Organismen; sobald unsere Existenz durch diese gefährlichen Feinde bedroht wird, treten die bis dahin verborgenen Kräfte in die Erscheinung, um den Kampf mit den Zerstörern der Gesundheit und des Lebens aufzunehmen.

Wie bei dem gefährdeten Einzelwesen hat auch der Existenzkampf unseres Volkes unerkannt schlummernde Kräfte des Geistes und des Gemüts geweckt als machtvolle Waffen im Kampfe gegen seine Verderber.

Diese aus ihrer Verborgenheit in der Gefahr zutage getretenen Kräfte der Volksseele, die Selbstlosigkeit, die Opferwilligkeit, die tätige Nächstenliebe, der erfinderische, die Not bezwingende Geist, stehen im Ringen um unsere bedrohte Existenz der bewaffneten Macht als ebenbürtige, gleich wirksame Abwehrkräfte zur Seite.

Berlin W., 13. April 1915.

Professor Dr. James Israel.

Ein neues Deutschland.



Wenn wir ein neues Deutschland schaffen wollen, so muß es aufgebaut sein, auf dem, was wir in der Stunde der Gefahr erlebt haben, auf dem Bewußtsein der Einheit der Nation ohne Unterschied der politischen oder religiösen Meinungen. Es darf nur eine Gesinnung erfordert werden, die des freien Mannes, der sich seinem Volke hingibt und nach seiner Überzeugung das Beste für sein Volk tun will, der aber ebenso die Meinungen anderer achtet, auch wo er sie bekämpft. Ausgeschlossen aber sollte die Gesinnung des Philisters sein, der sich nicht nur ärgert, wenn ein anderer andere Gedanken und Gewohnheiten hat als er selbst, sondern ihn auch zwingen möchte, sie abzulegen. Politische Kämpfe wird und muß es geben. Es ist undenkbar, für die innere Ausgestaltung des Reiches eine Formel zu finden, mit der alle — vom preußischen Landedelmann oder dem in der Schreibstube hochgestiegenen Bürokraten bis zum süddeutschen Bauern, dem katholischen Kaplan und dem sozialdemokratischen Industriearbeiter — einverstanden sein könnten. Sie müßte sich denn in so abstrakten Selbstverständlichkeiten, wie „das Vaterland über der Partei“ erschöpfen, die den Streit sofort wieder aufleben ließen, sobald die Frage aufträte, was denn nun für das Vaterland geschehen solle. Nein, wir erwarten und wollen politische und soziale Parteien; sie sind die Adern, in denen das Blut der Nation kreist, und die politischen

Kämpfe treiben es mit rascherem, vollere Herzschlag durch den Körper des Volkes, erweckend und belebend. Zu hüten haben wir uns vor dem Siebergift der Gehässigkeit, die nicht Meinungen sachlich bekämpfen, sondern dem politischen Gegner die Ehre abschneiden und ihn verfemen will.

Jetzt hat die Zeit und ihre Not in uns Deutschen einen großen Willen zur Einheit geboren, und so lange die Herzen noch warm und die großen Erlebnisse nicht vergessen sind, gilt es, die Zusammengehörigkeit des deutschen Volkes durch Taten zu besiegeln und den Grund zu legen zu einer wahrhaft sozialen Gemeinschaft aller seiner Glieder. Ein Teil des Baues ist vorhanden in den Organisationen der Arbeiter und in dem einheitlichen Geiste echt sozialer Hilfsbereitschaft und menschlicher Gesinnung, der sie erfüllt. Verkenne man die Schätze, die darin liegen, nicht, nehme man sie vorbehaltlos an, baue man weiter auf diesem Grund und mit diesem Gold, so wird jeder Sozialdemokrat bereit sein, an diesem Werke eines neuen Deutschlands mitzuschaffen und froh sein, in einem solchen Hause zu wohnen.

Wolfgang Heine,
Reichstagsabgeordneter.



Neben unsagbarer Trauer und grauenhaften Zerrbildern hat der Krieg uns des Edlen und Erhabenen die Fülle gezeigt. Stolz erhebt unser deutsches Volk sein Haupt vor der Geschichte — denn es hatte das Schwert geschliffen, um den Frieden zu wahren und der Feinde zu wehren, nicht um seine Nachbarn zu schädigen und mit Krieg zu überziehen. Diese haben es anders gewollt; mögen sie die Folgen tragen! Eine eiserne Willensklammer eint alle Glieder unseres Heeres von den obersten Führern bis zu den einfachen Soldaten, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis ein dauernder Friede unserm Vaterlande erkämpft wurde. Die Feinde haben durch ihr Verhalten gegen uns jede Rücksichtnahme, jede Regung des weichen deutschen Gemüts verwirkt; nur unsere zukünftige Sicherheit, nur unser eigenstes Interesse darf für die Bedingungen des Friedensschlusses maßgebend sein. Dann wird das deutsche wieder das friedlichste der Völker sein, wie es dies vor dem Kriege gewesen ist. Der jetzt in hellem Kriegerzorn entflammte deutsche Geist wird dann den Werken des Friedens in Kunst, Wissenschaft und Erwerb obliegen, und die Wunden werden heilen, die der Krieg uns geschlagen hat. Ja, dieser Krieg wird uns zu einer Quelle der Läuterung werden; Häßliches wird von uns abfallen, in verjüngter Kraft wird Deutschland seine idealen Ziele wieder aufnehmen und die kommenden Generationen besseren Zeiten entgegenführen.

Kiel, 9. März 1915.

Geheimrat Dr. Reinke,
Universitäts-Professor,
Mitglied des Herrenhauses.

Staatssekretär von Jagow über den Krieg mit England.



Wir wissen es nun aus Greys eigenem Mund, England geht darauf aus, Deutschland niederzuschlagen und zu vernichten. Es war ein offenes Eingeständnis. Die Welt kennt nun Englands Beweggrund zu diesem Kriege, wie wir ihn längst gekannt haben. Greys Rede stellt eine erneute Kriegserklärung dar. Sie bedeutet Krieg bis aufs Messer. England will es so! Wir nehmen diesen Kampf auf, und wenn diese Menschenschlächterei ohne Ende fort dauert, so mag die Welt die Schuld dort abladen, wo sie hingehört, vor der Tür Englands, das diesen Krieg ins Werk gesetzt und angestiftet hat. Greys Worte mögen ein harter Schlag für diejenigen sein, die einige Hoffnung zu haben meinten, den Frieden zustande zu bringen. Grey kündigt an, daß England nicht eher aufhören will, als Deutschland völlig zu Boden geworfen ist. Dieser Tag ist weit entfernt. Die Geschichte hat gezeigt, daß das deutsche Volk nicht leicht niederzuschlagen ist. Tausende von Menschenleben werden geopfert werden, viel Blut wird noch fließen, und alles, weil Deutschland gewagt hat, neben England stark und mächtig zu werden, weil England seine unbedingte Seeherrschaft in Frage gestellt, sein Handelsmonopol gefährdet, seine Weltbeherrschung durch eine fortschreitende Nation in Frage gestellt glaubte. Dies allein ist der Ursprung des Krieges und alle die abgedroschenen

Phrasen der Greyschen Rede vermögen weder den Krieg zu gewinnen, noch Ursache und Urheber des Krieges zu verhüllen. Wir sind ihm dankbar dafür, daß er vor der Welt Englands Beweggrund und Ziel offen eingestanden hat. Glaubt denn jemand, der Englands Geschichte kennt, auch nur einen Augenblick, daß England für selbstlose Ziele kämpft? England mit seiner Nächstenliebe und Menschlichkeit, das sich zum Vorkämpfer der Leidenden aufwirft, während es Tausende von Frauen und Kindern hungern ließ, um die britische Herrschaft über die freien Buren auszu dehnen, möchte jetzt Deutschland in ein großes Konzentrationslager verwandeln, und, wenn es das könnte, Hunderttausende deutscher Frauen und Kinder zum Hungertod verdammen, alles, um Deutschland auf seinem Wege niederzuwerfen. Vor dem Schreckensworte Hunger erbleicht England nicht. Es hat zu oft den Schrei der vielen Tausende gehört, die unter der britischen Flagge in Indien Hungers gestorben sind. Der Hunger ist Englands Lieblingswaffe, um zu unterwerfen und in Unterwerfung zu halten.

Wir sind nicht auf die Konferenz eingegangen, weil wir Österreich nicht zumuten konnten, seine Sache dem Schiedsspruch anderer Mächte zu unterwerfen, die der Fall nichts anging. Wir regten eine direkte Verständigung zwischen Österreich und Rußland an und förderten diesen Plan.

Belgien ist durch England in den Krieg gezerrt worden, während Deutschland wünschte, das Land nicht hineinzuziehen und seine Unabhängigkeit und Integrität zu wahren.

Gewiß, das deutsche Volk bereitete sich vor, sein Vaterland zu verteidigen. Haben die Ereignisse das nicht gerechtfertigt? Englands jetzt von Grey offen eingestandene Absichten, Deutschland niederzuwerfen, waren uns kein Geheimnis. Jetzt will England uns das Messer an die Kehle setzen.

England hat keinen Nebenbuhler zur See geduldet. Meint man in Amerika, daß England mit Zustimmung oder besonderer Freude eine große amerikanische Flotte entstehen sehen wird? Will das amerikanische Volk sich in diesem Punkte fremde Befehle eher gefallen lassen als Deutschland? Ich glaube es nicht, aber wir wollen die Antwort der Geschichte abwarten. Trotz allem Gerede und allen Ableugnungen zeigen Geschichte und Tatsachen, daß England die unbedingte politische Diktatur in der Welt verlangt, den Bau jeden Schlachtschiffs als Drohung gegen sich selbst betrachtet und Krieg führen wird, um den Nebenbuhler niederzuwerfen, sobald ein Volk mit fortgeschritteneren Methoden den englischen Handel auf dem Weltmarkte bedrängt.





Das neue Sedan 1914.



Einmal schon schwand und wuchs der Mond seit-
her!

Die Sonne kam und ging zu dreißig Malen
Von Ost nach West. Aus Blut hebt sie das Haupt
Und birgt das Haupt in Blut.

Du gold'ner Ball, der uns gesegnet und geliebt,
Uns Deutsche! Sieh, wie war es dir verwandt,
Was aus Millionen deutschen Männerhirnen
Aus deutschen Händen und aus deutschen Herzen
Sieghaft und licht hinstürmte durch die Welt
Als Ruhm und höchste Tat des Menschentums:
Gedankentat und Händetat, Gesittung und Gefühl.
Gesegnet hast du, gold'ner Ball, die sonnenhafte,
Die ungeheure Friedensarbeit deutscher Menschen.

Nun kommt und geht dein Haupt aus rotem Blut
Zu rotem Blut und trinkt.

In gierem Wahnwitz und in schwarzer Tollwut
Griffen sie rings mit neidverkrampften Sängern
Seige nach dieser deutschen Friedenskrone,
Geheßt vom Racheufel und von einer Dirne,
Der fühlen Lügenmeße Politik.

Es kam ein Augenblick, da wir erschrafen:
Es schien, als sei in dieser großen Welt
Ein Mensch der Deutsche nur, rings um ihn Tiere.

Und was ein Ich war und zerspalten war
Im Friedenswähnen und im Friedenswollen,
Das wuchs in Eins zusammen vor dem Tier,
Geheimnisvoll gespeist aus schuttbefreiten
Urtiefen Brunnen der Vergangenheit,
Und schaute in dein Antlitz, deutsche Sonne,
So heilig ernst und so zum Tod entschlossen,
Daß wieder wir erschrafen, tief in Ehrfurcht
Vor diesem Volke, das wir selber sind.

Als du's verließest heut' vor dreißig Tagen,
Da war es arbeitstreu und mild, ein Volk,
Besonnen, gütig, helfend und mitfühlend
Ein jedes Menschenleid auf fernster Erde.
Und was du wiederfandest nach der einen Nacht,
Das war ein einziger Held aus siebenzig Millionen
Kriegsfroher Helden: Mann und Frau und Kind.
Der hob den Riesenleib und sprang zum Kampfe
So heiter wie zum Tanz und sang dabei,
Sang aus Millionen Kehlen, daß es klang
Als sei das ganze Land ein Sommerwald,
Ein singender Wald das ganze deutsche Land,
Und alle, die es hörten, mußten weinen,
Dann hat der Held geschwiegen und getanzt,
Und wieder dir verwandt und sonnenhaft

Hinstürmt ein Ruhm durch alle Welt: Des
Krieges deutsche
Gedankentat und Händetat, Gesittung und Gefühl.

Noch kämpfen wir, Vergangenheit und Zukunft
bindend,
Dich schützend, heilige Muttererde, deutsches Land.
Drei Brüder gabst du uns zu dieser Stunde,
Die halten wir umschlungen, Mann und Frau
und Kind:

Den deutschen Tod, den deutschen Sieg
Und unsre deutsche Ehre.

Ernst Hardt.



Das Große dieses Weltkrieges, „das wahrhaft Bedeutsame“ für uns erblicke ich nicht allein in den äußeren Vorgängen des Weltgeschehens, in den äußeren Umwandlungen des Weltbildes, die er (wie wir alle hoffen) zu unsern Gunsten vollziehen wird. Sondern ebenso und noch mehr in den inneren Umwandlungen, die sich schon seit seinem ersten Beginn in uns angebahnt haben und in immer gesteigertem Maße fortdauernd entwickeln — in der gründlichen Umgestaltung und Umwertung unserer Gesinnung, unseres Denkens und Fühlens, unseres Wollens und Handelns. Vor allem in dem Wiederaufleben und kräftigen Aufblühen jenes von der deutschen Natur untrennbaren, aber in der verflochtenen Periode friedlichen Wohllebens und materiell-technischen Fortschreitens allzu lange zurückgedrängten nationalen, religiösen und sittlichen Idealismus. In der Rückkehr zu den hohen geistigen und sittlichen Leitsternen unseres Volkes, einem Luther und Hutten, Herder und Schiller, einem Kant und Fichte, Arndt und Wilhelm von Humboldt und in der Hinwendung zu ihren glücklicherweise auch unter uns nicht fehlenden Geistesverwandten. Möchten wir nur, was wir hier errungen haben und was für unser Volkstum noch wichtiger ist als alle erst zu erringenden militärischen und politischen Erfolge, auch späterhin in der hoffentlich uns beschiedenen Friedensära niemals wieder preisgeben!

Berlin, 10. April 1915.

Geh. Med.-Rat Prof. Dr. **Albert Eulenburg.**

Nationalökonomie im Schützengraben.

Don Franz Adam Beyerlein.



Ein Tag erst war die jüngst eroberte Stellung besetzt, aber bereits begann man sich häuslich darin einzurichten. Im „Altenteil“, wo die beiden ältesten Hauptleute und der Chef der Pionierkompagnie untergebrochen waren, ließ es sich schon ganz behaglich wohnen. Gewissermaßen im Erbgang hatten die Deutschen von den französischen Vorgängern den eisernen Ofen nebst Feuerungsvorrat, die bequemen Polsterstühle und die Strohlagerstätten übernommen. Sogar die französische Kerze in der Laterne war noch nicht ganz heruntergebrannt.

Der Pionier war eingedrusselt und schnarchte schon ein wenig. Der Infanteriehauptling aber der für den verwundeten Major zurzeit das Bataillon führte, las bei dem trüben Lichte in der Zeitung die heimische Verordnung über den Brotverbrauch. Er überlegte: 4 Pfund in der Woche auf den Kopf, — war das nun viel oder wenig? Und kam zu dem Schluß: für seine kleine Frau, für den fünfjährigen Buben und das süße Mädelchen von zwei Jahren bedeuteten 12 Pfund in der Woche keine Hungersnot; die ganz Jungen und die ganz Alten brachten den Ausgleich.

Da öffnete sich die Tür. Eiskalte Luft drang herein, und sofort erwachte der Pionier. „Tür zu!“

schrie er ganz böse. „Zum Donnerwetter, zu die Türe!“
„Na, na!“ brummte es vom Eingang her.

Hauptmann Dogel kroch auf allen Vieren unter der alten Bettdecke hervor, die den Türvorhang abgab. Er richtete sich stöhnend auf, hing die Regenhaut hinter dem Ofen an einen Kleiderhaken und stellte sich selber mit dem Rücken gegen die Wärme. „Sauwetter!“ schalt er.

Strauß, der Pionier, nicht bloß, und Mauerhoff, der Bataillonsführer, versetzte träge. „Ja, ja.“

„Ist alles in Ordnung draußen, Dogelchen?“ fügte er hinzu.

„Zu Befehl, du darfst ganz ruhig sein. Ich glaube nicht, daß sie's heute nacht nochmals versuchen.“

„Hoffen wir, lieber Leser!“

Die beiden Herren in den weichen Lehnstühlen neigten offenbar dazu, zu schweigen und bei gegebener Gelegenheit zur Ruhe überzugehen. Hauptmann Dogel aber, der aus der frischen Nacht draußen kam, war noch sehr munter und zu einem Gespräch aufgelegt.

„Eben hab' ich ein nationalökonomisches Kolleg gehört,“ sagte er.

Der Pionier erwiderte nur: „Ach!?“ Mauerhoff aber fragte behaglich: „Wo denn, Dogelchen?“

„Dorn im Schützengraben.“

„Du träumst, mein Bester.“

Und der Pionier bekräftigte: „Entschieden Wahnvorstellung.“

Dogel aber rieb sich die klammen Hände und erkundigte sich: „Weißt du, Mauerhoff, oder wissen Sie, Herr Kamerad Strauß, was Taylorismus ist?“

Mauerhoff zuckte die Achseln, der Pionier aber war plötzlich lebendig geworden und dozierte: „Tailor ist englisch und heißt Schneider, und wenn meine Frau sich ein 'tailormade'-Kleid zulegt, so weiß ich, daß es dreimal mehr kostet als gewöhnlich.“

„Ja“, gab Dogel zu, „diese traurige Erfahrung hab' ich auch gemacht. Und trotzdem ist es etwas anderes.“

Der Pionier hatte sich eine Zigarette angezündet und war nun bereit zu hören. „So rücken Sie doch heraus damit!“ mahnte er.

Dogel sperrte sich nicht eben und erzählte: „Ganz vorn war das, wo der feindliche Schützengraben in einen freundlichen verwandelt wird. Im Ernst, sie haben dort tüchtig zu schaffen bei der Frontverlegung, der Boden ist verdammt steinig. Da hab' ich mal nach dem Rechten gesehen. Es ist stoßfinster draußen, und wenn einen die Leute nicht erkennen, schwagen sie ruhig fort. Auf diese Art erfährt man manches, was zu wissen gut ist. Nun hab' ich im ersten Zug ein seltsames Gespann, den Wehrmann Brömme und den Kriegsfreiwilligen Grimm. Brömme ist Maurer und hat als solcher eine Bombenruhe. Neulich z. B. kommt er von einer Patrouille nicht zurück. Ich denke schon, den hat's, da — abends ist er wieder da. „Na, Brömme“, sag' ich, „an den Tag werden Sie denken! Von früh bis abends im Feuer!“ Was antwortete der Kerl??! — „J Gott, Herr Hauptmann, sie schossen ja manchmal recht nahe hin, aber ich hatte meine Pfeife und Tabak genug, Brot und Speck war da, und warm angezogen bin ich auch, — warum sollt' ich da

nicht bleiben? Hier hätt' ich doch bloß mitbuddeln müssen." Das ist Brömme. Grimm dagegen ist Doktor der Philosophie und Privatdozent der Nationalökonomie."

"O", sagte der Pionier, "dann muß er es ja wissen. Da werden wir also authentisch erfahren, wie das mit den Schneiderkleidern ist."

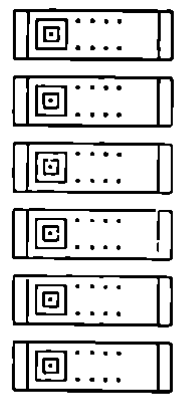
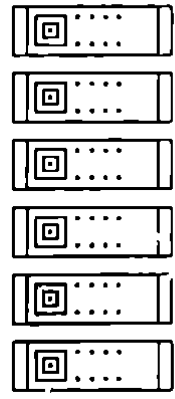
"Die beiden also sind Nebenmänner im Glied," fuhr Dogel lächelnd fort, "Grimm hilflos in allen praktischen Dingen, dann springt ihm Brömme bei, und der Doktor bedankt sich wieder, indem er dem Maurer auf alle Fragen mit rührender Geduld Auskunft gibt. Freilich ist es bei Brömme mehr Neugier als Wissensdurst, und wenn die Rede gar auf Politik kommt, dann kann Grimm reden, was er mag — Brömme ist und bleibt Sozialdemokrat. Schadet ja auch gar nichts. Im übrigen aber ist er ganz gelehrig. Heut' arbeiten sie nun vorn im Graben, und wenn Brömme sich auch auf dem Bau nie übernehmen wird, da vorn markiert er nicht bloß, nein, es geht ihm tüchtig von der Hand. Grimm dagegen — o du meine Güte! — kommt immer mehr in Rückstand. Da nimmt ihm mit einem Male Brömme den Spaten aus der Hand und sagt väterlich: „Gib mal her, Doktor. Den Blödsinn kann ich nicht länger ansehen. Du radest dich ab und bringst doch nichts zuwege. Nu paß mal Achtung: so wird das gemacht. So paßt du den Spaten an, so — rin damit in den Boden, und so — wupp! — wirfst du die Erde oben raus. Hast du dir's gemerkt?"

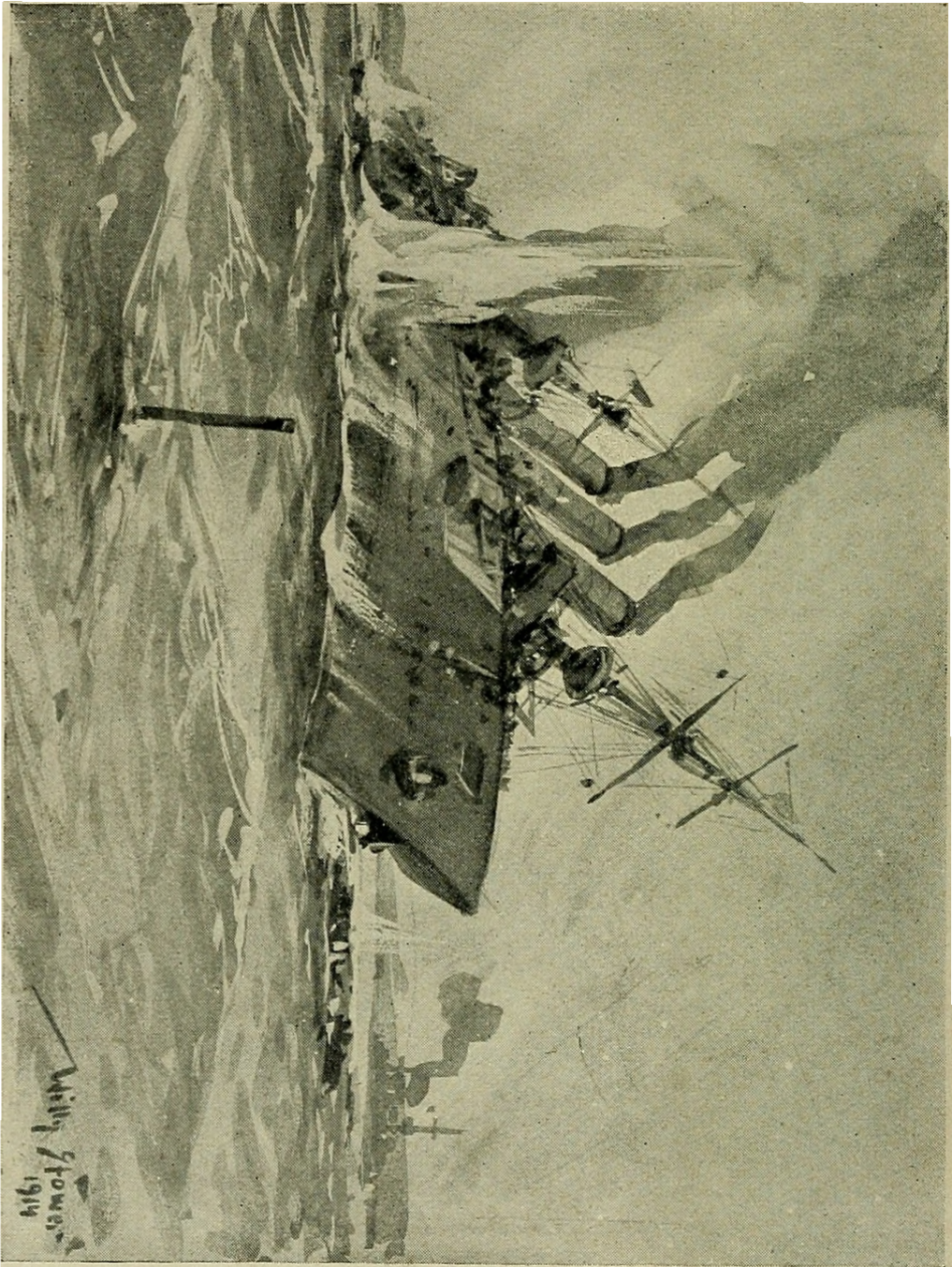
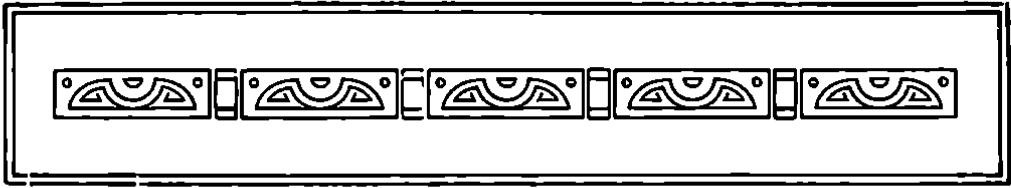
Grimm versucht die Handgriffe nachzuahmen, und es geht schon besser. „Aha", sagt er, „so 'ne Art



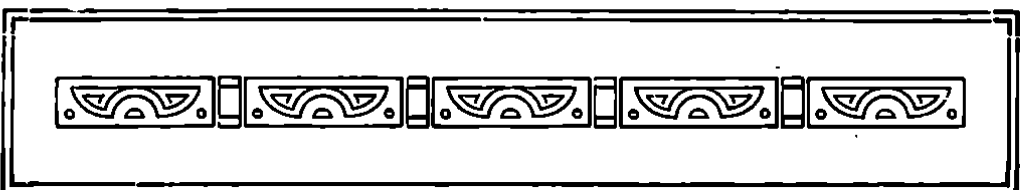
Junger Tiroler Schütze.

Nach einem Originalbilde von Professor L. von Gumblach.





Ein deutsches Unterseeboot bohrt den engl. Kreuzer „Dermes“ in den Grund.
Nach einem Originalbilde von Professor RUDOLF STÖMER.



Taylorismus!" „Nö", meint Brömme, „wie ich es mache, ist es praktisch, und wie du es machst, ist es dämlich." „Na, ja, eben so 'ne Art Taylorismus." Da wird Brömme aufmerksam und fragt: „Du ,Doktor, was meinst du wohl damit?" Und nun erklärt ihm Grimm, daß ein amerikanischer Leuteschinder — namens Taylor, Herr Kamerad Strauß! — herausgekniffelt hat, wie man z. B. beim Erdschaufeln oder Kohlenschippen oder Tütenpacken oder Maschinenschreiben Handgriffe sparen kann, wie Hände und Arme den kürzesten Weg zurückzulegen haben, wie dadurch Zeit erübrigt und die Leistung teilweise bis aufs Doppelte erhöht wird. Freilich wird damit der Mensch fast zur Maschine erniedrigt, und nur noch der Slinkste und Behendeste wird drüben als Arbeiter eingestellt und natürlich sehr hoch bezahlt, aber in der aller kürzesten Frist ist er gänzlich ausgesogen und aufgebraucht, und dann wird er erbarmungslos beiseite geworfen. So was hatte mein Brömme noch nie gehört; er stand ganz starr, bis der Unteroffizier vorbeikam und brummte: „Na, Brömme, Sie vespern wohl gerade?" Da legte sich der Maurer wieder ins Zeug, und erst nach einer geraumen Weile fragte er, ordentlich mit bebender Stimme: „Doktor, auf dein Wort, so was gibt es?" „Und ob, Kamerad," erwiderte Grimm, „das wird drüben das herrschende Prinzip." Brömme kratzte sich den Kopf: „Ei verflucht, und ich wollte auswandern!" Und wieder nach einer langen Weile fing er an, ganz zaghaft: „Doktor, sag mal, beim Bauhandwerk soll das drüben auch eingeführt werden?" „Jawohl, da zu allererst." Da

triumphierte aber Brömme: „Gott sei's getrommelt und gepfiffen, wir haben hier die Gewerkschaft, und da heißt es: soundsoviel Steine in der Stunde, basta. Keinen weniger, aber auch keinen mehr! Hier wird nix draus. Und es ist gut so. Denn du kannst mir glauben, Doktor, es ist sowieso kein Spaß, jeden Tag in einem ganzen Leben einen Ziegel nach dem anderen zu vermauern.“ „Ja“, fiel da Grimm ein, „das ist ja eben das soziale Hauptproblem der Jetztzeit, diese gräßliche, freudlose Einförmigkeit der Arbeit!“ „Nö“, versetzte darauf Brömme, „das sag ich nicht, daß es ein Problem ist, aber ein Spaß ist es wirklich nicht, Doktor! Und das andere, — ich weiß nicht, wie du es genannt hast, — “ „Der Taylorismus? — Das ist eine Gemeinheit, Kamerad!“ „Da hast du recht, Doktor, eine hundsgemeine Gemeinheit! Pfui spude!! — Na, sie werden wohl noch mancherlei drüber geredet haben, Grimm und Brömme, aber da kam ein efliger Regenguß, und ich ergriff die Flucht. Das Wesentliche hatt' ich ja auch schon erwischt.“

Hauptmann Mauerhoff rappelte sich aus dem tiefen Lehnstuhl auf und begab sich nach dem Strohlager in der Ecke. „Wenn man sich's recht überlegt“, sprach er, „so ist die Geschichte tatsächlich riesig interessant. Von so was hat man nun einfach keine Ahnung gehabt.“

„Uja“, versetzte der Pionier gähnend, „da sehen Sie mal wieder, wie recht der Dreiverband hat. Wir sind eben Barbaren.“



* * *

Der Bündelkrieg, in dem wir uns befinden, entspringt einer schier unauflösbaren Verwicklung zwischen den Aufgaben der europäischen Staatengruppierung, des Kolonialbesizes, den Restforderungen einiger Nationen und den mannigfach verschiedenen Richtungen ihrer inneren Politik. Das Ganze gleicht einem jener australischen Buschdickichte, von dem die Reisenden behaupten, man könne nur um sie herumgehen. Dennoch — wir müssen mitten durch. Wie kann das geschehen?

Die erste Voraussetzung ist die des siegreichen Kampfes mit Heer und Flotte. Eine andere Bedingung liegt darin, daß auch jeder Nichtkämpfer die kriegerischen Tugenden der Tapferkeit und der sittlichen Widerstandskraft in sich entfalte. Dies sei der heranwachsenden deutschen Jugend ins Gewissen geschrieben. Es handelt sich nicht um ein einmaliges Opfer, dargebracht im Rausch der Begeisterung, sondern um die unermüdlige tägliche Bereitwilligkeit, in der eigenen Lebensführung ein vernünftiges Haushalten mit den Vorräten durchzusetzen, allerhand Unbequemlichkeiten auf sich zu nehmen und nicht aus privater Faulheit auf andere abzuschieben. Manche unter uns befinden sich offenbar in einem Halbzustand zwischen Wachen und Schlafen, aus dem sie nur geweckt werden wollen, um Siege zu feiern oder Entrüstungsschreie auszustößen.

Sie sollten endlich lernen, daß der kategorische Imperativ strengster Pflichterfüllung auch für Sie gilt. Kantisch denken kann nicht jeder, wohl aber Kantisch handeln. Wir dürfen nicht müde werden, denn unsere Gegner rechnen mit langen Zeiträumen nach dem Grundsatz, den der englische Geschichtsschreiber Gibbon seinen Landsleuten eingeschärft hat: „Nichts als Zeit, aber viel Zeit gehört dazu, daß eine Welt untergeht.“ Nun wollen wir ihnen beweisen, daß Sie soviel Zeit doch nicht aufbringen können.

Wenn unter den Älteren sich leicht eine gewisse Lässigkeit entwickelt, so müssen die daheim gebliebenen Jungen mit der ihnen innewohnenden Frische und Entschiedenheit, mit ihrer schönen Zukunftsfreudigkeit zum Vorbild und Ansporn werden. Ihr Knaben und Mädchen: ihr habt die große Aufgabe, uns jetzt zu helfen; ihr habt die noch größere Aufgabe, ein erhöhtes und gereinigtes Deutschtum späterhin lebendig zu machen.

Berlin am 12. April 1915.

Universitäts-Professor Dr. Dessoir.



Lied an Alle.



Sei gesegnet, ernste Stunde,
die uns endlich stählern eint;
Friede war in Aller Munde,
Argwohn lähmte Freund wie Feind —
Jetzt kommt der Krieg,
Der ehrliche Krieg.

Dumpfe Gier mit stumpfer Kralle
feilschte um Genuß und Pracht;
jetzt auf einmal fühlen Alle,
was uns einzig selig macht —
Jetzt kommt die Not,
Die heilige Not!

Seurig wird nun Klarheit schweben
über Staub und Pulverdampf;
nicht ums Leben, nicht ums Leben
führt der Mensch den Lebenskampf —
Stets kommt der Tod,
Der göttliche Tod!

Gläubig greifen wir zur Wehre
für den Geist in unserm Blut;
Volk tritt ein für Deine Ehre,
Mensch, Dein Glück heißt Opfermut —
Dann kommt der Sieg,
Der herrliche Sieg!

Richard Dehmel.

Englands Weltherrschaft und der Krieg.

Über die Friedensziele dürfen wir nicht sprechen, aber das muß zum Ausdruck gebracht werden, daß im Herzen eines jeden Deutschen der Wunsch lebt: Das mit soviel deutschem Blut eroberte feindliche Land geben wir nicht mehr heraus! Wir müssen heran an den englischen Kanal und wenn wir nochmals von vorn anfangen und die alten Zwingburgen aufs neue erobern müßten. Das deutsche Volk verlangt auch, daß wir uns im Osten sichern vor neuen Einfällen der russischen Horden, nicht wieder darf die Feder verderben, was das Schwert errungen. An alle Meeresstraßen, auf denen die Völker verkehren, hat England seine Zwingburgen gesetzt, deren Kanonen jedes Land zum Stillstand bringen können. Im Kanal haben die Engländer nicht nur Dover, sondern jetzt auch noch Calais zur Kontrollstation des Völkerverkehrs gemacht — wer weiß, ob es den Franzosen gelingt, ihre englischen Freunde ohne unsere Mitwirkung jemals wieder aus Calais hinauszubringen. Dann weiter: Gibraltar, Singapur, Hongkong, Weiheiwei, alles Zwingburgen, durch die England dafür sorgt, daß nirgends in der Welt etwas gegen seinen Willen geschieht — und wir waren so zartfühlend, Tsingtau nicht zu besetzen, weil es Englands Eitelkeit verletzen könnte. Der Panamakanal wird auch bald englisch sein, wenn Amerika nicht bald einsieht, daß man

auch Opfer bringen muß, wenn man Weltpolitik treiben will. Wir können nicht mehr wie früher daheim bleiben und friedlich unseren Kohl bauen, wir müssen hinaus in die Welt und unsere Güter austauschen, wenn wir nicht verkümmern und in die alten Zeiten der Ohnmacht zurücksinken wollen. Es ist aber für uns undenkbar, daß wir ewig von der Gnade Englands abhängen sollen — deshalb müssen wir unseren Freiheitskampf gegen die Engländer führen, deren Handel von unserem fast erreicht wird, deren Industrie der unseren unterlegen ist. Es ist nicht unsere Absicht, nun mit Blut und Eisen ein neues Weltreich an Stelle des englischen aufzurichten. Wir kämpfen für die Freiheit der Meere und die Entwicklung für uns und die anderen. Wie wir die englische Seeherrschaft brechen, das ist eine nicht mit wenigen Worten zu beantwortende Frage, aber es gibt keinen Zweifel darin, daß es uns gelingen wird. Wir können unser Volk im Notfall auf der eigenen Scholle ernähren, England kann das niemals. Wir haben für alle uns fehlenden Rohstoffe künstlichen Ersatz schaffen können — wir halten den Krieg aus, in dem sich Englands gewaltige Flotte versteckt halten muß.

Geheimrat Paasche,
Dizepräsident des Reichstags.



Universitätsprofessor Dr. J. Jastrow, Berlin:



Im Oktober 1914.

Zu der Zeit, wo diese Zeilen geschrieben werden, liegen außer einigen wenigen, Hoffnung gewährenden Grenzerfolgen keine Mitteilungen vor. Noch sind alle militärischen Möglichkeiten offen, ja sogar die politischen einer Erweiterung der kriegführenden Mächte. Nur eine Möglichkeit ist verschlossen: daß dieser Krieg mit unserer Niederlage ende. Wenn zum Schlimmen das Schlimmste kommt, so werden wir den sichersten Satz der modernen Strategie, daß mit der Vernichtung des Heeres der Krieg beendet sei, zuschanden machen. Dann werden wir Alten noch einmal die Glinte auf die Schulter nehmen. Zwar unsere Jahrgänge sind gelichtet, und vielen hat der Kampf ums Dasein die Knochen zu müde gemacht, als daß sie noch antreten könnten. Aber so viel werden unsere 15 Jahrgänge über 45 noch aufbringen können wie die zwei oder drei jüngsten Jahrgänge, und was uns an Schwung fehlen wird, wird uns an Erbitterung zuwachsen. Der Ruf „res venit ad triarios“ wird der Schrecken unserer Feinde sein. Es gibt kein zweites Land der Erde, das aus diesen Jahrgängen noch einmal 25 Armeekorps gedienter Soldaten herausziehen könnte. Es wäre eine äußerste und furchtbarste Notwendigkeit; aber

unter uns ist keiner, der daran zweifelt, daß sie Wirklichkeit würde. Und wenn selbst das versagen sollte, so würde der Krieg damit so wenig beendet sein, wie im Jahre 1807 mit dem Frieden von Tilsit der Napoleonische Krieg beendet war. Dann träte eine Pause ein, bis die vierzehnjährigen Knaben herangewachsen sind und abermals eine neue Armee ins Feld gestellt werden kann.

Das ist die Bedeutung, die in unserem Munde die Worte haben, daß dieser Krieg mit unserer Niederlage nicht enden kann. Wir sprechen es aus mit dem Bewußtsein, daß uns die Anmut naiven Prahlens von der Natur versagt ist, daß wir für den vollen Sinn dessen, was wir aussprechen, verantwortlich sind. Er kann so nicht enden, weil es eine logische Unmöglichkeit ist: wenn die Niederlage da ist, so ist der Krieg nicht beendet.





Schämt Ihr Euch nicht?

Don Otto Ernst.



Ihr Kämpfer dort an der Yser und an der Aisne — beeilt euch, vorwärts, vorwärts; Herr Gutbier wartet auf den endgültigen Sieg!

Ihr Streiter im Osten, tummelt euch, stürmt, stürmt; Herr Gutbier wünscht größere Leistungen zu sehen und möchte binnen drei Tagen Warschau, oder noch besser: Moskau besetzt sehen.

Herr Gutbier ist nicht waffenfähig, aber dort, wo die Kugeln nicht hintreffen, ein ungemein kluger und eifriger Mann.

Wenn 100 000 Feinde gefangen genommen, hundert Geschütze erbeutet und drei Kreuzer in den Grund gebohrt wurden, dann kann er auf Stunden hinaus sehr wohlwollend gegen Heer und Marine sein, besonders wenn alles an einem Tage geschehen ist.

Aber wenn es am folgenden Tage nicht 200 000 Gefangene, 200 Kanonen (schweren Kalibers) und sechs Panzerkreuzer sind, dann kann er auch sehr ungemütlich werden. Denn er ist ein zwar wohlwollender, aber auch strenger Kritiker.

„Sie werden sehen“, sagt dann Herr Gutbier, „was ich geahnt habe: der Krieg versumpft. Das Schlimmste, was uns passieren kann! Was nützt alle

Tapferkeit und Begeisterung, wenn die Führung versagt. Der Klug hätte ja schon längst — na ja, ich will nichts weiter sagen. Den General K. haben sie schon absägen müssen, weil er nichts gekonnt hat. Na ja, ich meine, das hätte man droben etwas früher merken können.“

Ich glaube, man kennt Herrn Gutbier. Ich brauche ihn nicht weiter vorzustellen. Seinesgleichen hat es immer gegeben und wird es auch weiter geben.

Aber es ist nötig zu fragen: Haben wir es hier nicht mit einem deutschen Typus zu tun? Vereinzelte Erscheinungen solcher Art könnte man verlachen und verachten; aber sind ihrer nicht recht, recht viele? Die deutschen Blätter haben sich schon öfter mit ihnen befassen müssen.

Ja, ja, leider handelt es sich um einen deutschen Typus: den nie zu befriedigenden Nörgler, den unentwegten Besserwisser und Besserkönnen, den Mann mit den unerreichbaren Maßstäben, dessen „scharfe Kritik“ sich nur von einem Dinge „wirklich voll und ganz“ befriedigt zeigt, von sich selbst.

Diese Nörgelsucht ist ja vielleicht besser als ihr Gegenteil, als die kindliche Illusionsfähigkeit der Franzosen, die aus einem in Feindesland requirierten Huhn eine Niederlage des Gegners macht; sie ist sicherlich noch erträglicher als das erbärmliche Maulheldentum der Salstaffsöhne Kitchener, Churchill, Asquith, Curzon und wie die Gentlemen sonst heißen mögen, die sich Trophäen verfertigen aus den Kastanien, die fremde Truppen für sie aus dem Feuer geholt haben.

Diese Laster sind vielleicht gefährlicher als das

deutsche; aber gefährlich, höchst gefährlich ist auch deine Nörgel- und Krittel- und Verkleinerungssucht, mein gutes deutsches Volk.

O ja, mein gutes deutsches Volk, du hast mit dieser Sucht schon manch genialem Plane, mancher kühnen Hoffnung, manchem himmelstürmenden Wollen und Wagen die Flügel getriefft und gebrochen, das laß dir gesagt sein. Es hat nicht an deiner Ermütigung gelegen, wenn der Graf Zeppelin durchhielt und triumphtierte; Herr Gutbier hielt nichts von dem „Schwindel“.

Du warst in den Tagen der Kriegserklärungen und der Mobilmachung sicherlich tief und ehrlich begeistert; aber schon bald hernach duldest du Glaumacher und ihre Reden und hörtest ihnen teilnehmend zu.

Der Deutsche nimmt seine erste Begeisterung immer schnell zurück; er läßt sich auf den Tausendmarkschein der Begeisterung 900 Mark herausgeben. Auch 950. Er erinnert in dieser Hinsicht an einen Geizhals, der in einer großen Wallung sagt: „Ich zeichne hundert Mark — oder doch fünfzig — oder sagen wir: zehn!“

Auch ich bin leider nicht mehr kriegstüchtig. Ich habe die Höhe des Alters nie mit sentimentaler Klage, ja, eher mit vergnügter Neugier und zugleich mit wohlthuender Entspannung betrachtet. In dieser Zeit hat es mir zum ersten Male bitter leid getan, daß ich nicht mehr jung und stark bin. Freilich, wenn auch die 52jährigen heran müssen, dann werde ich auch meine Glinte zu tragen und einen Engländer ins goldene Herz zu treffen wissen. Aber vorläufig haben wir noch Überfluß an junger Mannheit, und wir „Würdigen“

könnten ihr nur im Wege stehen. Wenn wir Dahelmgeliebten aber vorläufig nichts anderes tun können als von den ungeheuren Taten unserer Brüder und Söhne lesen, dann sollen wir es wenigstens mit grenzenloser Bescheidenheit, mit unerschöpflicher Dankbarkeit, mit siegessicherem Vertrauen, mit unerschütterlicher Geduld und mit nie erlahmender Hilfsfreudigkeit tun. Ja, mit unbezwingbarer Freudigkeit überhaupt. Ich wende mich mit besonderem Nachdruck gegen die vorzeitigen Heilmeyer, die sich wunder wie ernst und gefühlvoll dünken, wenn sie Tag für Tag von unseren Verlusten reden und flennen. Unbegrenzte Ehrfurcht vor den stillen Tränen derer, die einen teuren Gatten, Vater, Sohn oder Bruder beweinen! Aber die Heilmeyer sind gewöhnlich unbeteiligt an den Opfern des Krieges. Wir wollen jetzt nichts — man wird mich keinen Augenblick mißverstehen — wir wollen nichts wissen von der Zahl unserer Verluste; wir kennen immer und immer nur eins: Drauf und drauf und vorwärts und vorwärts, bis die Niedertracht Englands in ihrem eigenen Blute erstickt ist.

„Die Pferde schauben und setzen an,
Liege wer will mitten in der Bahn,
Sei's mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
Zerriß mir die Seele sein Jammerton,
Über seinen Leib weg muß ich jagen,
Kann ihn nicht sachte bei Seite tragen.“

So spricht Schiller, der „Moraltrumpeter“, der auch der Schutzheilige dieses Befreiungskrieges wie desjenigen vor hundert Jahren ist, und das ist das Wort

dieser großen Stunde der Weltgeschichte. Einst, wenn der Feind für immer am Boden liegt, wenn die Früchte des Sieges in die Scheuer gebracht sind und der Tag der tiefsten und innersten deutschen Sammlung gekommen ist, dann, ja dann wollen wir weinen um unsere gefallenen Helden. Auch der jugendliche Held von Gadebusch verlangte nichts Besseres, als er sang:

„Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenfranz!“

Ja, wir wollen an den Urnen unserer Tapferen weinen aus Herzensgrund und Kraft, und wenn wir uns satt geweint haben, wollen wir wieder jauchzen und jubeln, daß der Schoß unserer heiligen Mutter Germania eine solche Sülle herrlichster Helden geboren hat und künftig gebären wird in unabsehbarer Zeit. Und dieses Weinen und Jauchzen wird furchtbar sein in den Ohren derer, die künftig unseren Frieden stören wollen; wenn wir jetzt wimmern und klagen, so ist es unsern Feinden nur Ohrenweide.

Aus allen Nachrichten, die von der Front kommen, klingt es heraus: Unsere Kämpfer mit ihren Führern sind voll siegesgewisser Zuversicht.

Schämt Ihr Euch nicht, Ihr, die Ihr hinterm Ofen sitzt, schämt Ihr Euch nicht unsäglich Eurer Ungeduld, wenn sie, die das Schwerste tragen, voll festen Vertrauens und eiserner Geduld sind? Vergeßt nicht, daß unser Volk nur ein einziges Herz hat, daß die Adern der da draußen Ringenden und Eure Adern

verbundene Röhren sind, in denen das Blut im gleichen Augenblicke steigt und fällt. Wenn unsere Helden den Blick zurückwenden nach der Heimat, wollen sie Eure Augen lachen sehen, auch wenn Tränen darin stehen sollten — das ist vorab ihr einziger, ihr schönster und ihr verdienter Lohn. Ihr habt mitzukämpfen; wenn Ihr die Waffen nicht tragen könnt, dann mit allen Fasern Eures Hirnes und Herzens, mit jeder guten Kraft Eurer Seele. Es ist ein heiliger Sinn in der Geschichte von Moses, dessen Volk siegte, solange er die Arme betend erhob, und zurückweichen mußte, sobald er sie sinken ließ. Betet, was Ihr wollt und zu wem Ihr wollt; aber hebt gläubig und sehnsuchtsvoll Eure Hände empor zum Höchsten, das Ihr kennt, und stützt sie einer dem andern, wenn sie sinken wollen: das ist das Geringste, was Ihr tun könnt, das ist Eure selbstverständlichste Pflicht und ist das Recht derer, die sterben, damit wir leben können.



* * *

Dieser Weltkrieg, entfesselt vielleicht durch die Handgreiflichkeiten des merkantilen Interesses, ist doch im letzten Sinne ein Kampf um Ideen. Die Fragestellung, täglich jetzt hinausgedonnert durch das Alphabet der Kanonen, lautet: Soll der Geist des internationalen Handels mit seinen diplomatischen Kniffen die Aktionen der Völker beherrschen oder der Geist der ehrlichen Hingabe an den Herzensfortschritt der Menschheit. Man hört so oft, daß unsere deutsche Diplomatie versagt habe. Ich meine: Gott sei Dank! Das ist ein gutes Zeichen, wenn Gradheit und Ehrlichkeit nicht Schritt halten kann und will mit Versteckspiel und Bluff. Unser Reichskanzler, ein Mann, hart und gerade wie ein personifizierter Imperativ unseres großen Kant, wird nach unserem Siege die Völker schon lehren, daß Wahrheit und Offenheit des Geistes die besten Waffen sind. Nur mit der Verbreitung deutscher Sehnsucht nach Wahrheit und Ideenreichtum kann der Überschätzung des Mammons endlich ein Halt und ein Zurück nach innen, nach dem Reichtum des Herzens, geboten werden. Darum wogt der Krieg.!

Professor Carl Ludwig Schleich.

Im März 1915.

* * *

Unvergleichliches erleben wir. Die ganze Welt ist in Bewegung. Die Kräfte aller Kriegsführenden sind auf das höchste gespannt. Aber Deutschland darf mit Zuversicht dem Kommenden entgegenblicken; denn auch für das Leben der Völker gilt das Gesetz von der Auslese der Tüchtigsten.

Und nach dem Krieg? Mancher, der die menschliche Natur nicht kennt, träumt sich in eine Zukunftswelt hinein, wie sie nicht sein wird. Doch ohne Spur kann das Gewaltige nicht vorübergehen, das sich jetzt vollzieht. Wandlungen innerhalb der Regierungskreise und der Parteien, Änderungen in der Stellung und Lösung der Aufgaben, Verschiebungen in dem Verhältnis zu den anderen Staaten, — das steht zu erwarten.

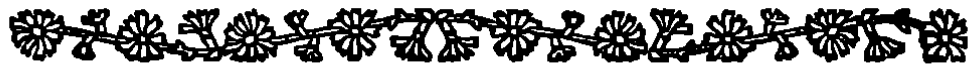
Dabei muß der eine Gedanke alles beherrschen. Ein Volk, das soviel Lebenswillen, soviel Lebenskraft bewiesen hat, verdient Vertrauen.

Und ein zweites: nicht die Wenigen allein, auch die Vielen machten Geschichte. Darum muß die Volkserziehung jeden Einzelnen zu erfassen, emporzuheben, stämmig und standhaft, markig und mannhaft zu machen suchen. Insofern bedarf Nietzsches Lehre vom Übermenschen der Ergänzung.

Dr. Pachtke,

Mitglied des Reichstags und des
Preussischen Abgeordnetenhauses.

Bühl-Immenstadt am Alpsee, 20. 4. 1915.



Zivilisation.



Was hilft es, daß wir Jahrtausendlange
der Menschheit gemeinsamen Hort gemehrt?
Was hilft es, daß wir im Schöpferdrange
die Kunst und das Wissen wie Götter verehrt?
Was hilft es, daß wir die Geber waren
für jene, die jetzt uns feindlich bedrohn?
Sie nennen uns Hunnen und Barbaren,
die Führer der Zivilisation.

Wir lehrten sie Kräfte des Alls erfunden,
des Denkens Bahn und der Sterne Zug;
wir haben für sie das Pulver erfunden,
den Buchdruck, Fernspruch und Menschenflug.
Wir schöpften aus tiefem Märchenbrunnen
des deutschen Liedes herzinnigen Ton;
drum schelten uns jetzt Barbaren und Hunnen
die Führer der Zivilisation.

Wir sprachen in ihrer Zunge mit ihnen,
weil ihrem Ohr die unsrige fremd;
wir trachteten, ihrem Geist zu dienen,
wenn unserm den Zutritt sie gehemmt;
wir huldigten jedem Götzenbilde,
dem sie erbaut einen Eingangsthron,
und dennoch erklären uns nun für Wilde
die Führer der Zivilisation.

Was taten wir ihnen? Wir haben die Rolle
des Welteroberers stolz verschmäht;
wir wollten nur Herr sein auf unsrer Scholle
wir wollten nur ernten, was wir gesät,
nur unseres Fleißes Werkzeug schärfen,
es blank vererben vom Vater zum Sohn.
Welch Unrecht haben uns vorzuwerfen
die Führer der Zivilisation?

Ja, wir, das Volk der Dichter und Denker,
ohnmächtig auf unserem eigenen Grund,
und sie das Volk der Richter und Lenker,
allmächtig rings auf dem Erdenrund;
wir irdischem Gut entsagend hienieden
und emsig wirkend in ihrer Fron —
dann wären völlig mit uns zufrieden
die Führer der Zivilisation.

Doch daß wir nicht die Schwächlinge spielen,
daß wir bewehrt sind zu unserem Schutz,
daß, als sie tückisch uns überfielen,
wir ihnen die Zähne gezeigt im Trutz
und kämpfen wollen um unser Leben,
bis unser letzter Atem entflohn,
das können uns nie und nimmer vergeben
die Führer der Zivilisation.

Drum steht es mit ihrer Gesittung übel,
drum finden sie jede Schmach erlaubt,
drum gießen sie eifrig Unratfübel

auf Deutschlands unbemakeltes Haupt,
drum hehen, vor Ingrimm roh geworden,
dem weißen Europa zu Schimpf und Hohn
auf uns Mongolen- und Negerhorden
die Führer der Zivilisation.

Wir aber, wir heben der Menschheit Banner,
das ihrer verrätrischen Hand entsank:
wir senden als flinkere Büchsenspanner
mit blutigen Köpfen sie heim zum Dank,
und bis zu Kindern und Kindeskindern
soll Furcht vor solchem verdienten Lohn
an fernem Raubgelüst verhindern
die Führer der Zivilisation.

Ludwig Sulda.



* * *

Bei der Feier des hundertjährigen Geburtstages Bismarcks an dem Denkmal vor dem Reichstag schmetterten Tausende von Kinderstimmen die vaterländischen Lieder in die Luft und der achtjährige Prinz Wilhelm, der künftige Kaiser und Herrscher dieser Kinder, huldigte, da sein Vater und Großvater den Feldherrnpflichten in Feindesland sich widmeten, dem Andenken des großen Kanzlers. Das war ein schöner Gedanke. Das Werk, das Bismarck den Großvätern dieser Kinder in dem deutschen Reiche errichtet hat, wird auch ihnen und ihrem Geschlechte noch zum Segen gereichen. Ebenso sind sie es, für die in erster Linie jetzt der gewaltigste Krieg der Weltgeschichte vom deutschen Volke ausgefochten wird. Ihnen, die jetzt in kindlichem Spiele die schwere Zeit durchleben, gilt das Heldentum unsrer deutschen Jünglinge und Männer; für sie soll dereinst reicher Segen daraus erblühen, daß jetzt Tausende und Abertausende freudig ihr Leben dahingeben, und ihre ganze Kraft dafür einsetzen, unser herrliches Vaterland vor dem Ansturm einer Welt von Feinden zu schützen und es aus diesem Weltbrande stärker und größer, freier und gesicherter erstehen zu lassen.

So wachsen auch sie einem Vaterlande entgegen, für das zu leben und zu sterben der schönste Stolz und der größte Gewinn ist. Sie werden sich an dem beispiellosen Heldentum ihrer Väter, deren Taten schon heute von keinem in der Weltgeschichte übertroffen werden, erbauen und stärken und werden kein höheres Streben kennen, als dem nachzueifern. Deshalb werden die ungeheueren Opfer nicht verloren sein, die wir alle jetzt bringen. Denn ihnen wird unsere Jugend es einst verdanken, daß sie in einem starken, reichen und stolzen Vaterlande, aber auch, daß sie in Gottesfurcht und Gehorsam, in Pflichttreue und heißer Vaterlandsiebe heranwachsen und sich des Erbes der Väter ebenso würdig zeigen kann, wie die Helden, die in unsern Tagen das deutsche Lied auf den Lippen in den Tod für das Vaterland stürmen.

Graf Westarp,
Mitglied des Reichstags.





An die Krieger im Felde.

(Weihnachten 1914.)



Sorg' Dich nicht um Deinen Leib,
Noch um Deine Glieder;
Was in Dir lebendig ist,
Kehrt verdoppelt wieder.
Des gerechten Abels Blut
Stoßt nicht in der Erde,
Solcher Saat, von Gott gesät,
Gilt Sein „Stirb' und Werde“!

Wirkl. Geh. Rat Professor
Adolf von Harnack,
Direktor der Königl. Bibliothek, Berlin.

* * *

Was ist der Krieg? Aus der Welt zu schaffen ist er nicht. Er kann sehr Verschiedenes sein: Ein Straßenraub: das Geld oder das Leben! Eine Notwehr gegen unerträglichen Druck. Eine Explosion aufgesammelter Überkraft. Eine Probe darauf, ob die Völker das sind, was sie sich zu sein einbilden, um unberechtigte Ansprüche zu ducken, die Trägen aufzurütteln, besonders wenn diese hohe Menschheitsgüter zu hüten haben, somit ein Gottesgericht und eine Offenbarung, die wieder den Frieden sichern wollen. Der Erweis, daß Kopf und Arm zusammen mehr zu sagen haben, als der Arm allein, und daß ein gutes Gewissen die Hälfte vom Sieg verbürgt. Ein Prediger, daß das Leben nicht der Güter Höchstes ist und daß die vergängliche Gegenwart dazu da ist, um für die Zukunft zu sorgen. Schließlich ein Atemholen der Menschheit, um verdorbene Luft aus- und bessere einzuatmen, sonst erstickt sie.

Victor Blüthgen.



Die weiße Christblume.

. . . In der Schützenstellung des zweiten Garderegiments fand sich in der Nähe, sogar am Rande eines von einer Granate eingebohrten Erdtrichters eine einsame, noch nicht aufgeblühte Christrose. Diese wurde von Mannschaften des Regiments sorgfältig herausgenommen und beschlossen, sie bis Weihnachten sorgfältig zu pflegen, um sie dem Kaiser am heiligen Abend als einen Gruß des Regiments zu übersenden. Das Regiment hatte einen Gärtner des Regiments damit betraut und sandte die schön aufgeblühte Christrose, in Tannengrün gebettet, durch einen Radfahrer nach dem Hauptquartier, wo sie dem Kaiser unter dem brennenden Weihnachtsbaum als Gruß des Regiments aus seiner Stellung am Feinde übergeben wurde. Der Kaiser hatte eine große Freude darüber, fand es einen rührenden poetischen Gedanken und war ganz entzückt davon; er stellte sie selbst in ein Glas und will sie dauernd aufheben lassen. Der Kaiser sagte: Das wäre ein schöner Vorwurf für ein Gedicht. So dachte ich dann gleich an Sie und teile Ihnen den Vorgang mit. Vielleicht finden Sie eine poetische Form für die Sache und senden mir etwas. Dem Kaiser würde es eine große Freude bereiten.“ Darauf schrieb der Dichter folgendes Gedicht:

Die weiße Christblume
des zweiten Garde-Regiments in Deutschlands
heiligem Kriege.

Was ist die Wintererde so rot, so purpurrot?
Das ist der Kaisermantel, den Deutschland Frank-
reich bot.

Er ward so rot gewirkt mit deutschem Heldenblut;
Er wurde ausgebreitet von deutschem Heldenmut!

Es kämpft die deutsche Garde vom zweiten Regiment:
Sie ringt mit Deutschlands Feinden wie Gottes
Element.

Und ist auch Frankreichs Erde von ihrem Blut so rot,
Sie geht für ihren Kaiser mit Jauchzen in den Tod!

Mit Jauchzen und Frohlocken fürs teure Vaterland —
Doch seht! Was glänzt dort drüben an jener Grube
Rand?

Sie rissen die Granaten auf in der Erde Leib . . .
Das taten die Franzosen zu unserm Zeitvertreib!

Auf purpurroter Erde ein Blümlein, weiß wie Schnee.
„Gelobt sei Jesus Christus! Ehre Gott in der Höh’!“
Christrose wird das Blümlein, das schneeige,
genannt.

In Feindesland zu Weihnacht ein Gruß vom Vaterland!

Ein Flüstern ging, ein Raunen, durch unsrer Tapferen
Kreis:

„Was tun wir mit der Blume, so wonnig maienweiß?
Sie sproßt aus einer Scholle, die unser Grab konnt’
sein.“

Wir senkten wohl so manchen in solche Gruft hinein!“

Und wieder lief ein Glüſtern der Helden Reihn entlang,
Ein Wort war's nur, ein Name. Er hatte hehren
Klang;

„Der Kaiſer! Unſer Kaiſer! Was uns der Feind
beſchert:
Die weiße Chriſtusblume iſt unſres Kaiſers wert!“

„Wir graben die Schneeweße mit allen Wurzeln aus;
Wir bringen ſie fürſorglich in unſer Schützenhaus;
Wir pflegen ſie voll Liebe gleich einem teuren Gut.
Als ſei die lichte Blume erblüht aus unſrem Blut.“

„Der Kaiſer, unſer Kaiſer! Zur heiligen Weißenacht
Sei ihm von ſeiner Garde die Blume dargebracht.
Mein Kaiſer, ach, mein Kaiſer! Der fromme Blu-
menſcherz
Bedeutet Deiner Garde getreues deutſches Herz.“

„Und wär' die weiße Blüte gefärbt auch purpurrot —
Mit Jauchzen und Frohlocken wohl grüßen wir den
Tod!
Mein Kaiſer, ach, mein Kaiſer! Wir haben ſtarke
Mut;
Erbühte doch die Blume ſo licht aus Tod und Blut.“

Gott ſelbſt hat Dich, mein Kaiſer, mit ihrem Glanz
gegrüßt —
Gelobt ſeiſt Du, Erlöſer; gelobt ſei Jeſus Chriſt!
Der Du in dieſer ſtillen, in dieſer Weißenacht
Mit Engels-Jubelhören die Botſchaft haſt gebracht:

„Den Menſchen Wohlgefallen und — ſelige Melodei!
Daß auf der Erde Frieden — Mein Kaiſer: Friede
ſei!“

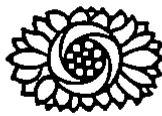
Und als die Deutschen sangen das alte Weihnachtslied,
Da war die Christusrose in vollem Glanz erblüht;
Es hat die treue Garde in unsres Feindesland
Dem Kaiser, ihrem Kaiser die Blume übersandt.

Der Kaiser steht ergriffen stumm unterm Weihnachts=
baum
Und träumt in seiner Seele den alten Weihnachts=
traum.
Wohl auf die Weihnachtsrose hält er sein Haupt ge=
senkt . . .
Mein, Kaiser Du, mein Kaiser — Ach, wißt Ihr,
was er denkt?

„Ich ward von Gott begnadet mit einem tapfren Heer.
Dafür sei Dir, Heerführer, dort oben Preis und Ehr'!
Ich strecke auf die Hände und rufe Dich herbei,
Daß bald auf deutscher Erde Dein heiliger Friede sei.“

Weihnacht 1914.

Richard Doff.



Dieser Weltkrieg bedeutet für alle beteiligten Völker den Kampf um ihre Existenz. Hoffentlich lernt die Menschheit aus dieser schweren Zeit. Wenn die Gegner uns auf Grund von Phantasien und Märchen, über deutsche Greuel, Hunnen und Barbaren nennen so verdient dieses Beispiel keine Nachahmung. Wenn die Hunderttausende Gefangener, die unfreiwillig deutsche Gastfreundschaft genießen, dereinst in ihre Heimat zurückkehren, dann können sie den Irrtum ihrer Landsleute über die Deutschen zerstören und ihnen sagen, daß Deutschland kein Hunnenland ist.

Diese Saat wird dem deutschen Volke einst reiche Ernte bringen. Die Ausdauer und Tapferkeit unserer Truppen erregt mit Recht die Bewunderung der ganzen Welt. Wir sind ihnen zu unermesslichem Danke verpflichtet. Ein neues Zeitalter kündigt sich an. Wir brauchen zum Kriege auch die Freiheit.

Das Schwert entscheidet. Und überall, wo das Schwert geführt wird, geschieht es im Namen der Freiheit. Vor dem Gewissen der Völker kann die Anwendung der Gewalt nur gerechtfertigt werden, wenn sie zum Schutze der Freiheit aufgerufen wird. Ein Volk, das keine Freiheit zu verteidigen hat, hat nichts zu verteidigen.

Wir sind voll Zuversicht und darum voll Kraft. Wir verteidigen das Vaterland, denn es ist unser Land. Wir verteidigen es jetzt, auf daß es allen eigen sei, ein Vaterland der gleichen Rechte und der gleichen Pflichten, ein Vaterland der Freiheit und der Wohlfahrt.

Reichstagsabgeordneter Scheidemann.

❁ Krieg! ❁

Don Max Halbe.



Uns Tor des Friedens donnern Eisenfäuste
Und krachend, splitternd sprang die Pforte auf.

Ein blühender Garten lag die deutsche Welt,
Dran fast ein halb Jahrhundert fleißige Hände
Gegraben und gerodet und gepflanzt.
Dem ehemals fargen Schoße unsrer Erde
In rastlos neuer Zeugung und Verjüngung
Abringend so stets reich're Frucht und Saat.

Geborgen schien das Werk, doch nicht vollendet,
Und alle Herzen jauchzten erntefroh,
Aus reifen Feldern scholl der Sense Schnitt,
Im Gleichtakt stampfte surrender Räder Schwung,
Von Brust und Stirnen rann der Arbeit Schweiß,
Indes in tausend Kammern still der Geist
Nachsann der Elemente Wunderbau,
Des eignen Ichs verborgener Zauberei.

Ein Garten blühte uns, die Luft ging lind,
Und weich von Düften, die der Nachtwind trug,
Blau funkelte des Himmels Krönungsmantel
Ob unsrer Tage Lust, und jede Stunde
Ward uns zum Werk, ward uns noch mehr:
zum Fest.

Noch fetter hat des Reichtums schmeichelnd Gift
Ganz ungestraft geschlürft. Betäubend schwer
Und honigsüß rann es durch unser Blut,
Ein Taumeltrank, einlullend uns in Wahn
Und Träumerei von Schönheit, Glück und Frieden,
Von Hochkultur, vom Bruderfuß der Völker,
Die Lämmern gleich auf einer Weide sich
Gesellt, fromm, ohne Haß und Sutterneid,
Auf ihres Nachbarn Wohlfahrt nur bedacht.

Und wie's in unsern Adern trunken gor,
Vergessen trat Natur voll Scham beiseite,
Kraft ward zum Spott von Weisen wie von Toren,
Verachtet ward, was echt und erdentsprossen,
Nur Klang noch, bloße Hülle ohne Kern,
Erschien die Kunst, ein leeres Spiel von Worten.
Von Farbe, Ton und Form, ein Götterbild,
Dem zürnend alle Götter fern geblieben,
Belächelt ward des Herzens heißes Schlagen,
Der Sturm der Seele hieß Theaterdonner
Und unsern Tag regierten Spott und Wiß.
Der bunte Spuß verflog. Nach Spaß kam Ernst.
Ans Tor des Friedens dröhnten Eisenfäuste
Und zitternd, ächzend, donnernd brach's in Staub.

Da stand das blanke Schwert vor sich gestemmt,
Von Kopf zu Fuß ein schwarz gepanzert Bild,
Doll düstrer Majestät der Erzengel des Kriegs
Vor unsres Gartens jäh gesprengter Bresche

Die dunkeln Brauen gerunzelt winkten uns:
Ihr habt geschafft, gelebt! Jetzt kämpft und sterbt!
Und hob das Schwert. Sein roter Helmbusch nickte.

Ein Schweigen kam. Millionen Pulse stießen
Für eines Herzschlags Dauer. Dann ein Schrei
Aus hunderttausend Kehlen wie aus einer:
Krieg! Krieg! Ihr wollt den Krieg? So
habt denn Krieg!

Und die Millionen Pulse schlugen den einen,
Den gleichen Takt: Ein Volk! Ein Herz! Ein Reich!
Und einen Gluch dem ruchlos tück'schen Feind!
Und Hieb und Stoß und Schlag nach rechts und links,
Nach Ost und West, nach oben oder unten!
Und stiege aus dem Abgrund noch ein Feind,
Wir stampften in den Abgrund ihn zurück.
Und wenn die Welt auf uns zusammenbricht,
Wir zittern nicht! Beim ewigen Gott! Wir nicht!

Und so geschah's. Aus Morgen und aus Abend
Ward uns ein neuer Tag, und eine neue,
Verjüngte Sonne schien mit blutigem Rot
Auf unser Volk. Viel alten Haders giftig
Dermaledeites Unkraut schmolz zu Asche
Vor ihrem heißen Aug'. In Tagen reifte,
Was viele Jahre taub und unfruchtbar.
Systeme stürzten, dran ein Menschenleben
Gebaut, Systeme wuchsen über Nacht
Empor, im Lichte ihre Zinnen badend.



Zur Erinnerung an den
Weltkrieg

Gott sei des Kaisers Schutz!

Mit bewaffneter Faust schlägt die deutsche Kraft ihre Feinde.
Stecher und Hohl trägt sie ihren edelsten Hort, die Kaiser-
trone auf Poldons unüberwindlichem Rasse durch das Welt-
meer. Mit der untergehenden Sonne verflucht Englands See-
herrschaft. — Gott sei des Kaisers Schutz!



Heil dem Kaiser!

Im Spiele der Wellen taucht die Kaisertrone unserer Unter-
seeboote aus dem Meere empor. Der deutsche Mar breitet
seine Fittiche darüber und blüht spähend und kampfbereit nach
dem Feinde aus, der seiner Kraft unterlegen muß.
Heil dem Kaiser!



„..... und gebe Dir seinen Frieden“.
Nach einem Originalbilde von Professor Georg Schoebel.

Und wie des Künstlers, des Gelehrten Los,
So in Fabrik und Werkstatt und Kontor.
Viel Untergehn, viel Neu- und Auferstehn.
Der Däter Schwung und Kraft und Mark der Enkel
Erbeil; nur wucht'ger noch und ohne Phrase,
Im Leben wie im Tod des sachlichsten
Jahrhunderts klar bewußtes Pflichtgeschlecht.
Gefasster Mannheit schlichtes Heldentum,
Der Frauen, Bräute, Mütter innig lehtes
Umfangen, wer weiß! Vielleicht auf Ewigkeit.
Ein Druck, ein Kuß, ein langer Scheideblick,
Das Bild der Seelen ineinander fließend,
Wie um Erinnerung jenseits der Nacht
Noch einzupflanzen für ein Wiederfinden.
Und Stund' um Stund' der Schritt der Bataillone,
Des Hufschlags Dröhnen durch die nächtigen Gassen,
Geschütze, Wagen, Autos, Kugelspritzen,
Ein Rasseln, Sauchen, Jagen, Schreien, Winken,
Die Menge drängt, Soldatenlieder schallen,
Ein Jauchzer steigt. War es des Bergwalds Gruß?
Leb wohl, du junges Blut! Vorbei! Vorbei!
Und abermals der Marsch der Bataillone.

Der Zeiger sprang. Die Uhr hub an zum Schlag.
Aus Blut und Tod stieg unser höchster Tag.
Was gestern war, scheint wie geträumt, verjährt.
Was längst verfloss, zum Lichte wiederkehrt.
Von dieses Vorhangs Falten noch verhüllt
Seht ihr aus großer Zeit ein ernstes Bild.

Es gleicht uns, wie des Ahnherrn Züge
 Geschlechter bis zum Enkel überdauern,
 Ihr schaut es an. Ist's Wahrheit? ist es Lüge?
 Und seid entrückt aus eurer Umwelt Mauern.
 Das enge Jetzt dehnt sich hinaus ins Weite.
 Der Freiheitskrieg! Klingt's nicht, als wär' es heute?
 Es kämpft ein Volk für höchste Erdengüter,
 Um Lebens willen stürzt es in den Tod.
 Der Kleinste selbst wird seiner Ehre Hüter.
 Zertrümmert sinkt des Einzelglücks Gebot.
 Ein Schwächling wächst vor eurem Blick zum Helden,
 Vernichtet sieht er eitler Kunst Idol,
 Und mag kein Zeitbuch seinen Namen melden,
 Nehmt ihn als euer eigenes Symbol.
 Es gleicht euch, gleicht euch wieder nicht,
 Im Bilde künd' es euch von diesen Brettern,
 Wie sich das Heute und das Einst verflucht.
 Und wenn Sanfaren für den Korsen schmettern,
 Und wenn der Bayer noch des Preußens Feind,
 Der Moskowiter eng mit uns vereint:
 Nehmt's als Vergangenheit, nehmt's als Geschichte.
 Traumbilder nur sind aller Kunst Gesichte.
 Lebendig ewig, wirklich ist die Tat.
 Aus unsrer Väter blutgedüngter Saat,
 Aus jenes frühen Deutschlands Morgenrot,
 Aus aller Zwiespalt, Wirrsal, Not und Tod, —
 Hört, Freunde ihr, der Weltuhr erz'nen Schlag? —
 Steigt unseres Volkes höchster Erdentag.



Deutsche Burgen als Vorbilder.

Von Professor Bodo Ebhardt.

Die glorreichen Taten unserer Feldgrauen sind heute noch fast namenlos. Und doch sehnt sich das Volk daheim gerade in dem heldenhaften Ringen und stummentischlossenem Erwarten nach der Heldenverehrung, die in allen Jahrtausenden den einzelnen emporgehoben hat aus Zweifel und Not. Und dabei welche Unzahl von Taten stillen Heldentums! Welche Masse edler Todesopfer und von frohen Einzelsiegern! Ihnen baut 1000 Denksäulen und Heldengräber! Richtet die ragenden Steine in allen Gauen des Vaterlandes!

An ernst erhabenen Vorbildern fehlt es uns nicht. In allen Teilen unseres Vaterlandes ragen die Reste alter Wehrbauten empor. Wuchtig und massig getürmt, um den Ansturm wilder Feinde aufzuhalten und dadurch stark genug selbst in Trümmern noch Jahrhunderte als Denkmale vergangener Geschlechter zu dienen.

Die vorbildliche Größe und Schlichtheit, Festigkeit und innere Schönheit aber, die unsere Burgbauten zeigen, kann der deutschen Kunst aller Zeiten nur zur Gesundung helfen, wenn sie zu solchen Quellen ihrer Kraft zurückkehrt. Gerade heute, wo unser aller Gedenken um den Krieg und um Deutschlands Zukunft sorgen — sprechen diese Gewaltbauten eine besonders vernehmliche Sprache.

Sie sagen uns: Nur die Kraft kann alle Schicksalsstürme überdauern, wie die Mauern von 10000 deutschen Burgen selbst als Ruinen die Stürme der Jahrhunderte. — Kraft und Schönheit können, wie die herrlichen Ruinen beweisen, sehr wohl zusammen wohnen. — In moderne Kriegssprache übersetzt: Militarismus und hohe Entwicklung aller Künste und Wissenschaften lassen sich restlos vereinigen! — Ja, gerade unter dem Schutz mächtiger Mauern und nur

da — seien es nun Stein- oder Menschenmauern — können alle Künste des Friedens, alle Gerechtigkeit und Handel und Wandel bestehen.

So verstanden, wird uns die Sprache unserer Wehrbauten anspornen zur dauernden äußersten Kraftentfaltung.

Aber noch mehr! Die Ruinen lehren uns auch tiefen Ingrimm und ehrlichen Haß gegen unsere Erbfeinde.

Wie? — Wir sollen sie plötzlich nicht mehr hassen? Jene Franzosen — die Schänder unserer heiligen Heimat, die Verwüster der Rheinufer, die Räuber und Plünderer, die noch vor hundert Jahren bis Bremen und Hamburg, bis Königsberg und Memel unsere Städte, unsere Gluren ausgezogen haben?

Dieses Mal haben wir freilich dank unglaublicher Heldentaten unserer Heere den furchtbaren Krieg in Feindesland getragen. Die Ruinen aber lehren uns, was unser Schicksal sein würde, wenn heute die Horden unserer Feinde und ihre edlen farbigen Hilfstruppen wieder auf unser Vaterland, auf unsere Städte und Dörfer, auf unsere Frauen und Kinder losgelassen würden.

Denken wir an das schmachvolle Bild des Heidelberger Schlosses, an dieses Denkmal französischer Barbarei — es sei uns wie die verstümmelten Orte und Burgen der Pfalz, was die Heidelberger Ruine einst einem Bismarck war, ein Aufruf zum Haß, ein Aufruf zur Rache, zum Kampf bis zum bitteren Ende.

Solche Schmach war damals möglich durch Deutschlands inneren Unfrieden!

Das glänzende Bild einiger Begeisterung und gewaltigster Kampfesfreude aber, das wir mit erschütterten Herzen erleben durften beim Ausbruch unserer Söhne und Gatten, unserer Väter und Brüder zu diesem Krieg, das wird auch die Jüngenden nicht zweifelhaft gelassen haben, daß uns der Sieg zufallen muß. — „Wer könnte den Deutschen widerstehen, wenn sie wollten zusammengahn.“

Krieg.

Don Rudolf Presber.



Krieg, du aller Leidenschulen
Grausamste, im Waffenglanz
Seh' ich starke Völker buhlen
Heut um deinen blut'gen Kranz,
Troß'gen Muts in blanken Wehren,
Wie des Landes Not sie rief,
Männer bringst du hoch zu Ehren —
Und die Laffen senkst du tief.
Einz'gen Glanz leihst du dem Schwerte,
Gibst dem Helden nur den Wert,
Als dem treuen Sohn der Erde,
Die gebor'n ihn und genährt.

Krieg, du blut'ger Überglänzer
Allen Irrwahns fauler Zeit,
Dirnenpaß und Tangotänzer
Segst du in die Nichtigkeit;
Tilgst die Wünsche, die frivolen,
Scheuchst die Schlemmerschar vom Schmaus,
Löschst die eitlen Girandolen
In der Venus Tempeln aus;
Zeigst ein Ziel in weiter Ferne
Nur dem Aug' des Steuermanns,
Und hinauf in reine Sterne
Hängst du deinen Siegestranz.

Krieg, vor deinem Eisenthron
Manch ein zuckend Herz zerbrach;
Dem Geliebten und dem Sohne
Gießen fromme Tränen nach.
Tief im Schweigen wirst du betten
Manchen, der uns teuer war;
Aber du zerbrichst die Ketten
Vor der Götzen Prunkaltar.
Die verspielte Zeit zu richten,
Läßt du wahre Größe sehn;
Zeigst du, wie in heil'gen Pflichten
Stille Helden sterben gehn.

Krieg, von dessen roten Kerzen
Rings die Nacht ihr Licht gewann,
Zornerwachte Menschenherzen
Beten deine Größe an;
Der du mitleidslos die Werber
Müden Friedenswahnes zaust
Und, ein lächelnder Verderber,
Tapfern neue Grenzen baust;
Der du mordest ohne Milde,
Ob auch Völkerglück zerschellt,
Bis du auf dem reinen Schilde
Hebst den neuen Herrn der Welt!

Aus: Rudolf Presber, „Der Tag der Deutschen.“



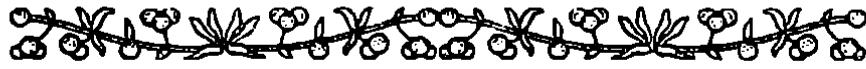


Ein prangender Frühling ist ertrunken
In einem reißenden Strom von Blut, —
In einem Wirbel von Haß und Wut
In ewige Sinsternis gesunken
Eine Welt von Hoffnung, Licht und Glut . . .

Und doch — nach dem tausendfachen Vergehn
Wird wunderbringend, blütengeschwellt,
Neustrahlender Frühling auferstehn,
Und neue Glut durchfluten die Welt
Und neues Licht, das die Pfade erhellt,
Die aufwärtsführen zu Geisteshöhn!

Und heilen werden die schwersten Wunden,
Am Leid der Welt wird die Welt gesunden,
Die kalten Seelen werden erwarmen
Am großen, tiefen, heißen Erbarmen,
Erstarken werden die Schlaffen und Schwachen,
Die Schläfer, die Träumer werden erwachen
Im wiederaufflammenden Sonnenlicht,
Im ersten, blendenden Morgenstrahl,
Der den neuen Tag und die neue Pflicht
Heraufführt über dem Erdental. —

Otto Sommerstorff,
Königl. Hofschauspieler, Berlin.



Was soll ich im gegenwärtigen Zeitpunkt und im Hauptquartier über den Krieg schreiben? Ich stehe selbst nicht darüber, ich stehe mit allen Fasern des Herzens mitten darin, und das Schönste und das Einzige, was, wie mir scheint, in diesen Augenblicken gesagt werden kann, das hat schon ein Größerer gesagt:

Euphorion: Träumt ihr den Friedenstag?
Träume wer träumen mag.
Krieg! ist das Lösungswort.
Sieg! und so klingt es fort.
(Sauft II, 3.)

Professor Dr. Georg Wegener,
Dozent an der Handels-Hochschule Berlin,
3. St. Kriegsberichterstatter.
Großes Hauptquartier, 25. 3. 1915.



